



Geschichte.



em zeugenden Felsen, *Petrae genitrici*, pfl egten die alten Römer an unwirthlichen Stellen ihres Weltreiches Altäre zu errichten, dem Geiste des Steines huldigend, welcher auch dem nordwestlichen Theile der Balkanhalbinsel sein Merkmal aufdrückt. Dieser Geist beherrschte dort das ganze Thun des Menschen vom Beginne des geschichtlichen Lebens an; er leitete die in Geschlechter getheilten Stämme und machte sich in ihrem Schalten und Walten geltend. Hier entwickelte sich unter seinem Einflusse das halsstarrige und hartherzige Volk, welches die dinarischen Berge bewohnt. Der Nordwesten der Balkanhalbinsel, den wir im Hinblick auf seine bedeutendste geographische Linie auch als das adriatische Dreieck bezeichnen dürfen, umfaßt verschiedene Gebietstheile, die zwar politisch immer unter der Anziehungskraft einer stärkeren Macht standen, individuell aber stets eine abweichende Richtung einzuschlagen suchten. Zu diesen Gebietstheilen rechnen wir, indem wir vom nördlichsten Punkte der dalmatinischen Küste aus der geographischen Depressionslinie folgen, als Nordgrenze die Comitate Lika-Arbava und Modruš-Fiume, den südlichen Theil des Agramer Comitates und die Inseln des istrianischen Gebietes, dann Dalmatien, Bosnien und die Hercegovina, beinahe ganz Montenegro und einen Theil des Bilajets von Kosovo, zusammen 90.000 Quadratkilometer, wovon mehr als die Hälfte (51.100 Quadratkilometer) auf Bosnien und die Hercegovina entfallen. Ein Blick auf die Karte zeigt uns dieses gesammte Gebiet von zwei geographischen Hauptfactoren beherrscht: von der Meeresküste der Adria und von dem Binnenlande, dessen Hauptrippen die Züge der dinarischen Alpen sind.

In dem wechselvollen geschichtlichen Leben dieser Länder tritt das conservative Wesen des Berglandes zu Tage; der bewaldete Berg erzog ein individuell denkendes Berg-

und Waldvolk, der Karst des Südens den leidenschaftlichen, ungestümen Karstbewohner, dessen Charakter so sehr den Steinfeldern der hercegovinischen Gebirge ähnelt: äußerlich glatt und unbeweglich wie der Stein, aber trügerisch in seinen Tiefen.

Diese Völker waren reich an männlichen Tugenden, Helden in der Vertheidigung ihres häuslichen Herdes und als Zerstörer gefürchtet. Jeder wollte den Nachbar seine Kraft fühlen lassen; ihr Ideal war die grenzenlose Freiheit des eigenen Ichs, der Ruhm der Familie, die Stärke der Männer, welche in Sagen und Heldenliedern genannt und besungen werden. Nie konnte und wollte sich einer dem andern unterordnen. So verschiedene Völker sich auch in den Bergen ansiedelten, die steilen Ufer der adriatischen Küste bewohnten, niemals konnte ein Volk innerhalb dieses Gebietes einen festbegründeten Staat bilden; niemals besiegte der menschliche Wille die Hindernisse der Natur. Wir sehen den Kampf für die eigene Person, den Kampf für den häuslichen Herd, den Kampf um die Herrschaft, den Kampf um den Glauben — aber nie den Kampf für die Gesamtheit, und wie die Geschichte zeigt, gelang es nur in wenigen historischen Momenten dieses immer bewegliche Element von Außen her in eine friedliche Strömung zu lenken.

Die Südosthalbinsel Europas wurde einst durch drei Völkerschaften besetzt: im Westen von den Illyriern, im Osten von den stammverwandten Thrakern, im Süden von makedonisch-epirotischen Stämmen, deren Grenzen heute nicht mehr genau zu bestimmen sind. Nur im Allgemeinen kann gesagt werden, daß östlich von der Morava Thraker, westlich davon Illyrier und südlich von den keraunischen Bergen die mit den Doriern verwandten Makedoner und Epiroten lebten. Alle drei Völkerschaften bilden einen Zweig der indo-europäischen Völkerfamilie und wanderten gewiß aus verschiedenen Richtungen in die Halbinsel ein. Im Gegensatz zu den meist seefahrenden können diese drei Stämme als Binnenvölker charakterisirt werden. Sie lebten in ihren Bergen als Hirten, in den Ebenen als primitive Ackerbauer, während die Hellenen als eine Insel- und Küstenbevölkerung, als Pioniere des Handels und Vermittler der in ihrem Geiste umgestalteten orientalischen Cultur gelten können. Dasselbe Bild im Kleinen zeigt uns die Nordwestecke der Halbinsel. An den Küsten siedelten sich hellenische Schiffer und Kaufleute an und gründeten die ersten Niederlassungen an der adriatischen Küste, die sich dann zu blühenden Handelsstädten entwickelten. Im Binnenlande lebten die verschiedenen illyrischen Stämme, von welchen im Alterthume berichtet wird, daß sie „nur vier Gesetze anerkennen: das der Rache, des Raubes, der Lüge und der Verachtung aller Götter“.

Diese Auffassung lehrt, daß die illyrischen Stämme räuberische Hirten waren, die sich durch die Blutrache selbst ihr Recht suchten, ihr Gebiet nach Bedarf vergrößerten, gegen Fremde keine Vertragstreue kannten und dem Culte der Hellenen, sowie später der Römer, gänzlich abhold waren. Sie lebten in Stämme vereint. Der Reichste, der Stärkste

galt nach Außen als König, der aber die Gewalt nur so lange inne hatte, als seine Kraft die Untergebenen zu bändigen vermochte. Unter diesen Stämmen finden wir im Norden Dalmatiens und in der westlichen Ecke des heutigen Bosniens die Liburner, ein armes, aber starkes Seeräubervolk; in ihrer Nähe saßen die myrisch-keltischen Sapoden. Beide lebten in Weibergemeinschaft, waren kühne Räuber, große Trinker und bildeten das prächtigste Sklavenmaterial.

Im heutigen Bosnien und Mittelbalmatien wohnten die Ardiäer, im Süden die Autariaten, zwischen beiden verschiedene größere und kleinere Stämme unter eigenen Oberhäuptern, theils diesem, theils jenem Stärkeren huldigend. In den Anfängen ihres geschichtlichen Lebens sehen wir die beiden letztgenannten Hauptstämme miteinander in steter Fehde um gewisse Salzquellen, wie dem Salzlager überhaupt einen Zankapfel der Urvölker bilden. Deshalb wollte ein Forscher die Bedeutung des Namens Bosna als Salzbecken erklären, obzwar es viel wahrscheinlicher ist, daß der Name sich vielleicht aus der illyrisch-albanesischen Erklärung: bas-ante: jenseits der Gebirgskämme, ableiten ließe.

Im IV. und III. Jahrhundert v. Chr. ergoß sich der große Strom der Keltenwanderung über die Balkanhalbinsel und verdrängte einzelne illyrische Stämme aus ihren Sizen. Ein Theil dieser Eroberer siedelte sich an Stelle der Vertriebenen an, ein anderer verschwand im hellenischen Oriente. Während im Nordwesten der Balkanhalbinsel keine historischen Mittelpunkte sich bilden konnten, entwickelte sich im Süden, in Epirus, eine Reihe von illyrischen Königreichen, die nach dem Tode Alexander des Großen sich unabhängig machten. Alexander der Große ist die erste historische Persönlichkeit, welche, vom Süden nordwärts dringend, die Donaulinie erreichte und die ganze Halbinsel, wenigstens nominell, unter seine Macht brachte. Die Vereinigung der so verschiedenen Stämme endete gar bald; aber der Zauber der Persönlichkeit dieses historischen Halbgottes wirkte selbst nach einem Jahrtausend und nach so vielen Erschütterungen derart fort, daß selbst die Nationalhelden in Vergessenheit geriethen, der große Alexander aber als vergötterter Repräsentant der weltlichen Macht in verschiedenartigen fremdsprachigen Heldenliedern weiterlebte. Erbe dieses großen Mannes wurden die Römer. Ihnen war es vorbehalten, alle drei Halbinseln des mittelländischen Europa unter eine Macht zu bringen, und die Weltstadt Rom konnte sich als Mittelpunkt jenes sächerartig ins Weite greifenden Weltreiches betrachten, das beinahe die ganze damals bekannte Erde in sich faßte. Schon die Republik streckte ihre Arme beinahe gleichzeitig nach dem Besitze der iberischen und der Hämishalbinsel aus; Karthago, die hellenischen Republiken, Macedonien und Illyrien fallen dem unaufhaltjamen Siegeslauf Roms zum Opfer. Im Jahre 167 v. Chr. wird der letzte südillyrische König Gentius in Ketten nach Rom geführt. Aber die nordillyrischen Stämme, an ihrer Spitze die Dalmater, kämpfen, unterstützt von der Natur, in ihren Bergen, mit

aller Wuth, die unbezähmbaren Menschen eigen, gegen die Legionen der Consuln, und erst dem Octavianus gelingt es, auch das Binnenland, das heutige Bosnien und die Hercegovina, somit den Weg zur pannonischen Ebene zu erkämpfen und den Widerstand des illyrischen Elementes zu brechen. (6 v. Chr. — 9 n. Chr.)

Die römische Macht hatte mehrfache Gründe zu dieser großen Entfaltung: die Ausbeutung der reichen Bergwerke, dann die Sicherung der Reichsgrenze an der Donau; auch als Besitzer des adriatischen Küstenlandes, des heutigen Dalmatiens, waren die Römer gezwungen, das Binnenland zu erkämpfen. In der That standen die Legionen kaum an der Save, als der römische Scharfblick auch schon erkannte, daß dieses Binnenland ohne den Besitz der pannonischen Ebene kein gesichertes Eigenthum sei; dagegen half weder die heldenmüthige Vertheidigung der Berge, noch die grauenhafte Selbstopferung der illyrischen Weiber, die ihre Kinder den römischen Schwertern entgegen schleuderten und mit ihren Männern vereint starben; unnütz waren die Hinterhalte in den Felschluchten, auf kaum gangbaren Hirtenpfaden. Im Jahre 9 n. Chr. beginnt die römische Culturarbeit in diesen Provinzen; sie hat, wie die ans Tageslicht gelangenden Überreste nun beweisen, auch in diesem Lande Großartiges geleistet.

Das Kaiserreich gab nach Jahrhunderte langem Ringen allen Unterthanen das Römerthum, und es gibt kaum ein erhabeneres Gesetz als dasjenige, welches sagt: „Alle diejenigen, welche in orbe romano leben, werden zu römischen Bürgern erklärt.“ Durch diese Verfügung entstand ein gemeinsames Staatsbewußtsein Aller, welches sich in den östlichen Provinzen vielleicht noch kräftiger entwickelte als in den westlichen. Während sich in Gallien und Hispanien ein reichgegliedertes municipales Leben ausbildete, strebten die griechischen Stämme im alten Hellas und an der adriatischen Küste direct das Römerthum an; sie sahen in Rom ihr Centrum, im Kaiser den Repräsentanten der höchsten Macht; sie begingen die Feier der ludi augustales zu Ehren des Kaisers; man errichtete Altäre (ara Romae et Augusti), Tempel des Augustus, und die kaiserliche Macht als höchste Gewalt wurde nebst ihrem Repräsentanten zu dessen Lebzeiten vergöttert. Dieses Gefühl vererbte sich von Generation zu Generation; die Kaiseridee, als selbstherrschende, alleinstehende Macht, in einer Person concentrirt, ging dem religiösen Monotheismus, dem Christenthum voran; und gerade auf der Balkanhalbinsel, wo die Naturverhältnisse und die centrifugale Neigung der einzelnen Volkselemente sich gegen jede größere Staatenbildung auf längere Dauer gesträubt hatten, entwickelte sich als Volksglaube aus dem Instincte heraus der Cultus eines höheren Wesens, das die höchste weltliche Macht inne hat: des Kaisers.

Auf keinem Gebiete der Halbinsel faßte römisches Wesen, römisches Leben, römischer Kaisercult so feste Wurzeln, wie an der Italien gegenüberliegenden adriatischen Küste nebst ihrem Binnenlande. Die römische Eroberung war in diesen Gebieten eine vollkommene;

das Gebiet, der Provinzialgrundbesitz ging direct in römische Hände über. Römer bevölkerten die Städte an der Küste. Die Machthaber achteten jedoch immer auf die Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung; sie theilten das ganze Land, das nach dem tapfersten und zahlreichsten Stamme Dalmatia genannt wurde, in drei Gerichtssprengel; den Scardonischen, der das heutige West-Bosnien umfaßte, den Salonitaner, der mit Salona, dem heutigen Spalato, als Mittelpunkt bis zum Savegebiete hinaufreichte, und den Narentaner, zu dem das heutige Süddalmatien, die Hercegovina, Montenegro und Nordalbanien gehörten. Die entlegenen Bergstämme sandten zwar ihre Vertreter zu den periodischen Versammlungen, sie erfüllten ihre Verpflichtungen dem Staate gegenüber, aber sie behielten ihr Gewohnheitsrecht, insoferne es dem des Staates nicht präjudicirte. Freilich beruhte das illyrische Stammesleben nicht auf einem starken historischen Bewußtsein und in seinem Bereiche das Recht des Stärkeren nicht auf Vererbung, sondern immer auf spontaner Kraftentfaltung. So konnte es dem starken römischen Wesen ebensowenig längere Zeit widerstehen als die primitive, literaturlose illyrische Sprache. Es entstand bald ein neurömisches Wesen in Dalmatien, und nach kaum einem Jahrhundert konnten die Kaiser Dalmatien und das benachbarte Pannonien nicht nur als annectirte, sondern als assimilirte Theile des Reiches betrachten. Dieser Assimilierungsproceß gelang deßhalb so vollkommen, weil der römische Staat die Verwaltung jeder Provinz, die Verwerthung ihrer Producte und die Organisirung ihrer Bevölkerung der natürlichen Beschaffenheit und Anlage derselben anzupassen verstand. Zuerst mußte die Natur besiegt werden, das Land mußte dem römischen Communicationsnetz vollkommen einverleibt sein, und dies geschah durch den Ausbau der Straßen, deren Überreste heute noch Bewunderung erregen. Der Scharfblick der Römer fand die hiefür wichtigsten Punkte und Linien des Landes bald heraus; das neuentdeckte, in seiner Art großartige befestigte römische Lager in Mogorelo (zwischen den Ortschaften Čapljina und Struge auf dem Ausläufer eines niedrigen, vom linken Trebezatufer zur Narenta streichenden Hügelrückens) ist ein glänzender Beweis davon, auch dauerte es nicht lange, so waren durch das Straßennetz die Emporien des bosnisch-hercegovinischen, damals illyrischen Binnenlandes einerseits mit der adriatischen Küste, andererseits mit der panonischen Provinz verbunden. Das römische Straßennetz zeigt, daß die Römer vor allem das italienische Mutterland längs der Küste mit Salonae, Narona, Epidaurum und Budua verbanden. Dann verknüpften sie Salonae, das kraft seiner geographischen Lage als Centrum der Provinz die bedeutendste Rolle spielte, einerseits in der Richtung des heutigen Glamoč und Banjaluka mit Siscia (Sissek), dem Hauptorte des unteren Pannonien, andererseits durch Südwestbosnien über das heutige Sarajevo mit Domavia an der Drina. In beiden Richtungen führten Hauptstraßen nach Marsonia (jetzt Brod), von dort nach Sirmium (jetzt Mitrovica), und sowohl Sirmium wie Marsonia waren mit Aquincum, dem

Hauptorte Pannoniens, verbunden. Bei der Anlage der Straßen waren die commerziellen und nationalökonomischen Rücksichten ausschlaggebend. Die Römer erkannten bald — Nachrichten darüber hatten sie schon früher erhalten — den Erzeichtum dieses Landes. Das Gold im heutigen Erzgebiete und an den Flußläufen des Verbas, das Silber in Domavia, der Argentaria Dalmatiens, und das Eisen übten große Anziehungskraft und führten in diesen, früher unwirthlichen, nur waghalsigen Kaufleuten zugänglichen Berggauen bald große Veränderungen herbei. Alte Schriftsteller und heute noch sichtbare Spuren römischen Betriebes bekunden, daß in Bosnien während der Kaiserzeit bis zur Völkerwanderung intensiver Bergbau bestand. Man kann behaupten, daß alles abbauwürdige Lagerz von den Römern aufgespürt und auch aufgearbeitet wurde; sie arbeiteten dem Mittelalter vor, das ihren Spuren getreulich folgte.

Großes leisteten sie auch in der militärischen Erziehung der kriegerisch veranlagten Bevölkerung. Die tapferen Bergstämme wurden in die Legionen eingetheilt, und es dauerte nicht lange, so wurden die Nachkommen jener alten Landesvertheidiger, welche die Römerherrschaft hartnäckig bekämpft hatten, zu Erhaltern und Vertheidigern der römischen Weltherrschaft, zu Stützen des Römerthums. Diese Richtung der römischen Politik brachte dem Reiche viel mehr Nutzen als die intensive Bergthätigkeit. Das italisch-römische erobernde Element erschlaffte, und im II. und III. Jahrhundert n. Chr. ging die Rolle der italischen Cäsaren auf die aus Illyrien und Pannonien gebürtigen Militärkaiser über. Die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. bilden die einheitlichste geschichtliche Periode des adriatischen Dreieckes. Bei allen Weltbegebenheiten sehen wir diese Provinz, beziehungsweise ihre Söhne, eine hervorragende Rolle spielen; die Keime des Christenthums schlagen hier bald Wurzeln; in den Stürmen der Völkerwanderung ist es diese Provinz, die den meisten Verwüstungen ausgesetzt ist, aber trotz des Dahinsiechens der alt-römischen Tugenden dank ihrer Organisation und der unverwüsthlichen illyrischen Volkskraft dennoch standhielt. Es bedarf nur des Hinweises auf den Namen Diocletians, um die Bedeutung Dalmatiens zu charakterisiren.

Selbst in jenen späteren Epochen, wo infolge des natürlichen Übergewichtes der byzantinischen Reichshälfte die adriatische Küste sammt dem Binnenlande manchmal factisch, manchmal nominell dem Osten angehörte, blieb der Kern dennoch immer römisch. Die adriatischen Küstenstädte theilen die Geschichte des italischen Volkes; sie erhalten ihr römisches Gemeinwesen, ihr römisches Recht Jahrhunderte lang; sie überdauern die gothische Macht und sprechen an der Küste stets dieselbe Sprache. Nur das ethnographische Bild des Binnenlandes verändert sich allmählig. Die den Völkerwanderungen ausgesetzte pannonische Provinz wird durch die Barbaren gründlich verwüstet und entvölkert. Die echten römischen Elemente, welche in den dinarischen Alpen ohnedies nur sporadisch sein

konnten, verflüchtigen sich sehr bald. Die romanisirten Illyrier verbluten in den Hunnen- und Germanenkämpfen des V. Jahrhunderts; nur in Gegenden, wo selbst der ärmste Barbar nichts zu finden hatte, erhalten sich einzelne Stämme. Wie man an manchen Stellen endemische Pflanzenformen antrifft, die uns ein Bild des Urlebens vorführen, so erhalten sich vorgeschichtliche Rassen, indem sie die größten Stürme überdauern, in denen kraftvollere Völker untergegangen sind. Die illyrische Bevölkerung der heutigen bosnisch-hercegovinischen Provinz wurde theils zu wandernden Hirten, theils verfiel sie der Ausrottung. Die Nachkommen der schon im Jahre 167 v. Chr. unterjochten Illyrier am Skutarijsee, die Albanesen, vegetiren dagegen noch heute, als Überreste eines ehemals großen Volkes. Im V. Jahrhundert n. Chr. veränderte sich das Bild vollkommen. Die Flut der Völkerwanderung erfaßt auch die adriatische Küste und ergießt sich in die Thäler des dinarischen Gebirges. Die germanische Völkerwanderung, repräsentirt durch die Gothen und Langobarden, berührt nun dieses Land. Viel heftiger und zerstörender wirkt die turanische Völkerwanderung, deren Vertreter die Avaren sind. Als drittes Element treten die Slaven auf, die im Gegensatz zu ihrem ursprünglichen friedlichen Charakter, sich gar bald über die ganze Balkanhalbinsel ergossen, aber als Eroberer nur dort auftraten, wo sie, wie in Bulgarien, mit turktatarischen Elementen vermischt, die staatsbildende Fähigkeit erlangt hatten. Die im nördlichen Hellas und in Morea eindringenden Slaven hellenisirten sich, während die ins adriatische Dreieck eingewanderten slavischen Stämme das Los dieser Länder im VI. Jahrhundert entscheiden.

Die Slaven werden im IV. Jahrhundert unter ihrem germanischen Namen als Wenden (Wenedi) auf der Nordseite Daciens und nördlich von den Donaumündungen genannt. Sie erscheinen erst seit Kaiser Justinians Regierungsantritt (527) als Nachbarn des oströmischen Reiches, zuerst an der unteren Donau unter dem Namen *Σκλαβῖνοι*, *Sclavini*, später auch *Σκλαβοί*, *Scravi*. Ihre Wohnsitze befanden sich damals in Bessarabien und der Moldau, wohl auch in Siebenbürgen, jenseits der germanischen Gepiden, die in Südungarn hausten. Schon unter Justinian unternahmen sie Invasionen bis zur ägäischen Küste und bis nach Dalmatien. Als das Gepidenreich um 567 vernichtet wurde und die turanischen Avaren sich an der mittleren Donau niederließen, während die Langobarden nach Italien abzogen, ging ein Zug slavischer Einwanderer auch westwärts ins neue Avarenreich.

Infolge des mangelhaften Schutzes der römischen Donauprovinzen erfolgten nun slavische Invasionen bis nach Thessalien. Kaiser Tiberius II. (578—582) bewog die Avaren, gegen die Moldauslaven zu ziehen, Kaiser Maurikios versuchte es, in eigener Person gegen die Donauslaven ins Feld zu ziehen (582—602). Als die Revolution nach dem Sturze des Kaisers Maurikios (602—610) das oströmische Reich erschütterte

und beinahe sämtliche Truppen gegen die Perser ins Feld zogen, überflutheten Awaren und Slaven die ganze Halbinsel, und außerhalb der byzantinischen Städte und Burgen besiedeln Slaven das Gebiet.

Unter diesen slavischen Stämmen führte ein zwischen Cetina und Zara angesiedelter Stamm den Namen Hrvati. Serbi wurde ebenfalls im X. Jahrhundert ein kleinerer Stamm im Binnenlande genannt. Erst mit der Zeit entwickelten sich diese Namen zu Benennungen der aus diesen und ihren Nachbarstämmen entstandenen Nationen.

Für die byzantinische Politik war es von Vortheil, als sie die beiden awarenfeindlichen Völkerschaften von diesen Ländern Besitz ergreifen ließ, und so geschah es, daß im Laufe des VII. Jahrhunderts diese verschieden benannten Stämme an der adriatischen Küste, sowie in dem zugehörigen Binnenlande ansäßig wurden und demselben ihren Charakter aufprägten. Wir kennen dieses Ereigniß nur aus 200 Jahre später geschriebenen griechischen Quellen und aus sagenhaften Überlieferungen einzelner geistlichen Chronisten, welche es theils vom Standpunkte späterer Entwicklungen, theils aus subjectiven Motiven betrachteten.

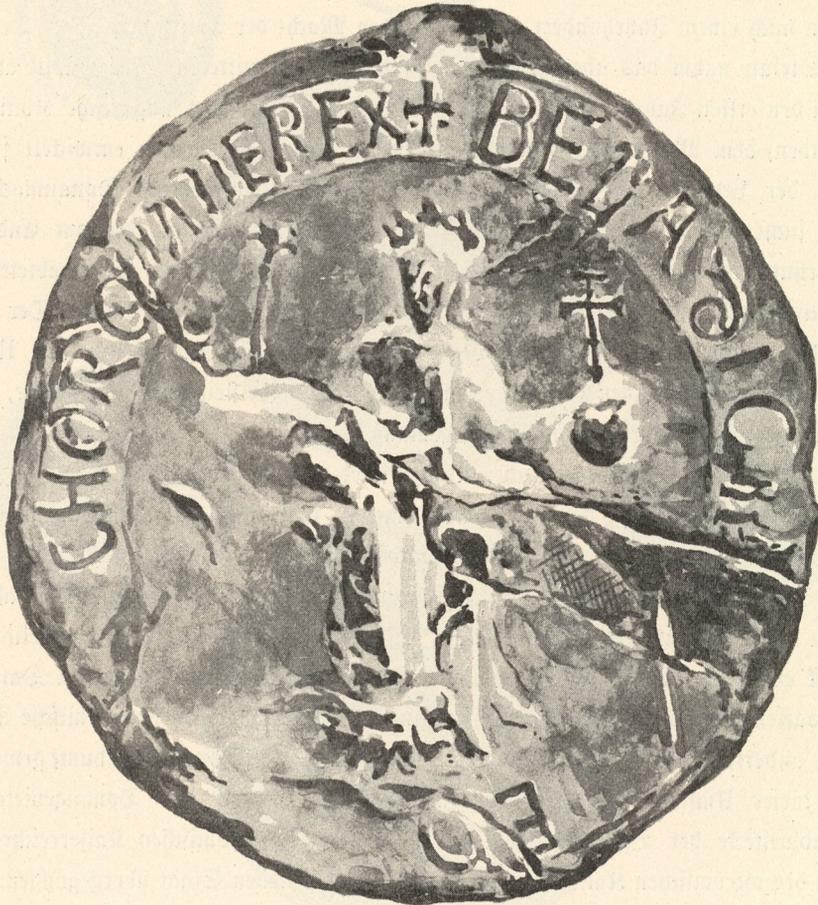
Die kroato-serbischen Stämme bildeten einen Theil der großen, slovenischen Völkerfamilie, und mit Recht sagt B. Jagić, daß sich „weder in der neueren Sprachentwicklung, noch in den ältesten Phasen derselben eine scharfe Scheidewand zwischen dem Serbo-kroatischen und dem Slovenischen auf der einen und Bulgarischen auf der andern Seite ziehen läßt; die Übergänge sind vielmehr allmählig.“

Der Name Bosniens (*χώρα Βόσωνα*) erscheint in dieser Zeit nur als geographische Bezeichnung des von der Bosna durchflossenen Gebietes, des Gaues zwischen der Drina und dem Vrbaš.

Bis zu Ende des VIII. Jahrhundertses dominirte Byzanz. Als dann von dem fränkisch-römischen Kaiserthume eine Strömung gegen Osten hin ausgeht, da berühren sich die Machtphären der Karolinger und der byzantinischen Kaiser im kroatischen Königreiche, welches, nachdem es das lateinische Christenthum angenommen, zwar vollständig dem westlichen Einflusse dienstbar wird, aber als Grenzland den Zankapfel beider Großmächte bildet.

Die kroatischen Könige waren — wenn auch in Betracht der Entfernung nicht mittelbare, so doch im damaligen Sinne — Vasallen von Byzanz, später solche der Franken und — mit Ausnahme einzelner kräftiger Herrscher — immer nur zum Scheine die Herren der Stammesoberhäupter. Ein reges Culturleben in dem Wald- und Weidelande des alten Illyricum war ohne die Küstenstädte nicht denkbar. Deshalb entwickelte sich ein eigenthümliches Verhältnis zwischen dem binnenländischen Kroatien und der Dalmatien genannten Küste, welches bis zum Erlöschen des kroatischen Königreiches fortbestand. Die geographische

Zerklüftung und die nachtheilige politische Location machen es begreiflich, daß eine von vornherein nicht einheitliche Macht verschwinden mußte, als eine stärkere Centralgewalt dieses Gebiet in seinen Organismus aufnahm. Das spärlich bewohnte Binnenland südlich der Save, das heutige Bosnien — mit Ausnahme der nordwestlichen Ecke und des südwestlichen Streifens um Livno — stand zwar durch zwei Jahrhunderte unter byzantinischem Einflusse,



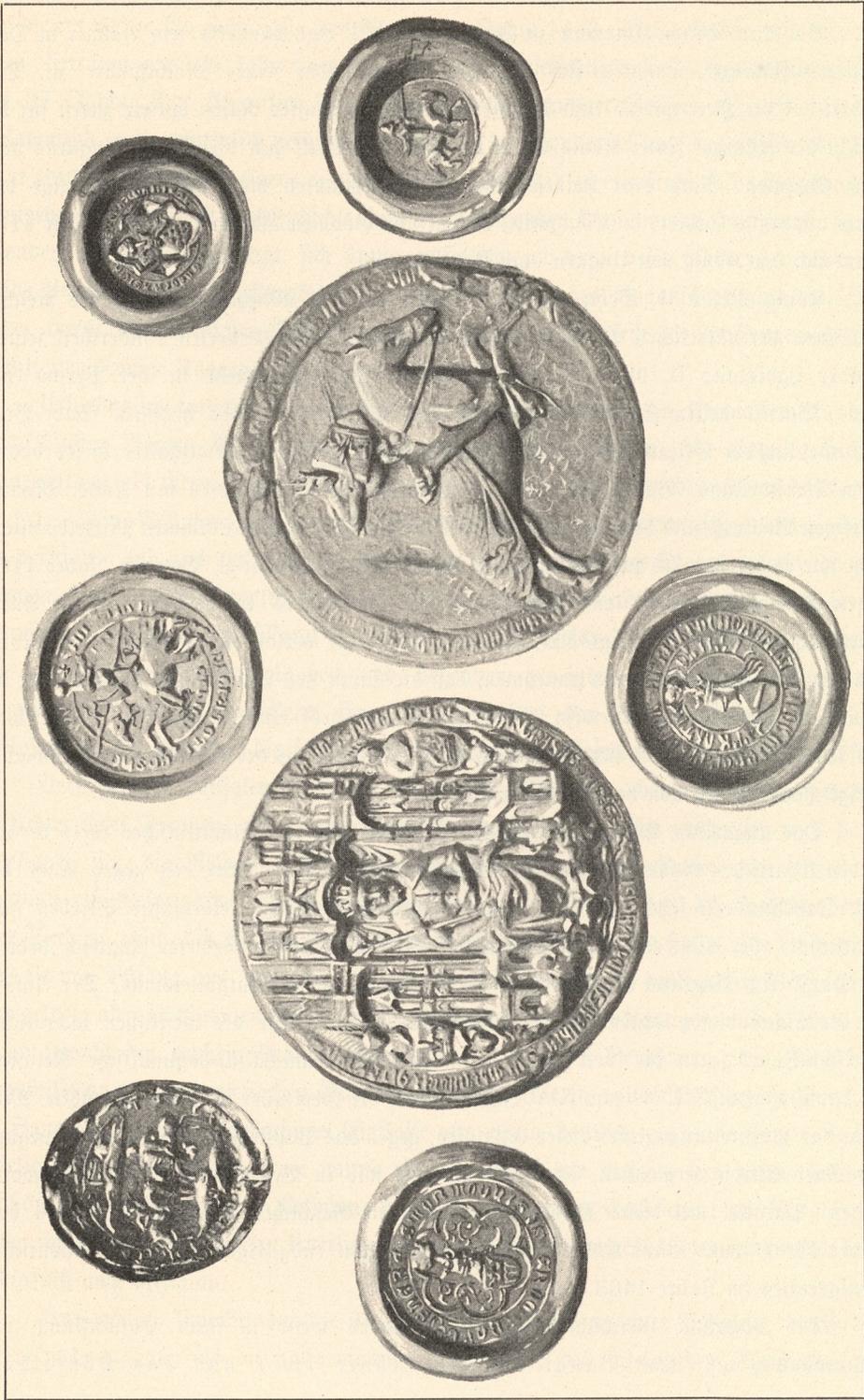
Siegel Bélas II.

war aber thatsächlich *res nullius*. Die in Bosnien und der Hercegovina angesiedelten Stämme bewahrten deshalb ohne Zweifel ihre ursprüngliche patriarchalische Verfassung und ihr Heidenthum viel länger, als die vom Westen aus civilisirten Kroaten. Bei diesen und den Bosniern blieb die noch aus der Avarenzeit herrührende Würde des Ban erhalten und führt uns noch spät die alte kriegerische Verfassung, das Säbelregiment der Turanier vor Augen. Einzelne Niederlassungen, wie das heutige Tuzla, das alte *Σαληνές*,

und zwei bis drei Städte in Nordwestbosnien, sowie im Lande Chulm, der heutigen Hercegovina, bestanden nachweislich schon in jener Zeit.

Die Weltstellung des römischen Ostens wird im X. Jahrhunderte von der Besitzergreifung der pannonischen Ebene durch die Magyaren beeinflusst. Das Auftreten dieses Volkes bildet sozusagen den Abschluß der Völkerwanderung. Das in Stämme getheilte Ungarvolf erkannte gar bald den Vortheil einer Centralgewalt für sein Reich und fügte sich schon nach einem Jahrhundert der zwingenden Macht der christlichen Idee. Der erste König Stefan nahm das abendländische Christenthum unmittelbar vom Papste an, und schon in den ersten Jahren des XI. Jahrhunderts sehen wir das ungarische Königthum nach Süden, dem Meere zustreben. Parallel mit diesen Bestrebungen entwickelt sich die Königin der Levante, die Republik Venedig, und die continentale Donaumacht der Ungarn sucht alsbald Verbindungen mit der mächtigen Republik, die am Ende des X. Jahrhunderts ihre Arme nach den Küstenstädten des östlichen Adriagebietes mit Erfolg ausstreckt und seine späteren Ansprüche von dieser Zeit an datirt. Der zweite ungarische König Peter entstammte dem venetianischen Dogengeschlechte der Urseolo, welches im republikanischen Gemeinwesen direct nach der Alleinherrschaft strebte, jedoch der aristokratisch-republikanischen Gegenströmung erlag.

Der erste Erfolg des ungarischen Königreiches war im Jahre 1091, beziehungsweise 1102, die Einverleibung des in seinen inneren Einrichtungen autonom erhaltenen kroatischen Königreiches und der dalmatinischen Küste in den Donaufstaat. Bei diesem Anlasse bemerken wir, daß die gleichsprachigen, neurömisch, das heißt italienisch redenden Communitäten der adriatischen Küste sich dem Einflusse der venetianischen Republik energisch widersetzen, und daß die ungarische Besitzergreifung von Dalmatien und Kroatien nur durch jene Beihilfe stattfindet, welche einerseits das römische Städteelement, andererseits die Oligarchen der kroatischen Gaue dem Donaukönigthume gewährten. Schon dieser Umstand weist auf die naturgemäße Einheit des Donaugebietes mit der Nordwestecke der Balkanhalbinsel hin. Die Idee des römischen Kaiserreiches, das Ansehen des oströmischen Kaisers waren eben auf diesen neuen Staat übergegangen, dessen Institutionen sich zwar auch unter fränkisch-römischer Einwirkung entwickeln, dennoch aber einen neuen Cours für diese Gebiete bedeuten. Selbst das serbische Element, das sich tief im Binnenlande erst im XII. Jahrhundert entwickelte, nahm sich neben den byzantinischen Einrichtungen die ungarischen zur Richtschnur seiner staatlichen Institutionen, wie es die Urkunde Stefan Nemanjas vom Jahre 1198 („Гръке царьми а Угре краљми“) beweist. Daher die vielen Berührungspunkte, die wir in der Geschichte des ungarischen Königreiches und des Serbenthums bemerken. Die Binnenländer, das bosnische Banat und Chulm, der Grundstock der heutigen Hercegovina, treten erst nach und nach in dieses neue Verhältniß.



Siegel böhmischer Bane und Könige.

Als nun König Koloman zu Anfang des XII. Jahrhunderts sein Banner in Dalmatien aufpflanzte, wandten sich auch die Binnenländer seiner Machtsphäre zu. Das Gebiet des die Hercegovina und Bosnien scheidenden Flusses Rama optirte zuerst für die Macht des Königs. Unter König Béla II. (1137) erstreckt sich die Macht Ungarns über ganz Bosnien. Nach dem kleinen Rama-Gau benannten die ungarischen Könige das ganze bosnische Gebiet; im Königstitel kommt nun Bosnien als Rama vor, und seit 1138 nennt sich der König von Ungarn auch Rex Ramae.

König Bélas II. Sohn Gejza II. scheint bei der üblichen Theilung des Reiches im Sinne der väterlichen Verfügung Bosnien als lose angegliederten Ländertheil seinem Bruder Ladislaus II. überantwortet zu haben. Ihm untersteht in der Person des Bans Boric, dessen Stammesgebiet mit dem Mittelpunkte des heutigen Save-Brod und nördlich der Drjava im Comitate Požega lag, ein kräftiger Statthalter dieses bosnischen Territoriums. Ban Boric leistete dem Könige in den Kämpfen mit Kaiser Manuel kräftigen Beistand und befestigte sein Ansehen bei den führerlosen Stämmen Mittelbosniens und, wie es scheint, bis zur Adria. Doch lehnte sich der mächtige Ban im Jahre 1163 gegen König Stefan III. auf und ergriff die Partei des königlichen Onkels. Allein Gottfried aus Meissen besiegte ihn, und sein Geschlecht verlor die Führerrolle in Nordbosnien. Für sicher kann man annehmen, daß die Sippe des Bans Boric (aus welcher die Familien: Berislavic, Deffewffy, Ispánfi, Boric, Török entstammten) die Waldgebiete des Vrbas in Besitz nahm, sich jedoch nach dem Falle des Bans der allerdings noch schwachen königlichen Gewalt von damals fügen mußte.

Das ungarische Königthum befestigte sich bald auf der dalmatinischen terra ferma, in den kroatischen Gauen südwärts der Kulpa und der Una. Aber erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts sehen wir das directe Eingreifen und das zielbewußte Streben nach staatlicher, aber nicht centralistischer Angliederung auch dieser Gebiete. Zugleich bedient der Papst sich Ungarns als Werkzeug zur Verbreitung des Katholicismus. Der Anfang der Geschichte dieser Länder fällt zusammen mit dem Kampfe des westlichen lateinischen Christenthums gegen die von Osten herandringende manichäisch-bogumilische Religion, die damals, vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert, die Gemüther förmlich aufwühlte. Man kann das Verbreitungsgebiet dieser religiösen, gegen das Papstthum gerichteten Bewegung mit einer Ellipse vergleichen, deren Brennpunkt wir in Bosnien und der Hercegovina finden. Parallel mit dieser Bewegung verläuft die Geschichte beider Länder, etwa vom Jahre 1180, vom Bane Kulin angefangen bis zum endgiltigen Falle des bosnischen Königreiches im Jahre 1463.

Die bosnische Geschichte dieses Zeitraumes weist in ihrer Entwicklung zwei Hauptphasen auf: Das Banat bis zum Jahre 1377 und das Königthum

von diesem Jahre bis zum Falle des Reiches im Jahre 1463. Während die erste Epoche einen Zeitraum von 196 Jahren umfaßt, dauerte das geschichtliche Leben des Königreiches nur 87 Jahre. Der Charakter beider Epochen ist grundverschieden: die erste ist ein diplomatisch und militärisch geführter Krieg um die Sonderstellung des Gebietes. Die Banen trachten immer ihre eigene rechtliche Wirkungssphäre zu erweitern. Die Periode des Königthums hingegen ist die Geschichte eines dahinsiechenden Organismus, der zuerst, durch besondere Umstände begünstigt, sich üppig entfaltete, um dann desto jäher zu verdorren. Beide Perioden aber sind charakterisirt durch die Rolle des Bogumilenthums, welches weder durch die energischen Bestrebungen der Päpste, noch durch die Waffengewalt der mächtigsten Könige Ungarns ausgerottet werden konnte.

Ursprünglich entstand die als Paulikianer bekannte Secte in Kleinasien, in den unwirthlichen Bergen Armeniens und an der persischen Grenze, die trotz vielfacher Umgestaltung als ihren eigentlichen Stifter Mani, den Begründer des Manichäismus, verehrte. Ihre Religion war eine sonderbare Mischung von altsemitischen Urlegenden, von persischem und auch turanischem Dualismus, von buddhistischer Moral und christlichen Formen. Ohne auf die Einzelheiten dieser Lehre einzugehen, bemerken wir nur, daß sie in Betreff von Glauben und Moral die Bedürfnisse der verschiedensten Völker befriedigte. Sie bietet den zu Wunderglauben und Legenden geneigten Bergvölkern Mystisches, sie gibt durch die strenge Moral ihrer Auserwählten den Vorgesessenen und den Philosophen ein Beispiel; die sagenhaften dämonischen Elemente reizen die Phantasie.

Verfolgungen kräftigten die Lehre, sie hatte ihre Märtyrer, ebenso überzeugungstreue Verfechter ihrer Dogmen, wie sie die Geschichte des Christenthums aufweist; und bald verpflanzt sich die Religion nach Bulgarien, wo ihr in der Person des Priesters Bogumil ein Reformator erstand, und von wo sie im Laufe des XI. Jahrhunderts über Serbien rasch den Weg in das Gebiet der dinarischen Alpen findet. In Bulgarien wird sie von Byzanz aus noch bei Lebzeiten des Stifters durch consequente Verfolgung lahmgelegt; aber in Bosnien findet sie die günstigsten Grundbedingungen und erobert im Fluge sowohl die reichen Stammeshäupter wie die armen Berghirten. Der Sieg des Bogumilismus ist aus vielfachen Gründen erklärlich. Wie in politischer Hinsicht Bosnien als Banat von kroatisch-lateinischem Einflusse nur wenig berührt wurde, so ging es auch in religiöser Hinsicht. Diese Leute hatten eben, wie aus den Briefen der dalmatinischen Bischöfe hervorgeht, gar keine Religion; sie sahen selten einen Geistlichen; die Berghirten lebten ihren alten, sagenhaften Überlieferungen, und die Stammeshäupter empfanden kein Bedürfniß nach Religion.

Eine weitere Ursache war die Neigung dieser Völker zu einer Religion, die ihrem Wesen mehr zusagte, als die uniformirende Wirksamkeit des lateinischen Christenthums

oder die sich in alle ihre Lebensverhältnisse einmischende Orthodoxie von Byzanz. Der Bogumile brauchte keine Kirche; er kannte keine Hierarchie; die auserwählten Lehrer der Religion, die sogenannten Djeds oder Älteren, kamen ihnen wie Zauberer vor, die sie im Nothfalle anrufen und, wenn das nicht half, auch züchtigen durften; die Religion legte ihnen kein Hinderniß in den Weg, um ihren Gelüsten freien Lauf zu lassen. Nichts Abstoßendes war in dieser manichäischen Auffassung; gar bald paßten sie sich dieser Lehre an, und als im XII. Jahrhundert der ungarische Einfluß vereint mit dem Kreuze eindrang, fand er eine Bevölkerung, die sich bereits in die neue Religion eingelebt hatte.

Nun begann der große Kampf zwischen dem Papstthum und dem Bogumilenthum und endete keineswegs mit dem vollständigen Siege der christlichen Idee.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die große Macht, welche die ungarischen Arpáden im XII. und XIII. Jahrhundert inne hatten, vereint mit der kräftigen katholischen Propaganda von Dalmatien aus zielbewußt die Ausrottung der Bogumilen ins Auge gefaßt hätte, diese unterlegen wären. Allein diese beiden Mächte verfolgten ihr Ziel von verschiedenem Standpunkte aus, indem es dem Papstthume in erster Linie um die Verbreitung und den Sieg des Katholicismus zu thun war. Die ungarischen Könige hingegen, obzwar sie als gute Katholiken einsahen, daß die katholischen Interessen mit denen ihres Reiches sich deckten, bekämpften in erster Reihe den rebellischen Ban, den Vasallen, der sich gegen sie auflehnte. Daß dieser in ihren Augen auch ein Feind des Katholicismus war, verschärfte ihr Auftreten, aber leicht machten sie gegenüber der religiösen Propaganda Opportunitätsgründe geltend, wonach man den Bogen nicht zu straff spannen sollte, damit die Bane nicht in die Opposition getrieben würden. Die Päpste hingegen, durch ihre Legaten unterrichtet, begnügten sich vollkommen mit dem religiösen Erfolge und trauten allzusehr dem Scheine, wenn der bogumilische Bošnjač, gedrängt von den ungarischen Herrschern, demüthig auf das Kreuz schwur und die Prediger gastlich aufnahm. Immer wiederholten die gewandten Bane diese Taktik, und immer hatte sie den gleichen Erfolg. Wenn die ungarischen Waffen einen Erfolg aufwiesen, wurden sie stets in Gottes Namen und um des Seelenheils so vieler zu bekehrenden Ungläubigen willen durch päpstliche Briefe aufgehalten, und so lebte der Bogumilismus schlecht und recht weiter.

Zwischen diesen Machtsphären tritt die erste historisch bekannte Persönlichkeit Ban Kulin auf, der bis zum Jahre 1204 bald die Oberhoheit Ungarns anerkannte und den Katholicismus annahm, bald aber, der Mönche überdrüssig, als Bogumile lebte und sich durch Bündnisse mit Ragusa und seinen serbischen Nachbarn zu emancipiren suchte. Trotzdem hatte die ungarische Oberhoheit Wurzel gefaßt, weil in unmittelbarer Nähe die slavonischen Comitate an der Save, von ungarischen Geschlechtern als Gutsherren vertheidigt, immer zur Verfügung der Könige standen. Andererseits aber hatte auch der



Bosnische Münzen.

Bosnien und Herzegovina.

Papst stets eine wirksame Waffe in der Hand, indem zuerst der streitbare Orden der Dominicaner, der sich die Ausrottung der Ketzer zur Aufgabe stellte, und dann die populären Franciscaner, welche als genaue Kenner der Volksseele überall Erfolge hatten, sich auch der westlichen Theile alsbald bemächtigten, die von den Bogumilen schon angegriffenen dalmatinischen Theile wieder in den Schoß des Christenthums zurückführten und auch auf das Binnenland wirkten.

Ban Rulin entstammte einem einheimischen Geschlechte. Seine Sippe scheint das mittlere Bosna- und das Lašva-Gebiet innegehabt zu haben. Er selbst war der anerkannte Führer seines Stammes und repräsentirte nach Außen hin jenes Land, welches unter dem Namen Bosna eine gewisse politische Individualität besaß. Aus diesem Umstande geht hervor, daß sich die Stämme Bosniens nach dem Aufhören der byzantinischen Oberherrschaft zu einer territorialen Einigung unter einem angesehenen Stammeshäuptling herbeiließen.

Kulin ist der erste historisch beglaubigte Führer seines Volkes, welches die Erinnerung an ihn bis zum heutigen Tage bewahrte. In einer unlängst im Bezirke Bisoko gefundenen Inschrift (1204) heißt es: „Gott gebe dem Ban Kulin und seiner Frau Bojjava Gesundheit!“

Nach dem Tode Kulins tritt der thatkräftige Ban Minoslav (1204—1251), wahrscheinlich einer seiner Verwandten, in den Vordergrund, zu einer Zeit, da Ungarn, ins Schlepptau energischer Päpste genommen, unter schwachen Königen nur eine geringe Expansionskraft entfalten konnte. Die vom Bane Kulin begonnene Politik wurde von seinem Nachfolger Minoslav erfolgreich fortgesetzt. Minoslav verdankte seine Würde der bogumilischen Bewegung, welche Ban Kulins Nachkommenschaft Stefan (1204—1233) und seinen Sohn Sebislav, den Herrn von Usora, wegfegte und dem kräftigen Minoslav, der gewiß zur herrschenden Familie gehörte, zur Macht verhalf. Doch auch er unterlag zeitweilig dem anstürmenden Katholicismus, und als nach dem Tode des energischen Königssohnes Koloman (Sohnes Andreas' II. von Ungarn) die katholische Propaganda, vom Erzbisthume Kalocsa in Ungarn aus unterstützt, auch südlich der Save in Angriff genommen wurde, sehen wir, von den ungarischen Königen dotirt, ein eigenes bosnisches Bisthum erblühen. Die Erzbisthümer von Spalato und Ragusa, welche immer mit den Mönchen wetteiferten und den Bogumilismus schon den Franciscanern zum Troste nicht hart genug behandelten, hatten keine streitbare Macht zur Verfügung, während das reich dotirte und hochangesehene Erzbisthum Kalocsa das Kreuz mit dem Schwerte predigte.

Obzwar Minoslav bis an sein Lebensende (circa 1251) sich an der Spitze des Banats behauptete, konnte er dennoch keine Dynastie gründen, und nach seinem Tode zerbröckelte allmählig das von ihm beherrschte Gebiet. Die einzelnen Gaue Chulms in der Nachbarschaft Ragusas trachteten nach Unabhängigkeit, und das Territorium, das sich über das heutige Bosnien und die Hercegovina erstreckte, wurde militärisch mehr oder minder unmittelbar Ungarn einverleibt.

Die Könige Béla IV. und Stefan V. dehnten das Reichsgebiet so weit aus, als es die natürlichen Verhältnisse gestatteten, so daß die ungarische Grenze sich bis an die Ausläufer der dinarischen Alpen erstreckte; dort aber, wo die Einverleibung nicht opportun erschien, beließen sie die eigenen Stammeshäupter, die dem Könige als Pfand des Schutzverhältnisses einen Jahresbeitrag oder Heerfolge leisten mußten. In den Grenzgebieten wurden Banate errichtet, und die jeweiligen Bane waren immer die politischen Oberverwalter, sowie zugleich die militärischen Befehlshaber des betreffenden Gebietes. Schon während der Regierung König Bélas IV. wurde aus Oberbosnien und aus der Posavina (dem Gebiete südlich der Save) das Banat Bosnien errichtet, im Westen an der Usora das Banat von Usora, im Osten an der Drina das Banat Soli oder Tuzla, im heutigen

Ostserbien der Drina entlang das Banat von Mačva (Mácsó), während in der Rama-
gegend, das heißt in dem westlichen Theile der heutigen Hercegovina und dem heutigen
Südbosnien einzelne Vasallen regierten und die südwestlichen Theile an einzelne mächtige
kroatische Geschlechter, wie das der Šubići, als Lehen zurückfielen. Diese territorialen
Verhältnisse änderten sich aber fortwährend im Laufe der Zeit, je nachdem der eine oder
andere Ban sein Gebiet behauptete und einen energischen Nachfolger fand oder nicht. Es
sahien einmal, als sollte sich in Bosnien eine mit dem königlichen Hause verwandte
Dynastie entwickeln, indem der getreue Vasall und Schwiegersohn des Königs Béla,
Rastislav, das Banat Bosna und die Mačva als Lehen bekam; doch seine Nachkommen-
schaft erstarb bald (1271), und dies Erbe fiel als Privatbesitz der Königin Elisabeth,
Witve des Königs Stefan V., zu.

Während im Westen Bosniens die Grafen von Brebir aus dem Geschlechte der
Šubići immer mehr ihre Macht entfalteten und sich am Ende des XIII. Jahrhunderts
Herren von Bosnien nannten (*Banus Croatiae, Dalmatiae et dominus Bosnae* — 7. April
1299), kam der östliche Theil Bosniens nach dem Tode der ungarischen Königswitve
Elisabeth als königliches Lehen in den Besitz des serbischen Königssohnes Stefan Dragutin,
der, mit der ungarischen Prinzessin Katharina verheiratet, den Katholicismus annahm und
auch unter den Serben den ungarisch-katholischen Einfluß einzuführen trachtete. Er starb
1317, und seine Nachkommen wurden in Ungarn sesshaft; die Katholicisirung der Serben
aber scheiterte an der strammen Orthodogie der Könige Uroš Milutin und Uroš Dečanski.

Der Dynastiewechsel in Ungarn, der im Jahre 1301 eintrat, führte zu einer
Neugestaltung des ungarischen Königreiches, und die Geschichte des Binnenlandes richteten
sich nach dem Ergebnisse dieser Umwälzung. Die Grafen von Brebir erkoren zu ihren
Königen die mit den Arpäden verschwägte Dynastie der Anjou und wurden deren
getreueste Bannerträger.

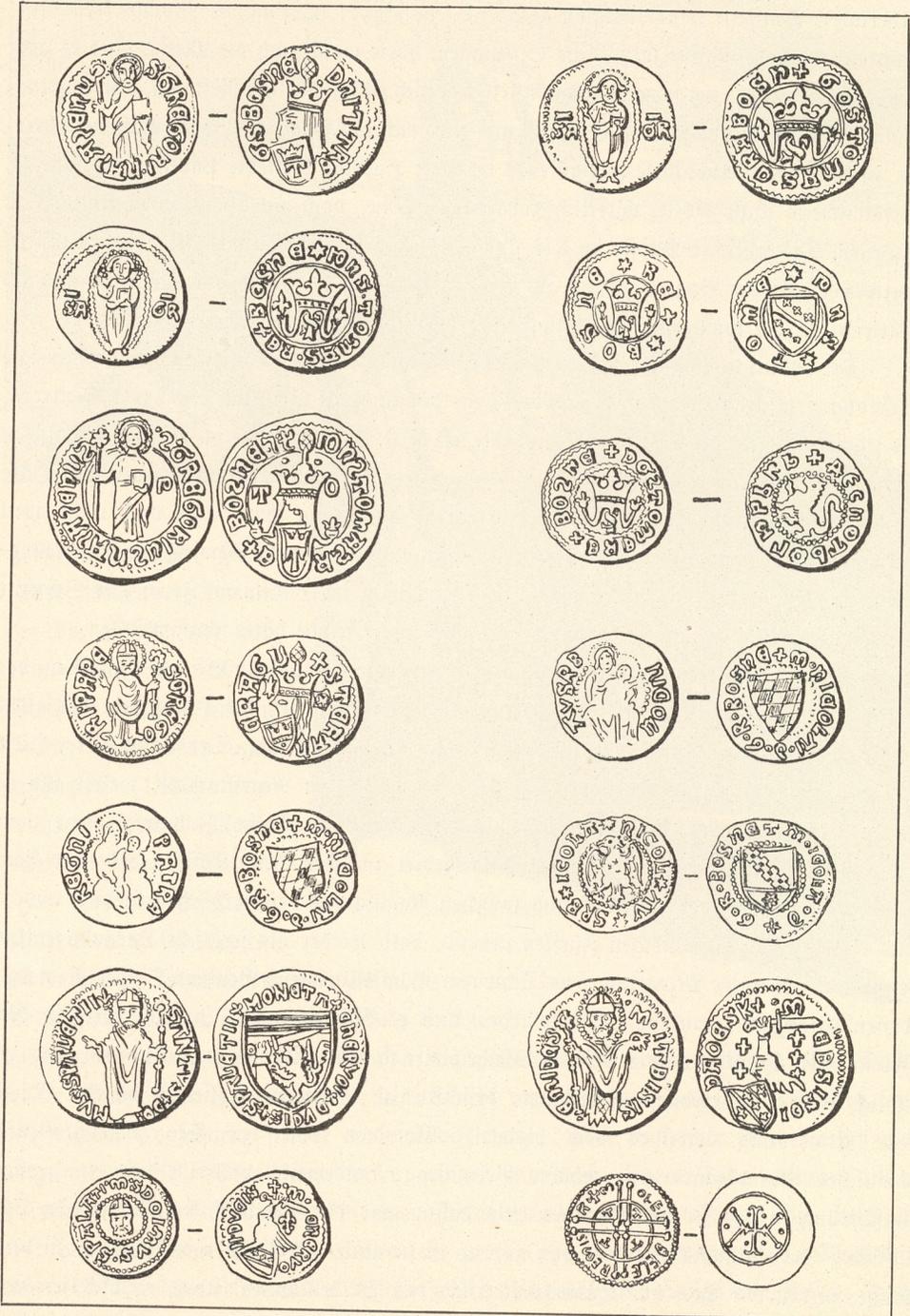
Zu Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts sehen wir auf bosnischem
Territorium zwei Geschlechter, welche zwar unter der Souveränität der Ungarkönige,
jedoch immer auf die Entfaltung voller Souveränität lossteuernd, ihren Stammgebieten
zur Landeshoheit verhelfen wollten.

Die Grafen von Brebir aus der kroatischen Sippe der Šubići besaßen wie erwähnt
Westbosnien und Dalmatien. Miladen beherrschte diese Gebiete beinahe mit souveräner
Gewalt, doch wurde er, in dieser Richtung vorwärtsschreitend, ein naturgemäßer Widersacher
Karls von Anjou, dem er auf den Thron geholfen. Im Jahre 1322 geschah es, daß König
Karl den slavonischen Ban Johann Babonić mit der Niederwerfung Miladens betraute.
Miladen wurde seines Banates entsetzt und büßte als Gefangener seine hochfliegenden
Träume.

Doch in den Gebieten des Bosnaflusses lebte die nationale bosnische Banaldynastie weiter. Ban Ninoslavs Verwandter Prijezda (in den päpstlichen Briefen Ubanus genannt) erhielt vom König Béla IV. beträchtliche Schenkungen und besaß nebst im Schenkungswege erhaltenen Gütern an der Drau seine Stammesgüter an der Ufora friedlich als Katholik und Lehensmann des Königs. Prijezda scheint der Vertreter der katholischen Partei gewesen zu sein, besaß in der Nähe der ungarischen Reichsgrenze die Župa Zemlenif (südöstlich von Banjaluka), und es ist auch nicht unmöglich, daß er des Bans Kulin directer Sprosse war. Er hatte zwei Söhne: Stefan und Prijezda, beide Bane ihres Gebietes. Der ältere nannte sich Kotroman und wurde Stammvater der nationalen bosnischen Dynastie.

Prijezdas Familie, als die führende in dem eigentlichen Bosnien, stand hoch im Ansehen. Deßhalb erhielt Stefan Kotroman die Hand Elisabeths, der Tochter Stefan Dragutins, dessen Frau die Tochter des Arpádenkönigs Stefan V. war. Die Schwester Kotromans heiratete einen Sohn Stefans Babonić, und so kam diese einheimische Familie mit den mächtigsten Geschlechtern in verwandtschaftliche Verbindung. Infolge des Falles der Brebir'schen Herrschaft und der Arpád'schen Beziehungen geschah es nun, daß der Sohn Stefan Kotromans, Stefan Kotromanić, in dessen Blut jenes dreier ungarisch-serbischer und bosnischer Herrscherfamilien zusammenfloß, im Jahre 1323 vom Könige Karl Robert das geeinigte Bosnien zu Lehen erhielt.

Die Geschichte Bosniens im Zeitalter der ungarischen Anjou's (1308—1395) hängt eng mit der Geschichte Ungarns zusammen. Karl von Anjou trug sich mit den weitestgehenden Plänen. Dem Süden verdankte er seinen Thron, dort hatte er weniger zu befürchten. Um sich jedoch einer Handhabe gegen das aufstrebende serbische Königreich bedienen zu können, unterstützte er mit ganzer Kraft den bosnischen Ban Stefan Kotromanić, seinen Verwandten, in der Einsicht, daß dieser sein Heil einzig in dem Bündnisse mit ihm finden müsse. Die dreißigjährige Regierung Kotromanić bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung. Er vereinigte das heutige Bosnien mit den ihm überlassenen ungarischen Banaten, nannte sich den freien Fürsten dieser Länder und schlug nach der Niederwerfung der Stammeshäupter auch das Gebiet von Chulm, die heutige Hercegovina zu seinem Lande mit der staatsrechtlichen Begründung, daß dieses Territorium die Oberhoheit Ungarns schon seit dem XII. Jahrhundert anerkannt habe, bis zu welcher Zeit dieses Gebiet ein mehr oder minder unabhängiges serbisches Sonderfürstenthum war. Militärisch und staatlich mußte sich Bosnien dem Donaureiche fügen; und um seine Sonderstellung zu erhalten, vergalt es schon im eigenen Interesse den Schutz damit, daß es in den Partekämpfen mit den kroatischen Oligarchen und dem serbischen Nachbarreiche die ungarischen Interessen vertheidigte.

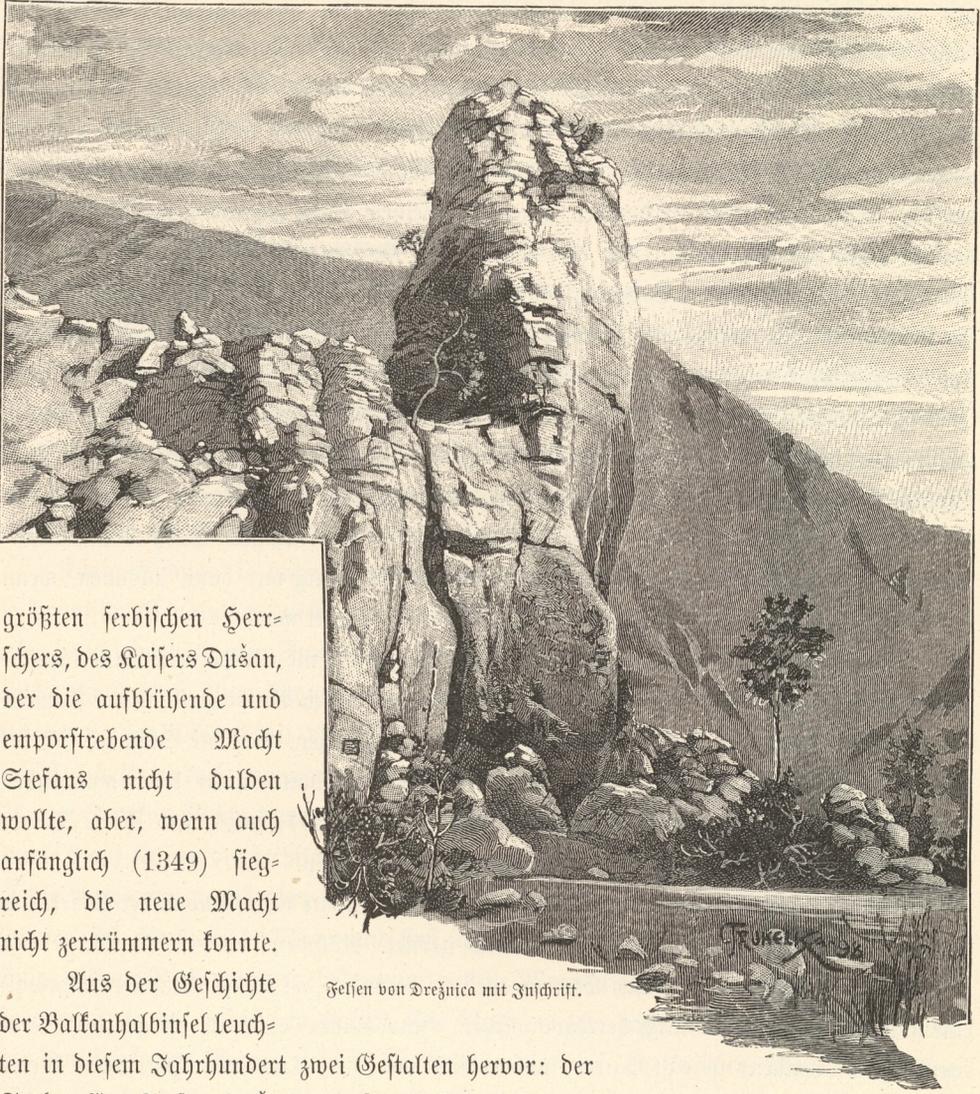


Bosnische Münzen.

Stefan Rotromanić, mit einer Katholikin, einer Verwandten der Ungarkönigin verheiratet, wechselte seine Religion äußerlich sehr oft; er empfing die Mönche freundlich, errichtete Kirchen, machte katholische Stiftungen, hörte wohl auch die Messe, fand es aber immer für gerathen, um seine Magnaten fester an sich zu ketten, ihre Religion, den Bogumilismus, als Staatsreligion zu verehren und sich auch als Bogumile, wenn auch nur scheinbar, zu benehmen. Aber diese schwankende religiöse Haltung hielt die Päpste nie davon ab, Stefan, wenn auch oft in väterlich zürnendem Tone, doch mit der größten Achtung zu begegnen. Die früheren Päpste im XII. und XIII. Jahrhundert hatten viel schärfere Mittel angewendet, da der Bogumilismus als Patarenismus in die Lombardei eindrang und als Mutterkirche der lombardischen Katharer und der fränkischen Albigenser galt.

Der bosnische Bogumilenchef (auch Papst genannt) hatte vielfache und weit verzweigte Verbindungen im Westen und behauptete seine dominirende Stellung unter den Sectirern. Als jedoch der religiöse Dualismus im Laufe des XIII. Jahrhunderts im Westen allmählig in Verfall gerieth, glaubten die Päpste, daß es ihnen jetzt viel leichter gelingen werde, mit Hilfe der katholischen Anjous die Bosnier zu bekehren. Es gelang ihnen aber doch nicht, weil Karl von Anjou trotz seiner katholischen Überzeugungstreue mehr Gewicht auf sein freundschaftliches Verhältniß zu Ban Stefan legte, als daß er im Süden mit Feuer und Schwert das Kreuz verkünden und sich dadurch auch dort noch Feinde hätte schaffen sollen.

Stefan hielt treu zu seinem Bunde, er bekriegte die aufrührerischen Familien der Kelić und ihrer Verwandten; ihm ist es zu verdanken, daß die Hauptstadt des alten Kroatien, Knin, im Jahre 1326 wieder in ungarische Hände kam. Der Lohn dieser Hilfe war die Erwerbung des Fürstenthums Chlm (Chelmo) im Narentathale, welche ihn in innige Verührung mit Ragusa brachte. Das Fürstenthum Chlm (Zahumlje) war vom X. Jahrhundert an ein sogenanntes Puffergebiet zwischen dem Küstengebiet und dem bosnischen Binnenlande einerseits und zwischen Ragusa und dem serbischen Gebiete andererseits. Bald unter selbständigen Fürsten stehend, bald wieder als serbische Secundogenitur verwaltet, wie unter Miroslav, dem Schwager Ban Kulins und Bruders Stefan Remanjo (dessen Evangelium unlängst edirt wurde), kam es Ende des XII. Jahrhunderts in den Bereich der kroatisch-dalmatinischen Machtphäre des Arpádenherzogs Andreas, bis es endlich nach wechselvollen Schicksalen definitiv an Bosnien gegliedert wurde. Diese neue Erwerbung verleiht dem bisher vollkommen von der See abgeschlossenen bosnischen Binnenlande eine erhöhte Bedeutung; andererseits vollzieht sich ein großer Umschwung in der Politik Ragusas. Bis dahin war die Republik das Emporium des südlichen Serbenthums gewesen; von nun an ist sie auch mit Bosnien verbunden. In dem Maße, in dem die See- und Handelsinteressen des Serbenthums litten, entwickelten sich diejenigen Bosniens. Dadurch kam es zu Reibungen und endlich zu einem Machekriege des



größten serbischen Herrschers, des Kaisers Dušan, der die aufblühende und emporstrebende Macht Stefans nicht dulden wollte, aber, wenn auch anfänglich (1349) siegreich, die neue Macht nicht zertrümmern konnte.

Aus der Geschichte der Balkanhalbinsel leuchten in diesem Jahrhundert zwei Gestalten hervor: der Serben-Car Stefan Dušan und König Ludwig I. von Ungarn, der Sohn Karl Roberts, von seiner Nation der Große genannt. Car Dušan wollte oströmischer Kaiser werden; seine Macht war gefürchtet von den Nachbarn, und mit eiserner Consequenz strebte er seinem Ziele zu. Aber er konnte seine Nation nicht umgestalten. Sein Staat war locker gefügt, und nach seinem Tode zerrann all die Herrlichkeit. Die Volkssage wand einen Strahlenkranz um sein Haupt; die Geschichte aber bezeichnet seine Politik als eine rein persönliche, welche nicht auf der Volkskraft ruhte. Erfolgreicher erscheint das Wirken seines Zeitgenossen Ludwigs von Anjou. Dieser gründete eine Großmacht, welche sich um die Donau gruppirt und feste Ziele gegen

Felsen von Drežnica mit Inschrift.

Ost und West verfolgte. Er war ein großer Feldherr, der die kriegerischen Fähigkeiten seiner Nation entwickelte, seinen Staat organisierte, und ein weitausschauender Politiker, dessen Blick von den entlegensten Punkten des Westens bis in die dunklen Länder des damals noch beinahe unbekanntem Nordostens reichte. Auch mit seinem Reiche ging es nach seinem Tode allmählig zwar auch abwärts; alle die Schöpfungen, die seinem individuellen Geiste ihr Leben verdankten, gingen mit seinem Tode zugrunde; der Staat aber, den er geschaffen, die Macht und das Ansehen der Nation erhielten sich auch dann, als seine Erwerbungen abfielen. Er drang ans adriatische Meer vor, besiegte Venedig und wurde Herr der Levante; das Land von Triume bis Durazzo, von der Save bis zur Donaumündung, das heutige Nordbulgarien sammt dem heutigen Serbien und Rumänien wurde in diese Interessensphäre Ungarns einbezogen, und in diesen Bestrebungen zeigt sich die Richtung, welche eine centrale Donaumacht damals verfolgen mußte. Als er die Tochter des bosnischen Banus Stefan zu seiner Gemalin erkor, war dies zugleich eine Regung seines Herzens und die That des scharfsichtigen Politikers, der sich so den ruhigen Besitz des Balkandreiecks sicherte, denn einen directen Einfluß konnte der König nur dann ausüben, wenn er selbst der unmittelbare Besitzer eines Theiles der Halbinsel war.

Sowohl in Serbien wie auch in Bosnien konnte sich nie ein Herrscherhaus längere Zeit erhalten; entweder fehlten die Nachkommen oder es brach Bruderzwist in der Familie aus, oder es konnte das Legimitätsprincip nicht durchdringen, weil die Stämme sich ihr freies Wahlrecht nie nehmen ließen. Auch Stefan Kotromanić hatte keine männlichen Sprossen, doch war sein Ansehen so groß, daß, als er (1354) starb, sein Neffe Tvrtko seine Würde erbt. Mit Tvrtko tritt Bosnien in neue Bahnen.

Nicht ganz zwei Jahre nach Tvrtkos Regierungsantritt starb Dušan der Starke auf dem Gipfel seiner Macht. Das Serbenreich zerfiel. Nachdem bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts die serbischen Stammesgebiete bezüglich der königlichen Centralgewalt eine centripetale, die bosnisch-hercegovinischen Binnenlande aber im Gegentheile eine centrifugale Tendenz gezeigt hatten, ändert sich mit dem Tode des Herrschers dieses Verhältniß. Venedig war durch Ludwig von Anjou gedemüthigt, Ragusa als freie Republik pflanzte das Banner Ungarns auf (1358). Der junge Ban Tvrtko, obwohl zuerst durch Insurrectionen der einzelnen Stammeshäuptlinge zur Unthätigkeit verurtheilt, behauptete dennoch seine Gewalt.

Ein neuer Factor tritt schicksalsbestimmend auf die Bühne der Balkangeschichte: es sind die Osmanen, denen es beschieden ist, die Balkanhalbinsel Jahrhunderte hindurch beinahe vollständig zu besitzen.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, zur Regierungszeit Königs Ludwigs von Anjou und Dušans, gibt sich das Vordringen des türkischen Elementes nur mittelbar

fund. Zuerst waren es die Bulgaren, die der türkischen Macht erlagen; Byzanz hielt sich noch wie ein einsamer Fels im Meere; dann kam das serbische Volk an die Reihe. Tvrtko hatte, als er von den Niederlagen der einzelnen serbischen Heere erfuhr, keineswegs den Eindruck, daß die Reihe auch an ihn kommen werde, sondern benützte im Gegentheile diese Niederlagen, um das serbische Gebiet, das von den Türken nicht angetastet wurde, an sich zu bringen.

Die 37jährige Regierungszeit Tvrtkos ist in zwei Abschnitte zu theilen. In der ersten Periode, bis 1377, strebte er als Ban nur langsam seinem Ziele zu, indem er einerseits durch Unterwerfung der Vasallen seines Landes seine eigene Macht begründen mußte, anderseits aber sich fest dem Ungarkönig Ludwig angeschlossen, dessen Oberhoheit er in Urkunden viel ausdrücklicher und klarer als sein Oheim Stefan präcisirte. — „Dies hat geschrieben der Diener Gottes und des heiligen Demetrius“ — so lautet die Inschrift von Drežnica — „in den Tagen der Regierung des Herrn ungarischen Königs Ludwig (LXVIII) und des Herrn bosnischen Bans Tvrtko.“

König Ludwig I. unterstützte, um sich das neu erworbene Dalmatien zu sichern, die bosnische Banalmacht nicht nur moralisch, sondern es war ihm geradezu darum zu thun, sie in seinem eigenen Interesse zu kräftigen. Darum gewährte er dem Ban (1363 bis 1366) thatsächlich Unterstützung, und obgleich er als Bannerträger des katholischen Glaubens (vexillifer fidei) die Ausrottung des Bogumilismus als eines seiner Ziele hinstellte, hatte er doch immer nur Milde für den nicht allzugroßen Glaubenseifer Tvrtkos. Als nun Tvrtkos Macht durch Annexion des oberen Drinagebietes, ferner Trebinje's und Canale's auf Kosten der serbischen Staatstrümmer sich erweiterte, nahm Tvrtko, vielleicht auf die Anregung, gewiß aber mit Einwilligung des Königs, den Titel eines Königs von Bosnien und Serbien (1377) an und ließ sich im altherwürdigen Kloster Mileševo zum König salben. Dies war der bedeutungsvollste Moment seines Lebens und zugleich ein Wendepunkt in der bosnischen Politik. Die Rolle, welche früher das Serbenreich gegenüber den Türken in Byzanz gespielt hatte, ging nun auf Tvrtko über. Was die Serben nicht vermocht hatten, glaubte er durch Begründung einer neuen Macht vollziehen zu können. Er war nicht minder zäh und rücksichtslos in der Verfolgung seiner Ziele wie seine anderen Zeitgenossen; und wenn man die verschiedenen Bestrebungen, welche seine Regierung charakterisiren, zusammenfaßt, sieht man darin die alte Balkanpolitik, die Expansion auf Kosten anderer und die Kräftigung der eigenen Macht, welche unter geschicktester Ausnützung der actualen Lage von Freund und Feind gleichen Nutzen zu ziehen wußte.

Er erkannte mit scharfem Auge, daß für die Geschichte Bosniens nicht mehr die Savelinie, sondern die südliche Linie als Wetterseite gelten müsse, und beeilte sich,

mit den Türken ein leidliches Verhältniß anzustreben. Die serbische Macht, die der Major-domus Dušan, Bafāšin, repräsentirte, war in der Schlacht bei Ćrnomen (1371) von den Türken vollständig gebrochen, und der Serbenstaat als solcher zeigt sich uns nur noch in Überresten, deren bedeutendstem der Fürst Lazar vorstand. Nach diesem Ereignisse vegetirte das Serbenthum nur noch, und die Türken hatten nichts weiter zu thun, als die locker gewordenen Steine, einen nach dem andern, herauszuheben.

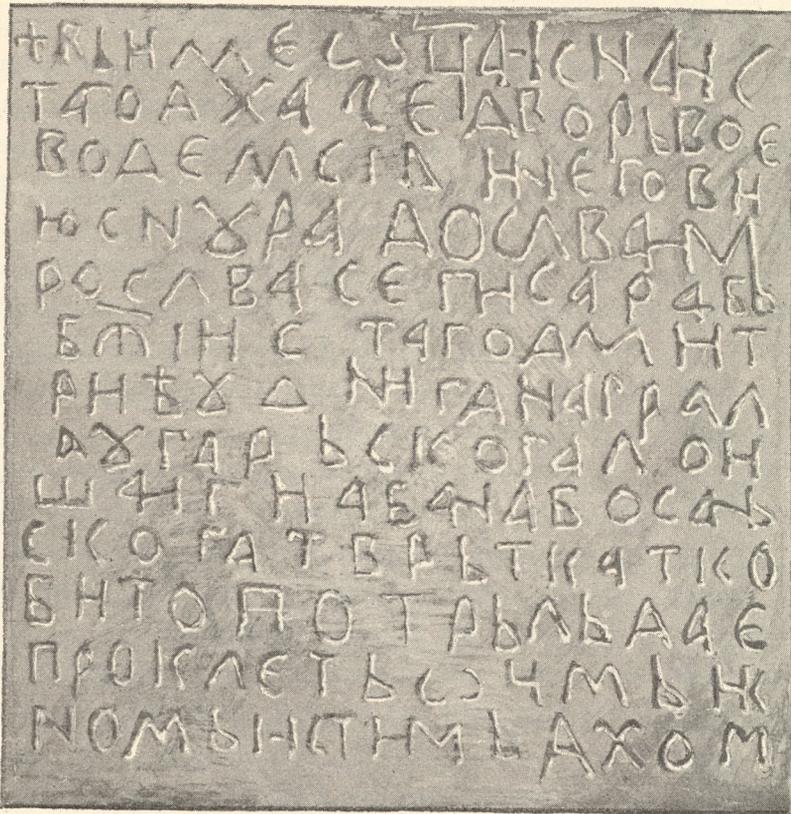
Am ausgiebigsten halfen dabei wiederum die serbischen Häuptlinge selbst, indem sie sich mit beispielloser Schnelligkeit den türkischen Ideen anpaßten, mit den Türken Familienverbindungen eingingen und ihre treuen Bundesgenossen wurden. Im Jahre 1384 wurden Bosnien und die Hercegovina zuerst durch ein türkisches Corps aus Rumili unter dem Pascha Zala Šahin verwüstet.

König Ludwig († 1382) hinterließ keine männlichen Nachkommen. Seine Tochter Maria wurde zwar als Königin anerkannt, aber die Politik ihrer Mutter, der bosnischen Elisabeth, und die Unbeliebtheit ihres eigenen Gatten, des Luxemburgers Sigismund, trugen dazu bei, daß eine große Partei die Rechte der mit Ludwig verwandten männlichen Anjou in Neapel proclamirte. Tvrtko haßte seine Tante, die Witwe Ludwigs I., weil diese ihr Recht auf Thron, ihr väterliches Erbe, nicht aufgeben wollte; sie hingegen haßte ihren Neffen, weil er mit ihren persönlichen Feinden in Dalmatien Freundschaft schloß, und so entstand die langjährige blutige Fehde, welche dem Pfingstkönige Karl dem Kleinen (1386) und der Königin-Mutter Elisabeth selbst das Leben kostete. Die ungarische Staatsgewalt war so geschwächt, daß sie die dalmatinischen Küstenstädte ihrem Schicksale überließ; Tvrtko brauchte dieselben nur zu cerniren, und sie mußten sich ergeben. Noch während dieser rebellischen Bewegungen geschah der erste große Vorstoß des Osmanenthums gegen den Rest der einstigen Serbenmacht, den Fürsten Lazar, im sogenannten Altserbien.

Sultan Murad, der den Krieg durch verschiedene Plänkelleien seiner Paschas günstig vorbereitet hatte, wollte nun mit einem Schlage Herr an der adriatischen Südküste werden. Fürst Lazar, der ebenso wie Tvrtko in Verbindung mit den dalmatinischen Aufständischen die ungarischen Besitzungen im heutigen Ostserbien verwüstete, wendete sich nun in seiner Noth an alle Nachbarstaaten, auch an Tvrtko. Der große Kampf auf dem Amfelfelde (15. Juni 1389, nach den türkischen Quellen am 9. August) ist mit all seinen Details eine oft beschriebene und noch öfter besungene Begebenheit, die in ihren Consequenzen zwar überschätzt wird, aber in der Geschichte der westlichen Balkanhalbinsel immerhin einen Markstein bildet. Das vereinigte Heer der Balkanvölker nahm übermüthig und seine Feinde geringschätzend, den Kampf mit jener Tollkühnheit auf, die diese Völker immer auszeichnete, und verlor die Schlacht. Fürst Lazar fiel und Sultan Murad wurde

getödtet. Die Niederlage der Christen war vollständig; das tributäre Verhältniß aller serbischen Häuptlinge steht von nun an außer Zweifel, und das Serbenthum streckte nicht nur militärisch, sondern auch politisch die Waffen vor dem stärkeren Feinde.

Dreizehn Jahre nach dieser Begebenheit leisteten in der Schlacht von Angora serbische Kerntruppen dem Sohne jenes Sultans, der ihrem Fürsten und ihrer Sonderstellung eine Ende gemacht hatte, den tapfersten Beistand. Die Bedeutung der Schlacht



Felsinschrift von Drežnica mit dem Namen König Ludwigs.

auf dem Amselfelde liegt nicht in dem Umstande, daß das Serbenthum politisch vernichtet wurde, denn die Fürstenthümer des Stefan Lazarević und der Brankovići dauerten noch bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts fort, sondern darin, daß die Volkskraft der Serben ihre politische Individualität einbüßte und dem Sultan als dem Inhaber der kaiserlichen Centralmacht sich willig fügte. Auch Turtko spielt bei diesem Ereignisse eine Rolle. Einzelne Quellen berichten, daß das Hilfscorps, welches er dem König Lazar beistellte (es soll nach türkischen Quellen am linken Flügel unter persönlicher Aufführung

Dvrtkos gestanden haben), siegreich gewesen sei. Er hat über diesen seinen Sieg auch einen Brief an die florentinische Republik geschrieben. Es ist möglich, daß Dvrtko ein Streifcorps zurückschlug, gewiß ist es, daß er nach dem Siege der Türken zur Sicherung seines Besitzstandes mit ihnen Frieden und sogar ein Bündniß schloß. Der Sieg der Türken brachte ihm sogar Vortheile, die er sogleich benützte; denn er trat als Schutzherr der serbischen Bergstämme auf und occupirte anderseits, mit Ausnahme der treuen Stadt Zara, das ganze dalmatinische Küstengebiet; so erfüllte sich ihm der Traum seines Lebens, denn es gelang ihm, ganz Bosnien sammt der Drinagegend, Novibazar, die Hercegovina, einen Theil Montenegros von Antivari bis zum Drin unter seinem Scepter zu vereinigen; Alles huldigte ihm, er war der mächtigste Mann im adriatischen Dreiecke. Die den Ungarn abgenommenen Gebiete organisirte er nach ungarischem Muster; er ließ alle Privilegien der Könige von Ungarn gelten; er respectirte die katholische Religion und richtete die Umgebung seiner Person nach dem Muster des Anjou'schen Hofes ein.

Sein Tod (1391) verhinderte die Vollendung und Consolidirung seiner Eroberungen. Es vergingen keine zwei Jahre, und all dieser ephemere dalmatinische Besitz ging verloren, und zwar nicht durch das Los der Waffen, sondern durch freiwillige Übergabe, in der Einsicht, daß die Küstenstädte mit ihrer romanischen Bevölkerung durch das schwache Königthum nicht beschirmt werden könnten.

Indeß hatte das neue Königreich dennoch zwei große Errungenschaften aufzuweisen. Trotz aller auseinanderstrebenden oligarchischen Elemente consolidirte sich das vereinigte Bosnien und Hum (Hercegovina) als territorialer Sonderorganismus, und die von den christlichen Mächten anerkannte bosnische Königswürde wurde ein sicherer Hort des Weiterbestehens dieses Bergvolkes. Die königliche Macht konnte der großen sozialen Umwälzung, die der Islam brachte, wenigstens eine Zeit lang siegreich Widerstand leisten.

In der bosnischen Geschichte spielt nach dem Tode Dvrtkos die Frage der Erbfolge während der ganzen Dauer des Königreiches die wichtigste Rolle. Zwei grundlegende Momente sind es, welche die bosnische Succession beeinflussen: theils das Seniorat, daß nämlich nicht der erstgeborene Sohn, sondern der älteste Bruder oder Brudersohn dem Könige folgt, und theils das Wahlrecht der Großen des Landes.

Ein kurzer Blick auf die genealogischen Verhältnisse der bosnischen Könige läßt dies deutlich erkennen. Nach dem Ban Stefan Kotromanić kam seines Bruders Sohn Dvrtko an die Reihe; nach Dvrtko sein Bruder, manche behaupten sein Vetter, Stefan Dabiša; nach diesem wieder Dvrtkos I. Sohn Stefan Dvrtko II., mit dem der legitime Mannestamm der Kotromane ausstarb. Sein Gegenkönig war der illegitime Sohn oder Nefte Dvrtkos I., Stefan Dstoja (gestorben 1418), dem auf sehr kurze Zeit (bis circa 1421) sein Sohn Stefan Dstojic folgte. Auf Dvrtko II. folgte als legitimer König wieder sein natürlicher

Sohn Stefan Thomas (gestorben 1461) und diesem sein Sohn, der letzte König, Stefan Tomašević (1463). Nicht einem dieser Könige war es gegönnt, den Thron in Frieden zu erlangen, und seit dem Tode Tvrtkos I. hatte keiner freie Hand, sich seine Politik nach seinen dynastischen Interessen einzurichten.

Das bosnische Königreich kann während seines Bestandes nicht als ein vollgiltig souveräner Staat betrachtet werden. Im vorhergehenden Zeitalter hatten der Papst, der König von Ungarn und die serbischen Nachbarn den Haupteinfluß auf den jeweiligen politischen Kurs ausgeübt. Jetzt war das Königreich bei dem großen Gegensatz zwischen dem ungarischen Reiche, welches als das Schwert der Christenheit Mitteleuropa zu vertheidigen hatte, und der anstürmenden osmanischen Macht bald auf die eine, bald auf die andere Seite angewiesen; in den meisten Fällen hielten es die Könige mit beiden. Die ungarische Macht war nicht stark genug, um von Bosnien aus unmittelbar ihr Territorium vertheidigen zu können; die türkische Macht hinwieder hatte noch keine feste Basis, da Constantinopel widerstand und die Grenzfestung Belgrad noch nicht in ihren Händen war. Daher fiel Bosnien die Rolle des Nichtleben- und Nichtsterbenkönnens zu, welcher traurige Zustand durch den Sieg der osmanischen Waffen beendet wurde.

Tvrtko I. unterstützte und bereicherte die mächtigsten Familien des Landes, um sie an seine Familie und an die königliche Würde zu fetten; doch erreichte er nur, daß sein Bruder Stefan Dabiša auf den Thron gelangte. Hingegen benutzten alle die Geschlechter, die ihm Macht und Ansehen verdankten, diese Gelegenheit, um die ohnedem lockere Einheit des jungen Königreiches zu zerreißen. Auch dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß die von Tvrtko eroberten kroatischen und dalmatinischen Ländertheile wieder an Ungarn fielen, und Bosnien war, mit Ausnahme der südlichen Erwerbungen, in seine alten Grenzen zurückgedrängt.

Doch auch König Sigismund, der spätere römische Kaiser, vermochte, nachdem er seine Gemalin Marie gefreit, in Dalmatien nicht festen Fuß zu fassen. Die große Revolution, die (1403) an Sigismunds Stelle Ladislaus, den jungen und feigen Sprößling des ermordeten Königs Karl auf den Thron bringen sollte, zeigt durchwegs den Charakter des Familienkrieges im großen Maßstabe; denn alle die Geschlechter, die an dieser großen Bewegung theilhaftig waren, sind mehr oder minder miteinander verwandt. Wir sehen rein ungarische Geschlechter im Bündnisse mit kroatischen und bosnischen Magnaten gegen den legitimen König kämpfen und rein kroatische Familien unentwegt zur königlichen Fahne stehen. Der Krieg wurde bis aufs Messer geführt; ganze Geschlechter, zahlreiche Familien wurden ausgerottet, und das Ergebnis dieser langwierigen Kämpfe war zwar die Anerkennung des ungarischen Staates im Binnenlande; aber Benedig behielt via facti die Klüste (1433). Ragusa bleibt zwar dem Banner Ungarns

tren, aber es sichert seine Existenz durch Bündnisse mit den Türken in Voraussicht der kommenden Ereignisse.

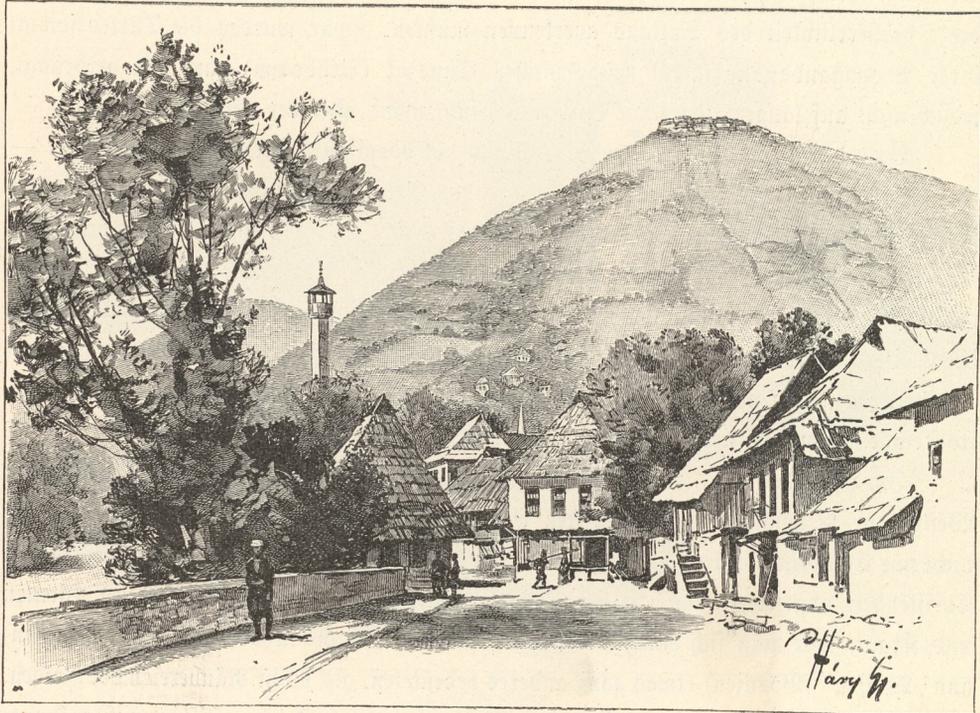
Nichts beweist schlagender die Zusammengehörigkeit der Küste und des Binnenlandes als die Geschichte dieser Epoche. Als Ungarn die dalmatinischen Küsten verlor, führte es zwei Kriege (1404 und 1408) um den Besitz Bosniens. Zwar erfocht König Sigismund (bei Dobor) glänzende Siege, der ungarische und siebenbürgische Adel von der Theiß und Siebenbürgen strömte in Massen unter seine Fahne, er setzte bald den einen König Stefan Tvrtko II., bald den anderen Stefan Dstoja ab; dauernd aber konnte er seinen Einfluß trotz des vergossenen Blutes nicht behaupten. Während dieser Wirren spielen die einheimischen Könige nur die Rolle von Schattenherrschern. Man kennt ihre Urkunden, in denen sie mit großer Energie ihre Rechte auf dem Papier verkünden; aber thatsächlich liegt die bosnische Macht nicht in den Händen der nominellen Staatsoberhäupter, sondern sie findet sich bei den Verfechtern der Stammesunabhängigkeit, den Wojwoden Hervoja Hrvatinić und Sandalj Hranic.

Hervoja Hrvatinić ist in dieser Periode (1390—1415) der bedeutendste Lenker bosnischer Geschichte; ohne sein Wissen geschieht nichts auf diesem Territorium. Er ist eine rauhe, zielbewußte, kernige Gestalt, ein echter Falke, wie die Helden in den südslavischen Liedern genannt werden, welcher seine Person und seinen Besitz kühn vertheidigte. Er besaß das heutige West- und Südwestbosnien, gründete die später zu großer Berühmtheit gelangte Festung Zajce und hielt es bald mit dieser, bald mit jener Partei, von der er einen Nutzen erhoffte. Zuerst wollte er dem neapolitanischen Königssohn Ladislaus zum Throne verhelfen und erwarb sich von diesem den Besitz Spalatos, wurde Herzog von Spalato und Oberfeudatar von Bosnien. Später söhnte er sich mit König Sigismund aus, erhielt von ihm die Bestätigung seines Besitzes, sowie den im Jahre 1408 gestifteten Drachenorden, mit welchem sonst nur Landesfürsten und die Vornehmsten ausgezeichnet wurden. Im großen, zu Ehren des Polenkönigs im Jahre 1412 in Ofen abgehaltenen Turnierspiele erschienen — wie der polnische Chronist Dlugosz berichtet — „Sendal, Herzog von Bosnien, und König Carwen (Hervoja) und gestalteten in Gegenwart ihrer Gemalinnen dieses Spiel besonders festlich, da auch ihre Ritter von hoher und vornehmer Statur tapfer und muthig im Kampfspiele auftraten“.

Doch dauerte dieses freundschaftliche Verhältniß des mächtigen Hervoja, der seine eigenen Agenten in Ragusa, Venedig und Serbien hatte und Münzen prägen ließ, zum König Sigismund nur so lange, bis ihn Sandalj Hranic, der Fürst der heutigen Hercegovina, aus der Gunst Sigismunds verdrängte und so in die Arme der Türken trieb, was aber Sandalj später nicht daran hinderte, mit Hervoja gemeinsam vorzugehen. Bis zu seinem Tode (1416) behauptete Hervoja nun seine unabhängige Stellung; er besiegte seine Feinde

mit Hilfe der Türken (im Juni 1415 die große Niederlage der südungarischen und slawonischen Bänderien an der Ujora) und, um das Werk seiner Rache zu krönen, war er es, der die Türken nach Bosnien führte und dem Sultan den Rath gab, aus dem heutigen Südostbosnien einen eigenen Sandžak zu bilden.

Nach dem Tode Herwojas sehen wir nur mehr die Trümmer der einstigen Macht Tvrtkos. Das heutige obere Bosnien wird von den Ungarn dem König Tvrtko II. verliehen, welchen Sigismund aus der Gefangenschaft entläßt; der Gegenkönig Dstoja



Bifoto.

behauptet sich mit türkischer Hilfe im Südwesten des Territoriums. Aber die Geschieke werden nicht mehr von Ungarn aus bestimmt, weil die militärische Grenze Ungarns in der bosnischen Posavina zerstört ist und sich bloß noch auf die Savelinie beschränken muß.

Die Schlagfertigkeit der türkischen Streitmacht konnte jeden Moment die bosnischen Könige in Schrecken setzen, und so geschah es, daß sie bereitwilligst den Tribut zahlten, der zwischen 15.000 und 30.000 Ducaten betrug. Es war ein analoges Verhältniß wie später zwischen der Moldau, Walachei, Siebenbürgen und der Pforte; die Könige waren die Schutzbefohlenen des Sultans. Von dieser Zeit her datirt auch die Verbreitung des Islams unter den Bosniaken.

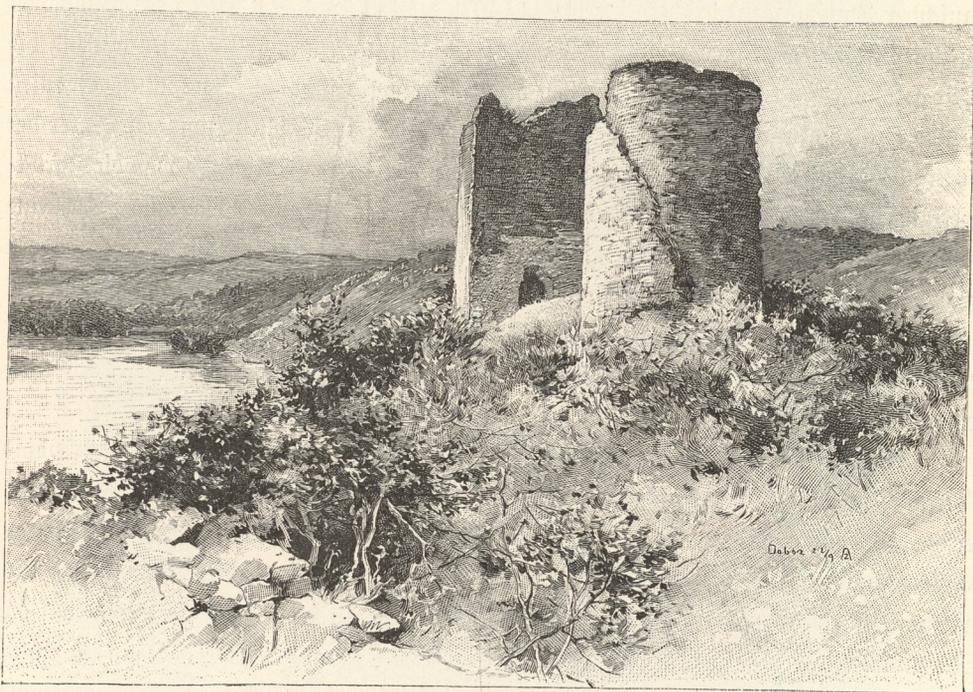
Zuerst wurde im Osten und im Mittelpunkte des Landes der türkische Glaube gepredigt. Nicht durch den Säbel, sondern durch fromme Derwische wurden schon im Laufe des XV. Jahrhunderts Viele bekehrt, es wurden Moscheen gebaut, Schulen errichtet, und Christen sowie Bogumilen bekehrten sich, weil sie, außer Contact mit der übrigen Christenheit, gar bald jedes Rückhaltes beraubt waren. Daß die Bogumilen die neue Religion viel leichter annahmen, ist selbstverständlich, umsomehr, als ja der Islam besonders in der ersten Zeit dadurch Proselyten machte, daß er den convertirten Oligarchen ihre frühere Stellung, ihre Freiheiten und Privilegien beließ, und die Neubekehrten nichts anderes als die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennen mußten. Zwar wurden die Türken sammt ihrer Propaganda aus ihrem neubosnischen Sandjak (Rrhbosna) gar bald verdrängt, jedoch nicht auf längere Zeit. Die Grenze zog sich zurück, aber der Einfluß blieb.

Bald darauf machte sich eine neue Macht auf bosnischem Territorium bemerkbar — die Familie Hranić, die das alte Land Hum, das Gebiet der heutigen Hercegovina, unter türkischer Oberherrschaft zu einem Großwojwodat erhob. Dieses Geschlecht steckte sich später im Kleinen dieselben Ziele, welche einst Dvrtko I. verfolgt hatte. Die Hranići errichteten in der Mitte des XV. Jahrhunderts (1448 und zwar urkundlich erwiesen unter der Ägide des Kaisers Friedrich III., deshalb hieß nun dies Gebiet die Hercegovina) das Herzogthum des heiligen Sava und trachteten dasselbe jetzt unter türkischer Oberherrschaft als Grundstock einer neuen christlichen Macht auszubilden.

Im Laufe des XIV., noch mehr aber des XV. Jahrhunderts kam auch der europäische Westen zur Erkenntniß, daß im Osten eine neue Macht im Entstehen begriffen sei, die nicht nur Constantinopel zu erobern trachte, sondern es auf die Unterwerfung der gesammten Christenheit abgesehen habe. In den östlichen Marken des deutschen Volkes, in Kärnten und Krain, war man sich bald klar darüber, daß die Kämpfe in der „Sirfey“ (Serbien) und „Woffen“ (Bosnien) etwas ganz anderes bedeuteten, als bloße Räubereien der Heiden. Doch Kaiser Sigismund, der zuerst in der Christenheit selbst Frieden stiften mußte, konnte nicht gleichzeitig den moralischen Untergang des westlichen Christenthums und die politische Zerrüttung des Ostens verhindern. Das einzige, was er thun konnte, that er in der Schlacht bei Nikopoli (1396); er führte dort den ganzen Westen ins Treffen, doch die centrale Gewalt des „Blitzes“, wie der Sultan Bajazid genannt wurde, warf die uneinigen Heere nieder. Nur Timur Lenk rettete damals Ungarn sammt Byzanz.

Der gute Wille der Paläologen und die Bemühungen der Päpste, die Christenheit zu einigen, schlugen fehl. Die Katastrophe mußte eintreten, Constantinopel sollte den Osmanen anheimfallen. Ungarn hatte seine bis zu dieser Zeit so wichtige Rolle als aggressiver Vertheidiger schon Anfangs des XV. Jahrhunderts ausgespielt, es war nur mehr auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen. Doch auch in dieser kraftlosen Epoche sagt

das Geſetz (1433), „daß Boſnien als unmittelbares Reichsterritorium zu betrachten ſei“. Venedig begnügte ſich mit dem Meere, es gab alſo keine Hilfe mehr für die allſeits dem Brande überlieferten Binnenländer. Als nach dem Tode des Königs Stefan Oſtojić Stefan Tvrtko II. Alleinherrſcher des nunmehrigen geſamten Boſniens wurde, trachtete er einerſeits in den Grafen von Cilli, dieſem ſchon beinahe orientaliſch angehauchten ſlaviſch-deutſchen Rittergeſchlechte eine Stütze zu finden; anderſeits diente er Ungarn und zahlte ſeinen Tribut an den Sultan. All ſein Streben war vergebens. Die ſerbiſchen



Festung Dobor.

Despoten, wie ſie nun genannt wurden, ſowohl Stefan Lazarević (Sohn des Knezen Lazar von Roſſovo), wie auch Georg Branković, waren nach boſniſchen Ländereien lüſtern und brachten das erzeiche Erebrenica an ſich, während anderſeits Herzog Stefan in St. Sava (Hercegovina) gleichfalls nach ſeinem Beſitz trachtete. Sie ſetzten ihre Pläne auf eigen- thümliche Art durch, indem ſie das boſniſche Gebiet Tvrtkos einfach vom Sultan kauften. Bei all dieſen Verhandlungen ſpielte Iſhak Beg in Skoplje am Bardar die Vermittler- rolle. Er gewann die Vornehmen des Landes und nach ſeinem Gutdünken wurde geplündert oder geſchont. Despot Branković zahlte für ſeine Immunität dem Sultan mit der Hand ſeiner Tochter Mara und dem Gebiete von Kruſebac, Sandalj Hranić mit Geld (1433); Tvrtko aber mußte fliehen.

Drei Jahre vergingen nach diesem Handel, den aber die Bosnier nicht ratificirten. Die entstandene Gährung wurde erst durch Dvrtkos Rückkehr gedämpft, der seinen Sitz zu Bobovac, einer in enger Felschlucht östlich der Bosna geborgenen, schwer zugänglichen Burg nahm und es für klug fand, dem Sultan eine größeren Tribut zu entrichten. Diesem vollkommenen Vasallenthum gab das Auftreten Johann Hunyadys, des größten Feldherrn seiner Zeit, eine andere Richtung.

Alle die kleinen Herrscher und Könige, Serben, Hercegoviner, Bosnier, Albanesen tauschten den Siegesnachrichten, welche 1440 bis 1444 aus dem Heerlager Hunyadys zu ihnen drangen; keiner wollte mehr den Tribut entrichten, und es schien wirklich die Zeit gekommen, da die vereinten Christen dem Islam würden standhalten können. Bosnien wendete sich naturgemäß dem neuen Retter zu und bis 1456 blieb Hunyady Lenker der bosnischen Politik. Das Ziel dieses auch politisch scharfsichtigen Feldherrn war die Zurückwerfung der Osmanen nach Asien; dazu aber war die Einigung aller christlichen Elemente nothwendig. Er ist der erste, der nicht nach Orthodogie oder Lateinerthum fragt, sondern nur den Begriff Christ aufstellt. Während der Papst und die früheren Ungarkönige all ihren Einfluß aufgebieten hatten, um den Bogumilen den Katholicismus aufzudrängen und dennoch nichts erreichen konnten, gelang es dem Prestige Hunyadys auch in dieser Richtung einen namhaften Erfolg zu erzielen.

Als Dvrtko II. ohne Nachkommen starb, kam der illegitime Sohn Stefan Dstojas Stefan Thomas auf den Königsthron (1444 bis 1461). Die Zeiten Karl Anjous und des ersten Kotroman schienen wieder aufzuleben, denn die Siege Hunyadys verhießen den Binnenländern neues Gedeihen. Der treue Türkenfreund Sandalj Hranic starb 1435; sein Neffe Stefan, dessen Herzogsburg, Stjepangrad genannt, noch heute als Ruine auf die Narenta-Ebene bei Mostar herunterschaut, beherrschte nun die Hercegovina, ein echter Bogumile vom alten Schlage, der aber sehr wohl einsah, daß es nur in seinem Interesse gelegen sei, seine Tochter, die stolze Katharina, dem zwar unehelichen, aber von Hunyady beschirmten bosnischen Könige zur Gemalin zu geben.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Eugen IV., welcher Alles aufbot, um die Türkengefahr abzuwenden. Es gelang ihm, den illegitim gebornen König der katholischen Richtung zu gewinnen, der nun seine bogumilische Frau entließ und, vom Papste für legitim erklärt, auch seine neue Frau, die Hercegovinerin Katharina, zum Übertritte bewog. Das Beispiel des Königs wirkte. Hunyadys Siege, welche im Frieden zu Szegedin (1444) auch die Erweiterung des bosnischen Gebietes zur Folge hatten, bewirkten den Übertritt eines bedeutenden Theiles der Bevölkerung. Die Bewohner von Kreševo und Sutjeska, gerade diejenigen, die in der Umgebung der königlichen Residenz im Herzen Bosniens wohnten, die eigentlichen Bosnier, traten, durch den Eifer der Franciscaner überzeugt, sämmtlich

zum Katholicismus über. Nunmehr bewegt sich die Politik Bosniens vollkommen in der Peripherie des Vertheidigungsgürtels, welchen Johann Hunyadi gegen die Macht der



Hervoja Hrvatinić Bulčić (Großvoivode Bosniens).

Osmannen aufstellte. Als Feldherr folgte er immer dem Grundsätze, den Feind auf dessen eigenem Gebiete aufzusuchen, und so betrachtete er den Despoten Branković in Serbien, wie auch Bosnien als seine ständigen Vorposten gegen das Türkenthum. Die beiden unglücklichen Schlachten von Varna (1444) und auf dem Amselfelde (1448), in denen er

zwar der türkischen Übermacht erlag, bedeuteten dennoch nicht die Zertrümmerung der Wehrmacht Hunyadys, und auch die Balkanvölker wußten wohl, daß diese Kriege in ihrem Interesse geführt waren. Die Schlacht auf dem Amselfelde bezweckte direct die Erweiterung des bosnischen Gebietes und bewog Stefan Thomas, entschiedener mit Hunyady zu gehen. Doch selbst in diesen drangvollen Zeiten wollte sich der Antagonismus zwischen Bosnien und Serbien nicht verleugnen. Branković hatte bosnisches Gebiet inne. Und obwohl die Magnaten Bosniens wegen der katholischen Propaganda ihrer Könige grollten, betrachteten sie es als eine Hauptaufgabe, die Serben aus dem Lande zu drängen. Die Familienverbindung mit dem Fürsten der Hercegovina hinderte auch den König nicht, seinen Schwiegervater zu bekriegen und die unmittelbare Oberhoheit Bosniens über dieses Gebiet zu erwerben. Aber immer wieder wußte Hunyady den Streit — oft durch sehr drastische Mittel — zu schlichten und er war es, der den bosnischen König zum Frieden mit Branković zwang (1451).

Doch auch Hunyady verkannte gewissermaßen die Lage Bosniens. Stefan Thomas war gewiß ein guter Katholik und eifrig in der Propaganda, wie alle Neophyten; er bot alles auf, um den Adel zum Beitritte zu bewegen; aber als Kenner seines Landes trieb er die Befehrung nie auf die Spitze und glaubte vernünftigerweise, daß mit der Zeit der Übertritt auch so erfolgen werde. Hunyady jedoch sah nach seiner Auffassung in dem Schwanken des Königs nur Lauheit; er wollte alle türkenfreundlichen Elemente auf einmal ausrotten. Der Erfolg dieser energischen Maßregeln war nun, daß die bogumilischen Adelligen in die Arme der Türken getrieben wurden; und ebenso wie die Hugenotten in Frankreich mit den Engländern gegen ihr eigenes Land conspirirten, gaben erklärlicherweise die vertriebenen Bogumilen, im Gegensatz zur päpstlich-ungarischen Richtung, dem Sultan den Vorzug. Man muß dem Papste darin recht geben, daß er die oft widerspruchsvolle bosnische Politik viel milder beurtheilte als die ungarischen Könige.

Allen diesen Streitigkeiten machte die Erstürmung Constantinopels durch Mehmed, den Eroberer, ein Ende. Die Nachricht vom Falle der oströmischen Metropole rief eine förmliche Betäubung hervor, denn er bedeutete den endgiltigen Sieg des Islam über das Balkan-Christenthum. Solange Constantinopel noch im Besitze der Paläologen war, hatte man immer gehofft, daß die Türken doch noch nach Asien zurückgeworfen würden; jetzt durfte nur mehr von Defensiv die Rede sein. Daß dieser harte Schlag mit allen seinen Folgen sich nicht allzubald fühlbar machen konnte, war dem Siege Hunyadys bei Belgrad (1456) zu danken, der den Eroberer der östlichen Welt in seinem Vordringen auf lange Zeit hinaus zum Stillstande brachte.

Nach diesem Siege kam neues Leben in die nördlichen Balkanvölker; Alles hoffte Rettung von diesem Feldherrn, der leider bald nach dem großen Kampfe starb. Doch war

der Sieg so nachhaltig, daß wenigstens die Donau- und Savegrenzen gesichert blieben. Stefan Thomas, obwohl er insgeheim nicht alle Verbindungsfäden mit den Türken abriß, stand auf Seite der Christen. Im März des Jahres 1457 erbat er sich vom Papste Calixt III. eine Standarte, unter welcher er den Kreuzzug gegen die Türken unternehmen könnte. In demselben Jahre empfing er den apostolischen Legaten, Cardinal Carvajal, in der Burg zu Dobor und erhielt von seiner Hand die Taufe, obzwar er sich schon längst als Christ fühlte. Nach althosnischer Sitte trachtete er nun, indem er seinen Sohn Stefan Tomašević mit Helene, der Enkelin Branković's, verheiratete, sich in den Besitz der noch intacten serbischen Länder zu setzen. So erhielt er die Festung und das Gebiet von Smederevo nebst der Rolle, die Donauländer gegen Südost zu vertheidigen. Doch diese ephemere bosnisch-serbische Vereinigung oder, besser gesagt, dieses Streben, das serbische Gebiet Bosnien unterthan zu machen, rief eine große Veränderung in der bosnischen Politik hervor; denn Stefan Thomas mußte nun auch das Erbe der Branković mit in den Kauf nehmen. Auf der Breitseite seines Landes mit den Türken in Berührung, durfte er nicht durch allzu scharfes Auftreten diese provociren; dadurch entstand eine Zweideutigkeit des Verhaltens, die später den (1458) zum Könige erhobenen Sohn Hunyady's, den großen Mathias Corvin, zu fortwährendem Mißtrauen stimmte.

Dieses Mißtrauen erreichte seinen Höhepunkt, als im Jahre 1459, schon drei Jahre nach dem glänzenden Siege von Belgrad, die Festung Smederevo in türkische Hände fiel. Als Ursache der lauen Vertheidigung galt allgemein der Umstand, daß der bosnische König und sein Sohn diese Festung einfach verkauft hätten. Andererseits wird auch bemerkt, daß die neuen serbischen Unterthanen der bosnischen Könige den Nachfolger ihres geliebten alten Despoten Georg nicht als Hresgleichen, nicht als Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute betrachteten, sondern als einen Fremden, dem sie die türkische Herrschaft vorzogen. Mit dem Falle Smederevo's war auch das Los Serbiens besiegelt, und man kann mit vollem Rechte behaupten, daß die Türken Serbien nicht durch die Schlacht von Koffovo, sondern erst jetzt endgiltig eroberten.

Zwei Jahre nach diesem Ereigniß starb der vorletzte König Bosniens, der nicht unterlassen hatte, sich bei der päpstlichen Curie des Wohlwollens zu versichern und hinterließ seinem Sohne einen von allen Seiten bedrängten Staat.

Stefan Tomašević, den man (nicht erwiesenermaßen) als Vätermörder hinstellt, trat in die Fußstapfen seines Vaters. Wir müssen aber betonen, daß das eigentliche Bosnien, das Königreich, sich nur auf die von der Bosna westwärts liegenden Gebiete erstreckte; dazu gehörten natürlich auch die Gegenden von Livno und Konjica, während der östliche Theil sammt dem heutigen Serbien schon den Türken unterthan war. Die beiden letzten bosnischen Könige fühlten die Unzulänglichkeit des Territoriums, und der Grund ihrer Türken-

Freundlichkeit ist auch durch die Hoffnung zu erklären, daß sie als unterwürfige „Sclaven“ des Sultans Brhbošna sammt dem Ostgebiete als Lehen erlangen könnten. Die Türken, die nunmehr beinahe ein Jahrhundert lang mit diesen Völkern in Berührung gestanden, waren politisch wie militärisch gleich geschult und erkannten die kleinlichen Ränke und den Charakter ihrer Nachbarn wohl noch besser, als diese selbst es ahnten. Der Sultan in Constantinopel war sehr wohl über die Verhältnisse unterrichtet, und schon aus frühen Zeiten hören wir Klagen über mohammedanische Spione, die das ganze Land bereisten und die türkischen Befehlshaber über alle Örtlichkeiten und Persönlichkeiten genau unterrichteten. Mathias Corvinus war bald im Klaren darüber, daß er in einem bosnischen Könige, der seinen Tribut dem Sultan entrichten mußte und zu einem schwankenden Verhalten gezwungen war, nie einen treuen und verlässlichen Verbündeten seiner Macht finden könne.

Der letzte König suchte sein Heil bei dem Papste. Er warf sich der Curie in die Arme, bot sein Königreich dem heiligen Stuhle an und ließ sich im Jahre 1461 sozusagen als päpstlicher Vasall krönen. Mit dieser That wollte er beweisen, daß das ehemals bogumilische häretische Königthum nun ein rein katholisches sei, und glaubte sich dadurch in den Schutz des Westens zu begeben. König Mathias hielt das Ganze für eine Komödie, er grollte auch deshalb dem Papste und machte ihm Vorwürfe, daß er sich von dem Verräther Smederevos habe hintergehen lassen.

Als der König den richtigen Moment erfaßt zu haben glaubte, verweigerte er dem Sultan öffentlich in verletzender Weise den Tribut. Nunmehr mußte ihm der Westen zu Hilfe kommen. Aber er hatte sich verrechnet. Sultan Mehmed zog in Eilmärschen mit einem großen Heere heran, eroberte mit Leichtigkeit das seinen Heerführern wohlbekannte Land, und in kaum zwei Monaten war ganz Bosnien unterworfen. Stefan Tomašević, der König, wurde (wahrscheinlich bei Zajec, im Juli 1463) getödtet. Auf alle Fälle beging der Sultan einen vorsätzlichen politischen Mord, indem er den alten staatsmännischen Grundsatz des Orients befolgte, daß das Reich sammt seinem Oberhaupte vernichtet werden müsse, deshalb rottete er die Dynastie aus. Ein Bruder des Königs wurde Mohammedaner, seine Stiefmutter Katharina aß das Gnadenbrot des Papstes in Rom, wo ihr Grabstein an einem Pfeiler der Hauptkirche der Franciscaner bei Ara coeli noch heute steht.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die politische Geschichte des königlichen Bosnien, so ergreift uns nicht jenes historische Mitleid, das wir bei der Betrachtung großartiger Trümmer, bei dem Sturze kolossaler Institutionen empfinden; es ist einfach das Zusammen-sinken eines Organismus, der nach seiner Beschaffenheit keiner selbständigen Entwicklung fähig, dem damals übermächtigten Osten erlag. Der Fall Bosniens ist eine Consequenz jener neuen weltgeschichtlichen Evolution, welche mit der Eroberung Constantinopels eine neue Aera einleitet.

Die geschilderte politische Entwicklung Bosniens bildet nur das Relief des inneren Lebens, dessen Kenntniß interessante Aufschlüsse gibt und das wir daher in den Hauptmomenten beleuchten wollen. Wie schon aus der politisch-historischen Skizze hervorgeht, besaß das Banat Bosnien nie die volle Souveränität, indem die jeweiligen Bane ohne Ausnahme, von politischer Nothwendigkeit gedrängt, die Macht eines leitenden Staates anerkannten. Das bosnische Königreich war, mit Ausnahme einer elfjährigen Periode (1382—1393), ebenfalls theils dem Königreich Ungarn, theils dem Sultan, oder auch beiden zugleich unterthan. Diese Oberhoheit kann aber nur in dem Sinne gedeutet werden, daß bis zu dem endgiltigen Falle des bosnischen Sonderkönigreiches die innere sociale Entwicklung sozusagen in unabhängiger Richtung vor sich ging und der Individualitätssinn der Bosnjaken dem fremdländischen Einflusse nicht erlag, sondern immer nur je nach den einzelnen Perioden mehr oder weniger davon in sich aufnahm. Es kann von einem speciellen bosnischen Rechtsleben, von einer besonderen bosnischen nationalen Entwicklung nur in dem Sinne die Rede sein, daß sich auf bosnischem und hercegovinischem Territorium gewisse, entweder überall gleiche oder fremde, recipirte Institutionen nach den jeweiligen actuellen Verhältnissen entwickelten und so den übrigen gegenüber eine Besonderheit aufweisen.

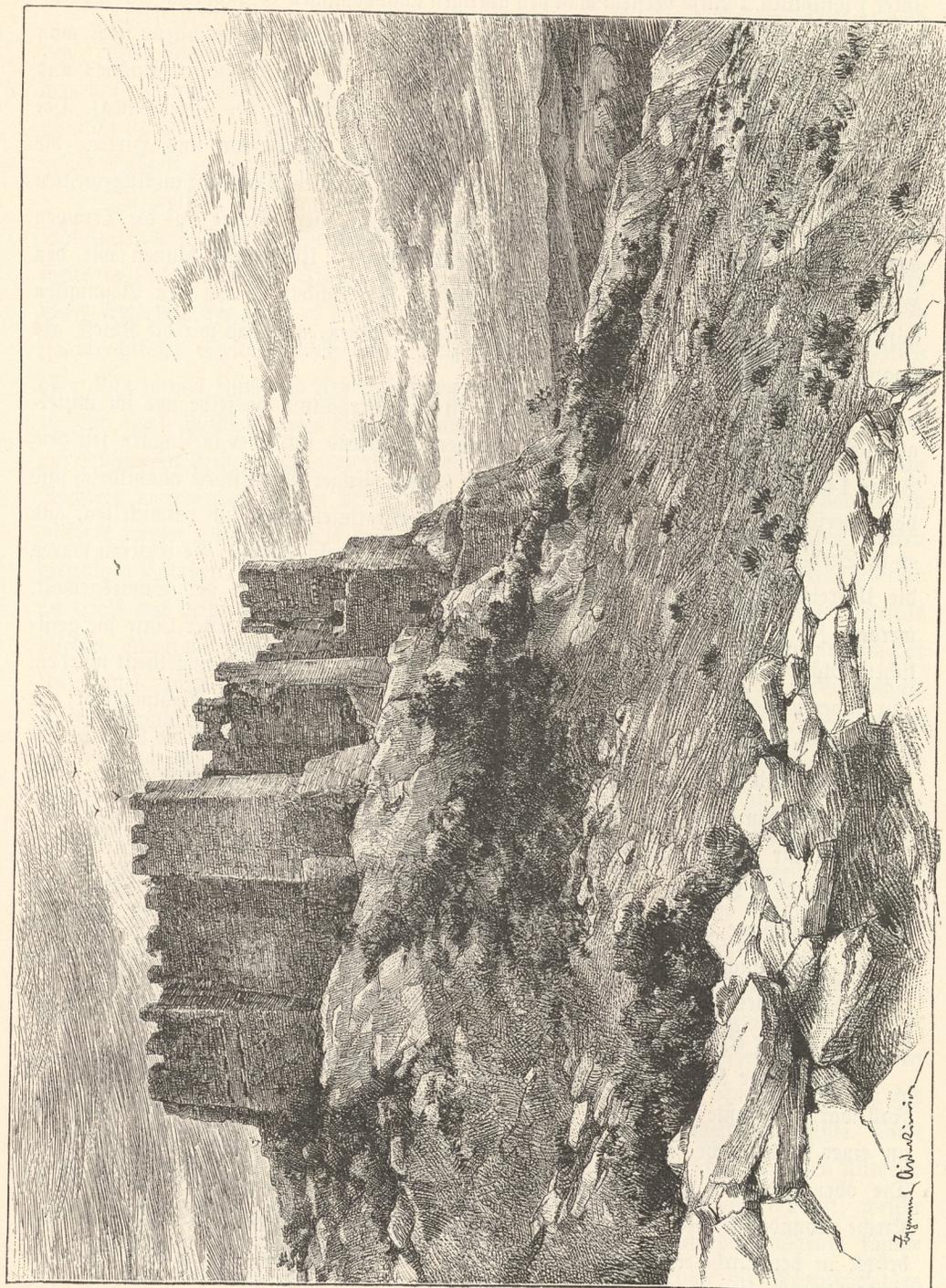
In Bosnien führte die beinahe immer lockere Centralgewalt des Oberhauptes zu einem in den einzelnen Theilchen gleichsam noch nicht fest zusammengefügten, aus Clan-Territorien bestehenden Bundesstaate. Wenn wir uns den westlichen Theil der Balkanhalbinsel zur Zeit der Völkerwanderung als ein Trümmerfeld vorstellen, sehen wir, daß die Croaten denjenigen Theil dieses Gebietes besetzten, in dem sich die Trümmer der ununterbrochenen römischen Entwicklung am zahlreichsten erhalten haben. Es ist daher ganz natürlich, daß die Croaten mit ihrer primitiven Gauverfassung diese weitaus vorgeschrittenen Elemente absorbirten und sich dann nach dieser Richtung entwickelten. Die Serben fanden zum Theile schon gemischte byzantinisch-römische Institutionen vor, nahmen den orthodoxen Glauben an und empfingen so die meiste Einwirkung von der noch lebenden oströmischen Macht von Constantinopel. Das bosnische Banat hingegen fand im besten Falle nur diejenigen sporadischen Elemente vor, die, schon in den Römerzeiten durch die römische Eroberung in ein Unterthanenverhältniß herabgedrückt, im Lande sesshaft waren. So stehen die Bosnier in erster Linie als Besizergreifer und Colonisten des Territoriums da und vertreten in zweiter Linie nun statt der verschwundenen römischen Eroberer die factischen Herren des Landes gegenüber dem vorgefundenen wenig zahlreichen, nichtslavischen Elemente. Sie konnten daher ihre socialen Verhältnisse weniger beeinflusst von vorgefundenen Schemen und thatsächlichen Verhältnissen in's Leben treten lassen als ihre Nachbarn. Der römische,



Bobovac.

beziehungsweise byzantinische Einfluß wirkte nur mittelbar auf sie ein. Diesen Einfluß können wir bei Betrachtung der Entwicklungsgeschichte Bosniens nicht in Zweifel ziehen; lag doch Ragusa nahe bei Chulm, der späteren Hercegovina, Spalato nahe dem südwestlichen Bosnien und in beiden hatte sich das altrömische Municipalwesen unter geänderten Verhältnissen, jedoch in continuirlicher Weise erhalten. Während sich aber bei den Croaten und Serben durch das tiefe Eindringen des Christenthums das ganze Volksleben, wenn auch von zahlreichen Überresten des Heidenthums durchsetzt, umwandelte, erhielt sich in Bosnien bis zum Durchgreifen des Islam, der vom XV. bis zum XIX. Jahrhunderte bei den Bosnjaken dieselbe Rolle spielte, wie bei den Croaten und Serben der christliche Glaube, der alte bosnische Stammesgeist viel frischer und urwüchsig. Und hierin sehen wir die sociale Bedeutung des bogumilischen Glaubens, der zwar die uniforme Entwicklung, die Einwirkung der mittelalterlichen Cultur verhinderte, aber anderseits die endemischen Formen aufrecht erhielt.

Ihren Nachbarn gegenüber bildete die bosnische Societät einen besondern territorialen Staat, dessen Einwohner Bošnjakin, Bosnenses genannt wurden. An der Spitze standen die Oberhäupter, Boljaren, Optimates, welche insgesammt den Adel bilden und ihrer staatsrechtlichen Stellung nach in vielen Beziehungen dieselbe Rolle spielen wie in Ungarn die *nobiles regni*, die sich schon im XIV. und XV. Jahrhundert als Mitglieder, Theilhaber — wir möchten sagen Actienhaber — der Staatsgewalt fühlten. Alle Acte von internationaler Wichtigkeit, wie auch die wichtigsten inneren Angelegenheiten konnte und durfte der Ban, und später der König nicht ohne den Rath, das heißt ohne die Einwilligung seiner Bojaren vollziehen. Unzweifelhaft entstand der bosnische Adel, wie in der primären politischen Entwicklung überall, aus den Stammes- und Familienhäuptern, welche eine gewisse Rolle spielten und diese dann theils als Titel, theils in Form von ererbten Privilegien zu einer überragenden Stellung steigerten. Diese überragende Stellung behauptete der bosnische Adel im Laufe der ganzen bosnischen Geschichte. Bosnien und die Hercegovina verblieben sogar während der türkischen Occupation ein aristokratisches Land im Sinne der alten Verfassung, während der serbische Adel theils ausgerottet, theils zu Osmanlis gemacht wurde, theils sich in den benachbarten Gebieten zerstreute. Das Land war in Župen, in denjenigen Theilen aber, die früher unmittelbar zu Ungarn gehörten, in Comitate und einzelne Districte getheilt. Die Župen oder Gaue bildeten die administrativen und gerichtlichen Bezirke, die einen Banalbeamten, den Vladalac zum Vorstande hatten. Die Edelleute waren aber nur dem Ban, beziehungsweise dem Könige unterthan und hatten die einzige Verpflichtung, ihm im Kriegsfall beizustehen. Die Bezeichnung „Boljar“ wechselt mit dem serbischen Vlastelin und oft auch mit der Bezeichnung Plemenik, welche in Bosnien im Mittelalter nicht nur den Stammesangehörigen, sondern auch den Nobilis bedeutet; und



Steinbrunn bei Klagenfurt.

unter plemenita zemlja versteht man den adeligen unabhängigen Grundbesitz. Ein Mittelstand konnte sich in Bosnien ebensowenig wie in Serbien entwickeln; höchstens sieht man einige Spuren davon in den Städten, die sich theilweise mit eingewanderten Sachsen und Ragusaern bevölkerten und die königlichen Festungen bildeten (Dlovo, Srebrenica). Der Herrenstand war die Kriegerkaste; das Volk bestand aus Ackerbauern und Hirten; die Bergwerksarbeiter und Industriellen recrutirten sich aus Fremden. Das Volk im Allgemeinen wurde mit dem Namen Ljudi bezeichnet; später wurde dieser Name auf die Truppen angewendet, und die Ackerbauer hießen generell Kmeti. Überhaupt können wir den Herrenstand, die Fremden, zeitweilig die christliche Geistlichkeit — von den Bogumilen wissen wir eben nichts Genaueres — zu den Freien rechnen, während wir die Kmete als staatsrechtlich Unfreie bezeichnen dürfen.

Im Großen und Ganzen genommen ist das Verhältniß dasselbe wie im mittelalterlichen Ungarn und im Dušan'schen Serbien. Während sich aber in Ungarn seit dem Jahre 1405 noch ein zwar fremder, aber doch lebenskräftiger Mittelstand ausbildete, und dann persönlich freie, wenn auch nicht adelige Territorialelemente sich entwickelten, gab es in Serbien nur zwei Volksklassen: die Vlastela und Serbi (сърби); die letzteren waren die Unfreien und konnten nicht Mitglieder des Sabor, das heißt der Staatsgewalt, werden. Zu den Vlastela oder Freien gehörten wie in Ungarn in erster Linie die geistlichen Stände, welche wieder in die höhere und niedere Geistlichkeit eingetheilt wurden. Zur höheren Geistlichkeit gehörten der Metropolit, der Bischof und der Archimandrit; zur niederen die fungirende Weltgeistlichkeit, die Exarchen, Protopopen und die Mönche, die Kaludjers, und zahlten keine Kopfsteuer. Die Serbi, besser gesagt Leibeigenen, Ljudi erkovni auf den geistlichen Gütern, welche Metochia genannt werden, konnten zu Dienstleistungen für den Staat nicht verhalten werden und waren direct nur den Kirchen zugewiesen. Der Besitz der Klostergüter war ausschließlich der Geistlichkeit gesichert, was auch die berühmte vom bosnischen Landesmuseum edirte goldene Bulle Uroš Milutins beweist. Aber auch der Laiengeistlichkeit wurden von dem speciellen Kirchenbesitze immer eigene Ländereien zugestanden. Wenn sie aber noch mehr Besitz pachteten, zahlten sie die Abgaben an die Kirche sowie Leibeigene.

Hatte eine Kirche keinen Besitz, was eben im Bereiche von Privatbesitzungen der Fall war, so mußte der Patron für die Erhaltung der Kirche sorgen. Der Geistliche, der an einer Privatkirche fungirte, zahlte keine Steuer, war aber an diese Kirche gebunden. Die oben genannte goldene Bulle verfügt auch über die Verlassenschaft solcher an die Kirche gebundenen Geistlichen. Der Sohn eines solchen ist, wenn er die Fähigkeit dazu besitzt, in der Kirche erbberichtigt, wenn nicht, wird er Sokalnik, das heißt Kirchenleibeigener.

Der serbische adelige Besitz weist zweierlei Arten auf. Unter Baština versteht man den ererbten Stammesbesitz oder ein vom Könige geschenktes Grundstück, welches der Grundherr mit eigenem Rechte besaß, gerade so wie er in Bosnien über die Plemenita zemlja, plemenita baština oder plemenito verfügen konnte. Ferner gab es Fronien, das heißt auf Lebenszeit verliehene Staatslehen.

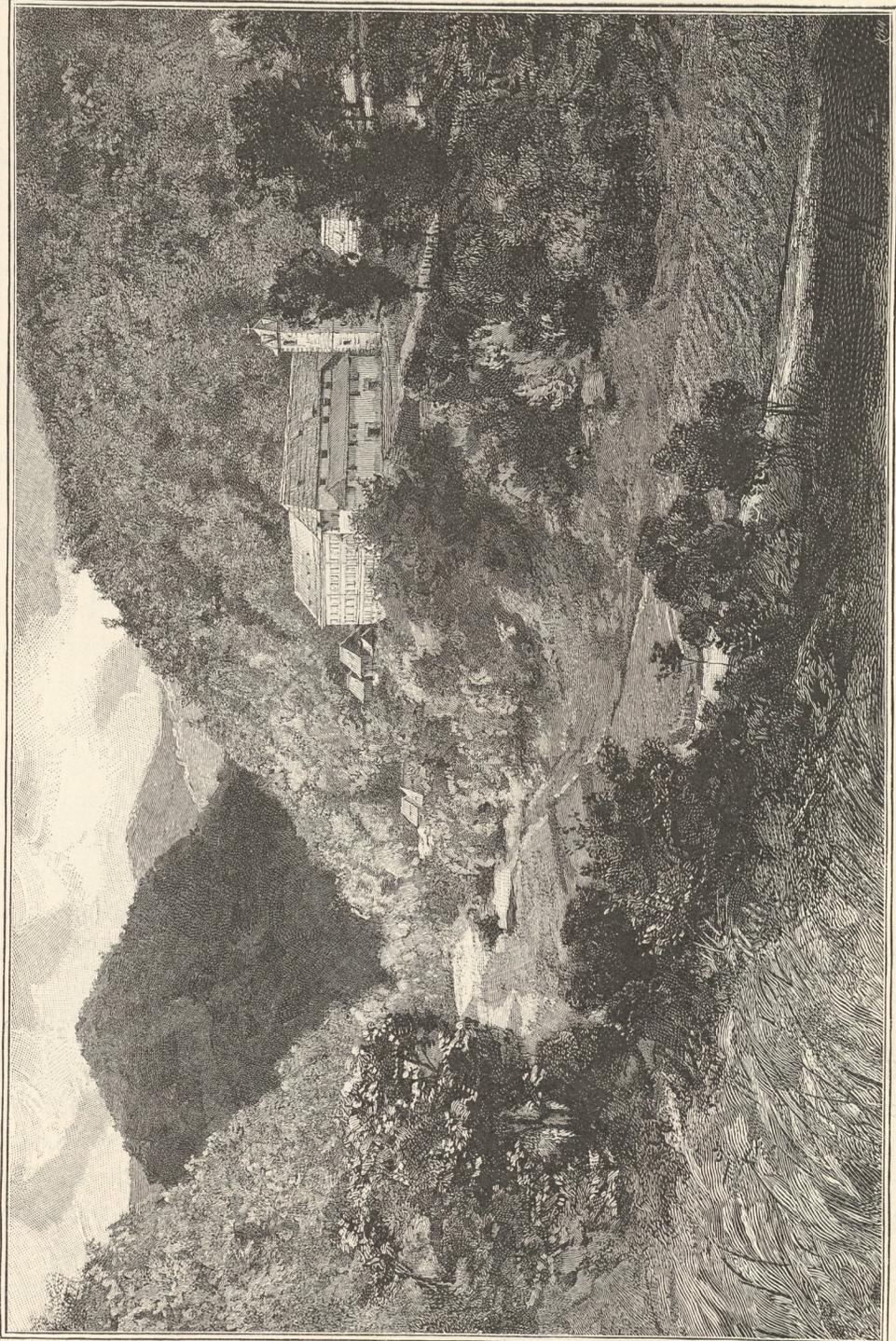
Die Serben, im Sinne der Unfreien, theilten sich in drei Kategorien: in Merophen, Sokalniken und Dtrofen. Die Merophen sind die Lehenspächter, welche dem Lehensmanne theils in Geld, theils in Arbeit ihren Zins entrichteten. Er konnte sich aber auch eigenen Besitz erwerben, das heißt er konnte auch eine Baština innehaben. Die Sokalniken, deren staatsrechtliche Stellung noch nicht ganz geklärt ist, waren auch Lehenspächter, hatten aber nicht so viel Zins und Arbeitsleistung zu entrichten und scheinen freie Bauern gewesen zu sein, sowie in Westeuropa das „Métayer“ Bauerthum, während der Name Meroph auf frühere zu Leibeigenen gewordene Besitzer hinzudeuten scheint. Beiderlei Arten von Pächtern waren aber an die betreffende Fronie, an das Lehen gebunden, das seinen Besitzer immer wechselte. Die dritte Art von Unfreien hingegen, die Dtrofen, waren diejenigen Colonen, die auf den Privatbesitzungen, auf den Baštinas arbeiteten, glebae adstricti, das heißt an die Scholle gebunden waren und so immer im Besitze einer Familie blieben. Wenn nun aber auch die feinsten Unterschiede nicht definirbar sind, scheint doch der Unterschied zwischen den Unfreien in dem Momente der Freizügigkeit oder der Gebundenheit an die Scholle zu bestehen. Diese Verhältnisse finden wir im Territorium der heutigen Hercegovina und in Novibazar, und sie blieben auch nachher bestehen, als das bosnische Königreich unter Turtko altserbischen Besitz annectirt hat. Während in diesen privatrechtlichen Verhältnissen die alte Stammesverfassung der Serben noch sichtbar ist, finden wir in jenen Theilen Bosniens, die an die dalmatinische terra firma grenzen und wo bei den römischen Colonen von der ersten Eroberung durch das römische Reich bis auf die heutige Zeit die Verhältnisse sich kaum geändert haben, analoge Verhältnisse.

Die römische Eroberung in Illyrien, welche den Ausgangspunkt zur Beurtheilung dieser dalmatinisch-jüdwestbosnischen Verhältnisse bietet, geschah in jener Zeit, wo der römische Besitz schon seine hohe Entwicklungsstufe einnahm und daher die primitiven Stammesbesitzverhältnisse der Illyrier, welche noch Anklänge an den Urbesitz, an die commune Benützung von Weide und Wald aufwiesen, gänzlich umgestalten mußte. Diese primitiven illyrischen Besitzverhältnisse können ganz ähnlich wie die schweizerischen Allmend aufgefaßt werden und waren an gewohnheitsrechtliche Bestimmungen geknüpft, welche ein und das andere Territorium der Illyrier von einander schieden. Darum konnte der römische Eroberer, der in den illyrischen Häuptlingen auch die Repräsentanten des Stammesbesitzes aussrottete, seine Institutionen hier ohne Widerstand einführen.

Wo das Land urbar zu machen war, dort entwickelten sich Latifundien, dort behielten später die freien Bürger der dalmatinischen Städte ihren Gutsbesitz, und entwickelte sich das Colonenverhältniß der römischen Kaiserzeit und des Mittelalters.

Der römische Grundbesitzer in der Provinz Dalmatien war der Dominus, der unbeschränkte Herr seines Besitzes, und die römische Verwaltung trachtete in Dalmatien das Hirtenvolk, welches eigentlich keine fixe Heimat hatte, kein fixes Territorium das seinige nennen konnte, zum eigenen und zu des Staates Nutzen festhaft zu machen. Der Colone, Behauer seines Grundstückes, wurde zwar nicht als Slave betrachtet, war aber an die Scholle gebunden, das heißt in seiner persönlichen und wirthschaftlichen Unabhängigkeit in gewisser Beziehung behindert (Codex Justinianus XI, 52); er wird mit dem Grundbesitz als anhaftend verkauft; er zahlt einen ständigen Pacht in Naturerzeugnissen oder in Geld (Just. liber XI, titul. 48, lex 5), er kann sich von seinem Grunde ohne Einwilligung des Dominus nicht entfernen und, obzwar er das Recht hat, privaten Besitz inne zu haben, kann er selbst diesen nicht ohne Einwilligung seines Grundherrn veräußern (Codex Theodosianus V, titul. 11, lex 1), seine Kinder werden auch als Colonen betrachtet, dies sind die coloni originarii. Als Colone wird derjenige betrachtet, der sich mit Vertrag dazu verpflichtet oder 30 Jahre ohne Widerspruch diesen Zustand sich gefallen läßt. Dieses Verhältniß war in volkswirthschaftlicher Beziehung sehr günstig, indem die Latifundien, durch ständige Arbeiter bewirthschaftet, constante Revenüen abwarfen, und der Colone auf eigene Faust wirthschaften konnte, indem er ja in einem größeren Ertragnisse seinen eigenen Nutzen fand. Ebenso wie später in der feudalen Zeit, wie wir es in der Wirthschaftsgeschichte Frankreichs, Deutschlands, Ungarns sehen, verdingten sich viele freie Männer, nur um einen Rechtsschutz zu haben, zu Pächtern und politisch unfreien Bauern. Dies verboten zwar die römischen Gesetze (Codex Theodosianus XI, 24, de patrociniis vivorum), aber ohne Erfolg. Im Laufe der Völkerwanderung wurden dann viele besiegte Barbaren zu festhaften, an die Scholle gebundenen Colonen gemacht (Codex Theodosianus V, titul. 4, lex 3). Der Staat begünstigte schließlich das Colonensystem, indem so der Grundzins pünktlich einfloß; und als später mit der Abnahme der römischen Bevölkerung die Barbarisirung immer größere Fortschritte machte, entwickelte sich dieses ursprüngliche Verhältniß auch als ausschlaggebend für die neuen — sagen wir im Gegensatz zu den Römern, barbarischen — Staaten.

Im christlichen Römerreiche wurden die Bedingungen in gewisser Beziehung gemildert. Der Dominus hatte schließlich immer das Recht, Colonen zu entlassen; die strengen Gesetze, welche die Aufnahme eines entlaufenen Colonen bestrafte, blieben nur auf dem Papiere, und die Colonen, welche in geistliche Orden traten, wurden frei erklärt. Diese Verhältnisse fanden die Kroaten nach ihrer Einwanderung in Zara, in Spalato vor,



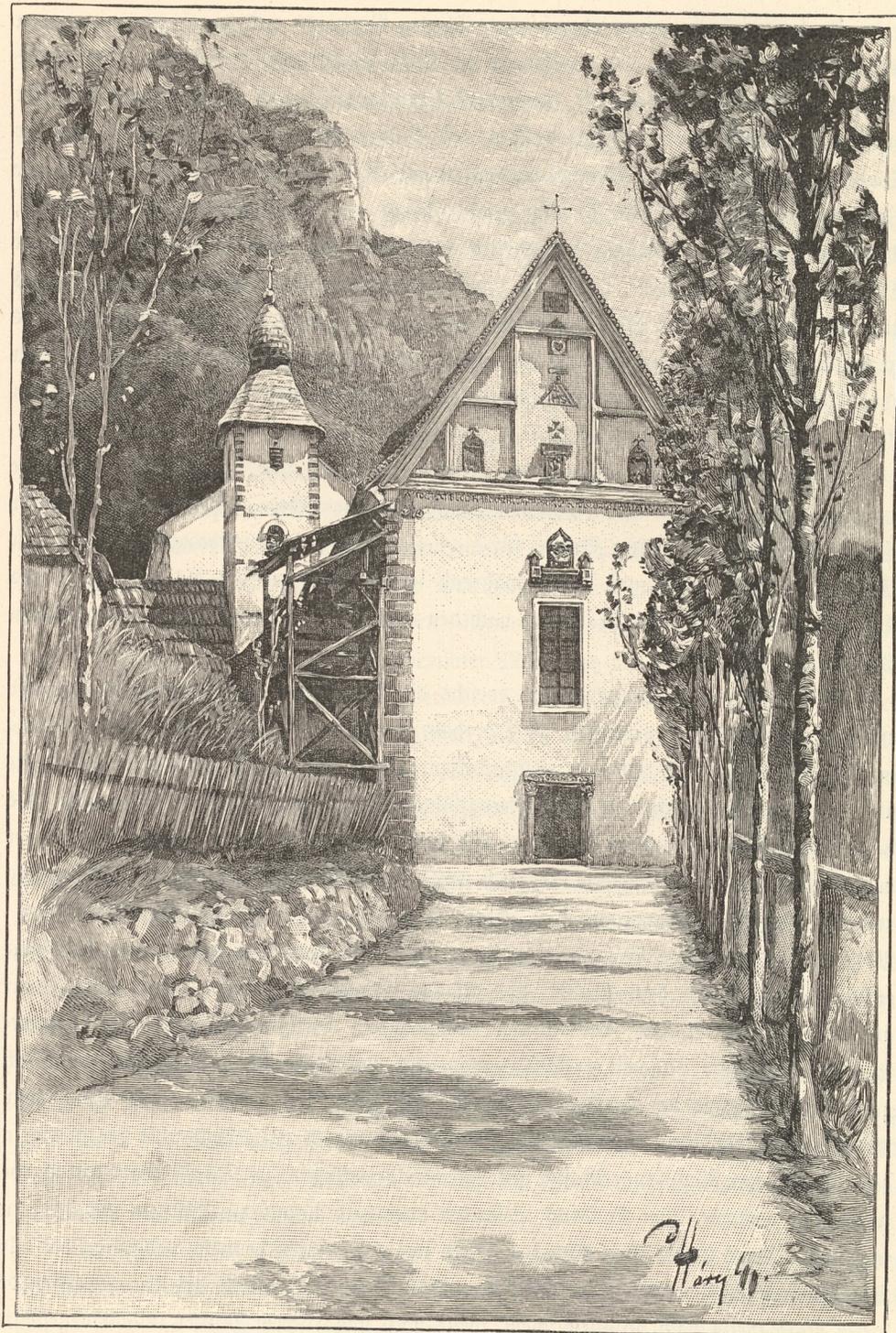
Kloster Srećevu.

und daneben eine besondere Classe der Blachen (altillyrisch soll es Bruder heißen), das heißt Hirten, die dann sowohl im dalmatinisch-kroatischen Gebiete, als in Bosnien, in Serbien und später in Siebenbürgen neben dem sesshaften Ackerbauer, dem heutigen Seljak, als nomadisirendes Element erscheinen. Diese Blachen, das heißt romanisirte und nicht romanisirte Illyrier, später aus solchen Südslaven bestehend, denen entweder kein Besitz zukam, oder die infolge der Vermehrung sich als Hirten fortbrachten, bilden eine eigenartige Bevölkerung, die in ihrem romanischen Theile den Grundstock der rumänischen Nation ausmacht und in ihren slavisirten Schichten uns die Vorfahren der heutigen Bocshesen und Morlaken und theilweise der hercegovinischen Karstbewohner vor Augen führt.

Diese Blachen kommen auch in der bosnischen und serbischen Geschichte vor; eigene Gesetze verboten die Heirat zwischen den Bürgern der Städte und den serbischen und bosnischen Blachen. Die Ursache dieses Verbotes war eben, daß derjenige, der sich mit einem Hirten verband, zum Nomaden wurde und dadurch die kaum recht sesshaft gewordene Bevölkerung sich ihrer Ansässigkeit wieder begeben hätte. Aus diesen Elementen entwickelte sich dann nach der Völkerwanderung das Colonen- und Contadinenwesen auf der dalmatinischen terra firma.

Im Laufe der Völkerwanderung hat sich das den neuen Verhältnissen angepaßte römische Wirthschaftswesen, welches in dem sesshaften Colone seinen Ausdruck fand, den serbischen, kroatischen und bosnischen Stammesgepflogenheiten mehr oder minder angepaßt. Natürlich müssen in dem altslavischen barbarischen Rechte schon Grundbedingungen vorhanden gewesen sein, die eine Vereinigung dieses neuen dalmato-serbisch-bosnischen Agrarwesens ermöglichten; wir brauchen daher nicht sehr weit zurückzugreifen, um behaupten zu dürfen, daß dieses in den Einzelheiten so mannigfaltige Agrarwesen nichts als eine Modification jener Epoche der Wirthschaftsgeschichte bildet, in welcher der commune Besitz sich zum Namensbesitz entwickelte und später auf Grundlage dieser römischen Einwirkung zum Privatbesitz führte, der sich dann, mit mittelalterlichen feudalen Elementen vermischt, weiter ausbildete.

In Bosnien und der Hercegovina sind hinsichtlich der Entwicklung der mittelalterlichen Agrarverhältnisse drei starke Einwirkungen maßgebend. Wie schon einmal bemerkt, entwickelte sich in dem heutigen Nordbosnien, in den ungarischen Comitaten *Brbas*, *Sana*, *Dubiza* und *Glas* (im sogenannten Unterflavonien), in den Banaten *Ujora*, *Srebrnik* und *Tuzla* der eigenartige ungarische adelige Besitz der seinen Ursprung in der Donation der ungarischen und später der bosnischen Könige hatte, und auf dem die Leibeigenen zwar auf die Dauer zur Bewirthschaftung ihrer Güter verhalten waren, aber die Freizügigkeit doch besaßen. In den östlichen und südöstlichen Theilen sehen wir den serbischen ähnliche Verhältnisse obwalten.



Kloster Sutjeska.

In den westlichen und südwestlichen Theilen Bosniens und der Hercegovina sehen wir die Einwirkung des Colonatystems in seinen Hauptzügen; aber im Mittelpunkte dieser verschiedenen Einflüsse ist ein speciell bosnischer Zug zu erkennen, der sich hier durch die politischen Verhältnisse erklärt; es ist dies nämlich jene scharf ausgeprägte Tendenz, daß die einzelnen Wojwoden, Knesen und Edelleute ihren Besitz, ihre sogenannte Zemlja, sowohl privatrechtlich als staatsrechtlich als ihren unveräußerlichen Besitz, ihre Macht (potestas, država) betrachteten und sowohl ihre Kmeten, das heißt ansässige Colonen, wie ihre Blachen, das heißt Hirten, einestheils wie ihre Mannen, andererseits aber wie Leibeigene, als ihre specielle Gefolgschaft betrachteten. Aus dieser Tendenz ist es zu erklären, daß die Feudalherren die unmittelbaren Leistungen für den jeweiligen Ban oder König immer perhorrescirten, um dagegen ihren directen Einfluß auf ihre eigenen Leute umsomehr geltend zu machen.

Wenn wir nun die verschiedenen Besitzverleihungen, die an bosnische Edelleute ausgestellt wurden, vom chronologischen Standpunkte betrachten, sehen wir, daß bis zur Epoche Tvrtkos die bosnische Kanzlei für die neuen serbischen Erwerbungen die serbischen Besitzverhältnisse vor Augen hatte, während in der späteren Zeit bis zum Falle des Königreiches die Besitzverleihung ganz nach den ungarischen Formen, sogar mit denselben Phrasen geschah.

Während die Agrarverhältnisse, welche die staats- und privatrechtlichen Begriffe auf diese Weise in sich vereinten, die Oberhoheitsrechte der bosnischen Bane und Könige in gewisser Beziehung sehr oft einschränkten, sehen wir die Machtphäre der Bane und der späteren Könige in den internationalen Beziehungen besser ausgeprägt. Es steht fest, daß der bosnische König der Oberbefehlshaber, der Oberwojwode sämmtlicher von den Magnaten aufgestellten Truppen war; ihm stand das Recht der Kriegserklärung und der Friedensschließung zu. Das erste — und wie wir sehen beinahe alltägliche — Moment der Rebellion bestand eben darin, daß sich die Vornehmen einer Heerfolge entschlugen und mit dem Feinde des Königs Bündnisse schlossen. Der König war auch der oberste Richter, der in den verschiedenen Besitzverhältnissen seiner Unterthanen als höchste Behörde entschied, was aber natürlich nicht hinderte, daß man sich gegebenen Falles an den König von Ungarn oder an den Papst wendete. Der König war ferner der Besitzer aller Bergwerke. Das ihm zustehende Prägerrecht brachte der König in den eigenen, nach Ragusaner Muster geprägten Silbermünzen (Tvrtkos Münzstempel wurde in Ragusa gemacht) zum Ausdruck, gestattete aber auch Ragusaner Münzen und anderen im Lande freien Cours. Der König entschied zwar, wie schon bemerkt, endgiltig über alle Staatsangelegenheiten, jedoch nach Anhören seines Rathes. Während der Königszeit wurde dieser Rath theils nach byzantinischem, theils nach ungarischem Muster zusammengestellt.

Der König schloß auch die Verträge mit den fremden oder Nachbarstaaten, und ihm fielen die Einkünfte des Zolles, der Bußgelder und jene Summe zu, die er bei Schlichtung der Streitigkeiten mit den dalmatinischen Gebieten erhielt. Natürlich sind die Grenzen dieser Oberhoheitsrechte und der Staatseinkünfte nicht festzustellen. Der König zahlte zeitweilig an die Türkei einen Tribut; andererseits aber werden ihm von Ragusa und den dalmatinischen Städten, und zwar regelmäßig im Jahre Geschenke gemacht, die er natürlich als Tribut beurtheilt; die Handelsrepubliken hingegen betrachteten diese Gaben als Schutzgeld für ihre Handelsprivilegien.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse Bosniens erscheinen uns im Lichte der vom Meister der osteuropäischen Culturgeschichte Dr. K. Jireček eruirten archivalischen Daten als diejenigen eines von der emstigen raguseischen Handelsrepublik ausgebeuteten Holz- und mineralienreichen Durchzugslandes. Die Blüthezeit dieser Exploitation fällt in das XIII. bis XV. Jahrhundert. „Nach Bosnien gingen die raguseischen Kaufleute theils auf dem kürzesten Landweg über Konjica, theils zuerst zur Narentamündung und von dort unter der Burg Blagaj vorbei landeinwärts. Der ‚portus Narenti‘, 1186 zuerst genannt, war im XIV. bis XV. Jahrhundert im Besitze der Bosnier. Das damals so oft erwähnte Narentum, forum oder mercatum Narenti, slavisch Drieva (drieho Holz, wie mlat. lignum, auch Schiff) war ein offener, oft vom Fluß überschwemmter Marktplatz mit Zollamt, Salzniederlagen, Magazinen, Kirchen und Holzhäusern, stets der Sitz einer raguseischen Colonie mit ihren Richtern; es ist das heutige Gabella. Größere Schiffe mußten im Flußdelta bei der Insel Posrednica (bei dem jetzigen Fort Opus) oder außerhalb der Mündung bei der jetzt durch Sandbänke mit dem Festland verbundenen Felsinsel (Scoglio) Dsinj ankern.

In Bosnien waren Mittelpunkte des Handels die Städte Fojnica, Kreševo, die Unterstadt der Königsburg Bisoki (Podbisoki, Sotto Bisochi), östlich von der Bosna die Bergstadt Olovo, Brača, besonders aber Erebrnica mit dem nahen Zvonik (jetzt Zvornik). Das mittlere Savegebiet wurde von den Ragusanern wenig besucht, ebenso der Nordwesten des Landes mit Zajce und Livno, der den Kaufleuten der norddalmatinischen Städte näher lag.

Der Export aus Bosnien umfaßte vorzüglich Erzeugnisse der Viehzucht, lebendes Vieh, das weiter nach Apulien verschifft wurde, Lammfelle und Büffelhäute, Leder, Talg, Fett, Wolle und Käse. Auch Pferde wurden in Ragusa oft auf den Markt gebracht. Die Jagd lieferte mannigfaltiges Pelzwerk von Wölfen, Mardern, Füchsen, Luchsen u. s. w., das weiter nach Westen geführt wurde.

Sehr einträglich gestaltete sich der Sklavenhandel mit den stämmigen Bosniern und den anstelligen Weibern aus dem Gebirgslande, die zur Narentamündung gebracht, von Venetianern, später meist von Catalanern und Sicilianern angekauft wurden.

Bei der Einfuhr in die südslavischen Länder, speciell aus Bosnien, sind an erster Stelle Erzeugnisse der Textilindustrie aus Wolle, Linnen, Baumwolle und Seide aller Arten und Farben zu nennen (drappi, panni, fostagni), sowohl für die farbenreichen Prunkgewänder der Landesherrn und Edelleute, als für die einfachen Kleider geringerer Leute. Es waren vorwiegend Erzeugnisse der italienischen Städte Florenz, Mailand, Como, Mantua, Verona, Vicenza; selten werden Tücher aus Flandern genannt, im XV. Jahrhundert beginnt aber ein Import von Tuchstoffen aus England (panni de Lundres seit 1441 in Ragusa). Im Innern und im Osten der Halbinsel begegneten sich der italienische Tuchhandel mit der Einfuhr der flandrischen Tücher von Ypern, Tournay u. s. w., die ebenso wie die Tücher von Köln und Böhmen auf dem Landwege durch Mitteleuropa nach Ungarn und Siebenbürgen und von dort z. B. von den Bürgern von Kronstadt weiter in die Walachei gebracht wurden.“

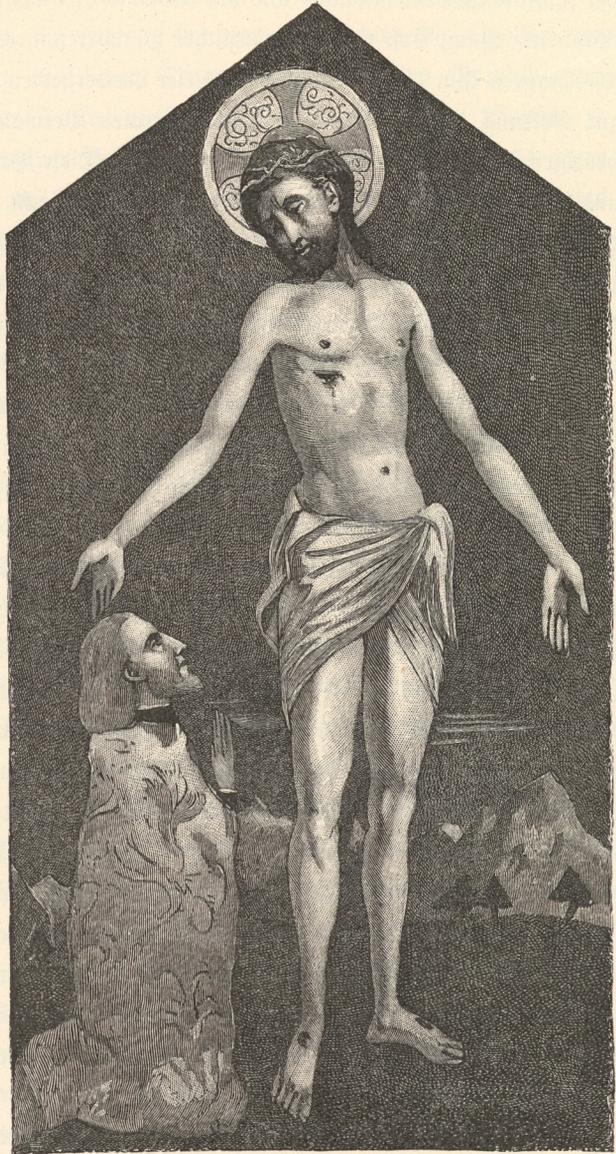
Der Handelsverkehr stand in enger Verbindung mit dem Aufschwunge des Bergbaues. Die in der Römerzeit berühmten Bergwerke wurden im Mittelalter von deutschen Bergleuten wieder in Aufschwung gebracht. Zwar war das Gold schon in den Goldwäschereien erschöpft, aber es gab sehr ergiebige Silber-, Blei-, Kupfer- und Eisenwerke. Ohne Zweifel steht die Entwicklung des bösnischen Bergbaues mit der in Ungarn unter Carl Robert (1308—1342) durch Zuziehung italienischen Capitals aus Florenz und deutscher Fachkräfte in Schwung gebrachten Bergbauhätigkeit im Zusammenhange und kann auf die Initiative Stefan Kotromanić zurückgeführt werden, der Sachsen (Sasi), Theutonici, Tedeschi durch Verleihung von Privilegien berief.

„Es war eine Zeit“ — schreibt Sircić auf Grund durchwegs von ihm erforschten Materials — „wo vor der Entdeckung der überseeischen Länder mit ihren Mineralschätzen der Werth der Edelmetalle in Europa viel größer war und wo auch minder reichhaltige Erzlager einen Gewinn brachten. Die Sachsen wohnten in Marktplätzen bei den Bergwerken, oft unter dem Schutz einer Burg des Landesherrn, wurden slavisch als purgari (vom deutschen Bürger), italienisch als borghesani bezeichnet, hatten einen Comes als Vorstand, eigenes Gericht, eigene Notare und katholische Kirchen, die in Serbien dem Bischof von Cattaro oder dem Erzbischof von Antivari untergeordnet waren. Die einzelnen Colonien scheinen an Zahl der Ansiedler nicht stark gewesen zu sein. In Bosnien werden Sachsen zum ersten Mal unter dem Ban, später König Stephan Dvorko I. (1354 bis 1391) genannt. Exportirt wurde aus den Bergwerken Silber, Blei, Kupfer und Eisen, wahrscheinlich auch Quecksilber; im XV. Jahrhundert wird Ausfuhr von Zinnober erwähnt. Deutsche bergmännische Ausdrücke, wie Zeche, Schurf, Schlacke u. s. w., sind auch in südslavischen Denkmälern der Zeit zu lesen oder behaupten sich heute noch in Bosnien oder Bulgarien im Gebrauch. Neben den Sachsen wohnten in den Märkten stets auch Kaufleute und Goldschmiede

aus Dalmatien und Italien, Ragusaner, Cattarenser, Antivarenser, Spalatiner, Curzolaner, Zaratiner, Venetianer, Florentiner und Andere. Es befanden sich dort auch die Münzämter; die Münzen führen mitunter lateinische Aufschriften.“

Die hohe Entwicklung des Bergbaues in diesen Ländern wird am besten bezeugt durch die Berufung von Bergleuten aus Serbien oder Bosnien, besonders aus Novo Brdo, über Ragusa nach Mittel- und Unteritalien, und wir können noch hinzufügen nach Catalonien, wohin sie Alfonso der Große erbat.

Nach dieser Darstellung erscheint uns Bosnien als das nächstliegende Unternehmungsterrain des sich stetig entwickelnden Ragusaner Capitalismus. Obzwar der Nutzen bei diesem Vermittlungsgeschäfte bedeutend war, sind doch die Gefahren und jenes Risiko nicht außer Acht zu lassen, welche im Binnenlande seitens der habgierigen, Verträge nicht beachtenden Burgherren drohten. Jede Burg, jeder schwierige Übergang bildete ein zu beachtendes Hinderniß, welches oft nicht einmal mit Geld zu umgehen war.



Stefan Tomašević, König von Bosnien, vor dem Heilande knieend.

Auf diese mittelalterliche Entwicklungsphase schichtet sich nun seit 1463 die türkische Umwälzung, welche man gegenüber den kurz skizzirten mittelalterlichen bosnisch-serbischen Verhältnissen nicht als eine der Völkerwanderung ähnliche Überfluthung hoher Cultur

durch rohe Barbaren betrachten kann. Die türkische Cultur war eine semitisch-orientalische, die sich mit byzantinischen Überlieferungen durchtränkt hatte; sie stand viel höher als die der südslavischen Kleinstaaten und bot Anfangs viel mehr Sicherheit, als das altbosnische Raubritterthum. Erst mit dem gänzlichen Verdorren ihrer anfangs kräftigen Wurzeln nach 400 Jahren kam die natürliche Lage dieser Ländergebiete durch Anlehnung an den Westen zur Geltung. Die Türken mit ihrer centralen Verwaltung sind als die Schöpfer des heutigen einheitlichen Bosniens zu betrachten. Diese Vereinigung geschah natürlich auch nur nach allmählichem Fortschreiten der türkischen Macht und konnte erst dann vollständig zum Ausdruck gelangen, als das letzte Bollwerk des christlichen Westens, Ofen sammt Ungarn, gefallen war. Aus diesem Grunde endet die bosnische Sondergeschichte nicht mit der Ermordung des letzten Königs, sondern erst nach der Schlacht bei Mohács (1526) und nach dem Falle der berühmten Festung Saje (1528).

An die Stelle des bosnischen Vasallen-Königthums trat unter König Mathias Corvinus die unmittelbare ungarische Herrschaft, welche ungefähr 60 Jahre hindurch einen großen (den nördlichen und nordwestlichen Theil) des einstigen bosnischen Königreiches als militärischen Schutzwall des eigenen Staatsgebietes zu vertheidigen wußte.

Raum war Bosnien gefallen, so hielt es König Mathias Corvinus für seine erste Pflicht, die Südgrenze seines Reiches persönlich zu vertheidigen. Schon im Herbst des Jahres 1463 drang er mit seinem Heere in die bosnische Krajina (Kreis Bihac, Banjaluka, Saje) ein, offenbar in der Einsicht, daß seine eigenen Landesgrenzen die nächste Etappe der türkischen Eroberer bilden würden. Diese Voraussetzung wurde durch die Plünderung der unteren Donau- und Savegegenden bestätigt. Darum eroberte er zuerst die serbischen Ufergegenden und ging dann mit ausgeruhten Truppen nach Bosnien. Schlechte Wege und ein rauher Winter bereiteten seinem Heere viele Schwierigkeiten; doch eroberte er nach dreimonatlichen Kämpfen Saje, die alte Festung Hervojas, und machte sich das ganze Gebiet unterthan. Er fühlte die Wichtigkeit dieses Besitzes; „denn die Wunden“, sagte er in seinem Briefe an Papst Pius II., „welche der Christenheit durch den Ruin Bosniens zugefügt wurden, können nun geheilt werden. Diese Wunde berührte nicht nur die Schultern Europas, sondern drohte bis zum Herzen desselben zu gelangen und hätte bald das Ganze ergriffen“.

Der Papst und die Christenheit frohlockten in dem Maße, als sie über den Fall Bosniens betrübt gewesen. Der alte Optimismus der Päpste schien wieder aufzuleben. Doch Mathias, der die politischen Verhältnisse des Orients gründlich kannte, fühlte die Schwierigkeiten seiner militärischen Action; und er, der später die damals besten Fußtruppen Europas, die Cechen, bezwang, sagt mit vollem Rechte dem Papste, daß er vor der neuen türkischen Belagerung Sajces gründliche Furcht hege. „Wie wird diese

Festung demselben Sultan widerstehen können, dessen Heere Constantinopel erobert haben?" Er bittet daher um ausgiebige Hilfe, „denn nur so ist Bosnien, welches sozusagen den Schlüssel und den Hafen der Christenheit bildet und dessen Besitz dem Westen und dem Norden zuführt, zu retten“. Einstimmig berichten die Quellen von den kühnen Kämpfen, welche die christlichen Truppen in den wilden Bergschluchten mit den an Zahl weit überlegenen Türken ausfochten. Es ist beinahe ein Wunder zu nennen, daß Zajce, nur von einer kleinen Besatzung vertheidigt, sich im Jahre 1464 gegen den Sultan behauptete, der schon bei der falschen Nachricht von der Ankunft des Königs die Belagerung aufhob. Mathias konnte aber seinen Zweck nicht vollständig erreichen, indem er bei Zvornik an der Drina zum Rückzug gezwungen wurde; doch behielt er das Banat Bosnien und auch Srebrenik an der oberen Drina und gab dem Ganzen, Bosnien, wie er es nun entgegen der alten Benennung Rama nannte, zum Gouverneur den tapferen Emerich von Szapolyay, der, mit großen Vollmachten ausgestattet, eine Art vizeköniglicher Gewalt ausübte. Diese Art der Lösung war dem feurigen Papste nicht ganz genehm. „Es ward mir traurig um meine Seele“, schrieb er an den König, „daß meine Hoffnungen so verrauchen mußten. Die Christenheit erblickte in dir, mein Sohn, den Einzigen, der den Türken nicht nur besiegen, sondern auch bändigen konnte. Nur der kann die Krone erlangen, welcher wacker kämpft.“

Mathias hatte auf diesen Vorwurf nur die Antwort: daß man große Ziele mit kleinen Mitteln nicht erreichen könne. Mit einer gewissen Bitterkeit betont er dem Papste gegenüber, daß man mit einigen Tausend Ducaten nicht an das Schwarze Meer gelangen könne; und wenn man die Türken aus Europa treiben wolle, dann müsse man einer starken Hand gewaltige Mittel reichen, um dem starken Türken beizukommen. Und so geschah es, daß Mathias, auch anderweitig beschäftigt, durch den Papst selbst in andere Bahnen gelenkt, sich mit der militärischen Organisation und Instandsetzung der bosnischen Festungen begnügte. Um diesem Gebiete ein Vorland zu geben, vereinigte er, mit Einwilligung des Papstes, das von den Tempelrittern verwaltete Priorat Brana in Dalmatien mit dem bosnischen Gebiete. Dies ist die erste thatsächlich und zielbewußt erfolgte theilweise Vereinigung Dalmatiens mit Bosnien.

Die Sultane empfanden gar bald die Wichtigkeit der neuen ungarischen Position. Der Sultan stellte dem Könige den Antrag, einen dauernden Frieden zu schließen; er wolle ihm sehr gerne ganz Bosnien und Serbien überlassen, wenn der König ihn sonst in Frieden ließe. Dieser Antrag gefiel dem König; doch war es nun der Papst, welcher diesen günstigen Friedensschluß hintertrieb. Es ist richtig, daß auch mit diesem Frieden eine dauernde Verständigung kaum möglich gewesen wäre. Dennoch ist die Sinnesänderung des Papstes bemerkenswerth, weil er einerseits Mathias Corvinus immer zur Christianisierung

der „Heiden“ aneiferte, aber anderseits nichts Wichtigeres vor Augen hatte, als die Ausrottung der Hufiten. Beide Ziele zugleich hätten vielleicht zwei Corvine erreichen können, Einer genügte nicht. In Wirklichkeit geschah aber nur, daß die Politik Mathias' Corvinus nach der Rückeroberung des bosnischen Banats sich dem Westen zuwandte und der Kampf mit den Türken einen bloß defensiven Charakter annahm. Es wäre aber ungerecht, die Theilnahme des Papstes nicht lobend hervorzuheben. Die Päpste wendeten all ihren Einfluß auf, um die Sache Corvins bei den europäischen Mächten populär zu machen; dann unterstützten sie Mathias auch mit Geld. Hunderttausende von Ducaten wurden ihm zur Verfügung gestellt; die aus Bosnien geflüchteten und treu katholisch gebliebenen Magnaten sammt der bosnischen Königin wurden von der päpstlichen Curie lebenslänglich erhalten, und es verging keine Gelegenheit, ohne daß der Papst die europäischen Mächte auf die Wichtigkeit der bosnischen Frage aufmerksam machte. Doch die dem Könige gesendeten Gelder reichten nicht aus; dazu erlaubte der Papst dem Könige, ja er ermächtigte ihn, diese Gelder nicht gegen die Türken, sondern gegen die Cechen zu verwenden. Einmal findet der Papst, „daß es das größte Lob eines Königs und Reiches und einen unsterblichen Ruhm bilde, die Vorhut und die Mauer aller Christen zu sein,“ und dann wieder wird gesagt, daß die Ausrottung der Sectirer die Hauptnothwendigkeit für das Gedeihen des Christenthums bilde.

Doch nicht nur der Papst, auch der Adel, Kroaten wie Ungarn, begeisterte sich für den Kampf gegen die Ungläubigen. Es gibt kaum Eines der älteren Geschlechter, deren Vorfahren nicht an den Kämpfen Mathias' Corvinus in Bosnien theilhaftig waren. Wir sehen die Bánffy, die Teleki, die Batthyány, ferner den Reichsten des damaligen Hochadels, Mikolaus Ujlaky und dann den getreuen Gardecapitain des Königs, Paul Kállay, welche alle bei der Rückeroberung Bosniens theilhaftig waren und dafür Besitzungen und Schenkungen erhielten. Um das Interesse des Hochadels für den Türkenkrieg zu gewinnen und auch der persönlichen Ambition freien Spielraum zu gewähren, verlieh Mathias dem ehrgeizigen Magnaten Ujlaky (1471) den Titel eines Königs von Bosnien, wofür derselbe die Instandsetzung der Festung Teočak auf sich nahm. König Mathias hatte natürlich nicht zu befürchten, daß dieser Königstitel mit der Zeit die Wiederherstellung des bosnischen Königreiches nach sich ziehen werde, da er die administrative und militärische Verwaltung aller bosnischen Besitzungen seinem Gouverneur, zuerst Szapolyay und dann Blasius Magyar, anvertraute.

Als der Sultan sah, daß Mathias die Vertheidigung seines schwer erworbenen Besitzes nachdrücklich betrieb, ließ er die ungarischen Grenzen fortwährend beunruhigen. Um dem Titularkönige einen Rivalen zu geben, stellten die Türken einen Gegenkönig in der Person des Mathias Christich (1476) auf. Doch wurde dieser gar bald abtrünnig. Nun

trat Mathias Corvinus energisch auf. Umgürtet mit dem geweihten Säbel, den ihm der Papst verehrt hatte, verkündete er, „daß er seine Feinde verfolgen und angreifen und nicht früher aufhören werde, bis er sie ausgerottet habe“. Doch in den Kämpfen von 1473 bis 1476 konnte der Papst sein Wort nicht einlösen; gerade in diesen Jahren kam so wenig Geld von Rom, daß Mathias damit keine hundert Reifige beschaffen konnte. Der König



Sultan Mehmed-el-Fatih.

erfocht zwar Vortheile, bald aber kam der böhmische Krieg, und die Vertheidigung des Landes fiel den Besatzungen zu.

Hefrige Kämpfe entbrannten vier Jahre später (1480 bis 1483). Mathias entschloß sich auf die Bitten des Papstes Sixtus IV. wieder zu einem großen Kriege und übernahm persönlich den Oberbefehl über die Truppen. Jetzt trat er offensiv auf und drang in das türkische Bosnien, in die Brh-Bosna ein, mit Feuer und Schwert wurde Alles verwüstet. Selbst christliche Quellen gestehen, es habe eine so gründliche Verwüstung des türkischen Paschaliks stattgefunden, daß das ganze Land entvölkert worden sei. Die später nachrückenden ungarischen Truppen fanden, als sie die Entvölkerung des türkischen Besitzes

vollenden wollten, kaum mehr 40 Kinder. In dieser Zeit war eben Brh-Bosna mit dem Centrum Sarajevo eine der blühendsten Provinzen des ottomanischen Reiches; man lobte die Schönheit der Stadt neben Constantinopel, Adrianopel und Üsküb. Dieselbe Taktik, ganz auf türkische Weise, befolgte Mathias in Serbien, wo er bis Krusevac das ganze Land verwüstete und als Ziel des Krieges die Ausrottung der türkischen Wehrmacht hinstellte.

Der Optimismus des Papstes wurde durch diese Berichte von Neuem entfacht; er versprach Mathias 200.000 Ducaten und wollte sogar eine Flotte in Italien organisiren und von Dalmatien aus eine Diversion gegen die Türken machen. Doch die versprochene Summe wurde nie aufgebracht und die Flottendiversion unterblieb.

Corvinus schrieb nun an den Papst: „Soll ich allein dem Feinde widerstehen und auch unterliegen? — lieber den Frieden, als ein Blutvergießen ohne Zweck.“ — Und dabei blieb es. Wo es sich um Rache für einen türkischen Raubzug handelte, waren die tapferen Capitäne Mathias' immer bei der Hand, sie retteten Krain und Kärnten (1483) wiederholt vor Einfällen, sie befreiten Tausende von christlichen Slaven. Und welcher Dank ward Mathias dafür? — Daß Kaiser Friedrich III. sehr ungehalten war, weil sein Territorium durch das völkerrechtlich unmotivirte Eindringen ungarischer Truppen berührt worden sei. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß dem Könige die Lust verging, als Vormauer der Christenheit zu dienen, hinter welcher sich die Christen selbst ärger bedrohten, als ihn die eigenmächtigen Einfälle der kampfesmuthigen Paschas.

Der große König starb im Jahre 1490, und die Jagellonen kamen auf den Thron Ungarns. Unter der Regierung Vladislaus II. und Ludwig II. standen die beiden bosnischen Banate mit Fazce und der Gegend um Tuzla unter der Verwaltung tapferer Capitäne; die Banate waren in militärische Districte eingetheilt, in jedem bildete eine Festung den Mittelpunkt, und es wurden praktische Verfügungen getroffen, um im Nothfalle die Besatzungen gehörig verproviantiren zu können. Obwohl sich die jährlichen Einnahmen in Ungarn infolge der schlechten Wirthschaft um 70 Procent verringert hatten und auch von den verbleibenden 30 Procent ein Drittel dem königlichen Hofhalte zugewendet wurde, kann man nicht leugnen, daß für diese Grenzländer immer Geld da war; und je mehr das durch Mathias gehobene ungarische Reich zerrüttet wurde, desto mehr Mannessinn, Selbständigkeit und Todesmuth beseelte die Männer, die an der Save, am Brbas und an der Drina Wache hielten. Bis zum Jahre 1505 wurden die beiden Banate durch den unbehilflichen, aber immer opferbereiten illegitimen Sohn Mathias', Johannes Corvinus als Titularkönig verwaltet. Alle auf Fazce gerichteten Stürme der Türken mißlangen, trotzdem sie in der Überzahl waren; denn sie hatten es mit Männern zu thun, die auf diesem Gebiete nicht nur das Ansehen des Staates, sondern auch ihr eigenes Hab und Gut vertheidigten.

Als aber der große Sultan Sulejman II. den Thron bestieg, war das Geschick dieser Länder besiegelt. Belgrad fiel im Jahre 1521 und mit diesem Orte der Donau-ebene auch das Drinagebiet und ganz Ostbosnien; nur das Banat Tazce hielt sich noch. Schon zu dieser Zeit knüpften einige kroatische und dalmatinische Geschlechter aus localem Interesse und mit Einwilligung des Königs Ludwig Verbindungen mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich an, und die Rolle der Habsburger beginnt mit einer Action, welche im Interesse ihrer stark bedrohten innerösterreichischen Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain die Beschützung Bosniens bezweckte, indem sie schon damals das Protektorat über Bosnien anstrebten. Der Unglückstag von Mohács (1526) machte dem westbosnischen Banate ein Ende; zwei Jahre später gab der letzte Kommandant Stefan de Gorbunof freiwillig die Festung Tazce auf, welche solange Zeit hindurch, mit so vielen blutigen Opfern vertheidigt, die Grenzfestung des Westens gewesen war. Jetzt erst beginnt die Geschichte des Paschaliks Bosnien. Die Hercegovina bildete schon seit dem Jahre 1483, von den Türken erobert, ein besonders verwaltetes Territorium.

Die türkische Eroberung, welcher Jahrhunderte vorgearbeitet hatten, war eine gründliche, die das bosnische Volkswesen in seinem innersten Kern umgestaltete. Eine ganz andere Weltanschauung trat an die Stelle der früheren. Der römische Imperator, der byzantinische Kaiser und der König von Ungarn, deren moralische Obergewalt in den Binnenländern nie recht Fuß gefaßt hatte, wurden durch die greifbare und unermessliche Größe und Hoheit des Sultans verdrängt. Von ihm hing Leben und Tod, Besitz und Glück und Alles, was in der Welt theuer ist, ab.

Es ist bekannt, daß die alte türkische Staatsverfassung die Vermischung einer wunderbaren gesellschaftlichen Gleichheit mit dem Despotismus bildet. Alle Osmanen sind gleich; einheitlich in der Religion, gleich vor dem Gesetz, einheitlich in ihren Gewohnheiten; selbst der ärmste Mann konnte Großvezir werden. Nicht die Geburt entscheidet, sondern das Glück, die Fähigkeiten und die Geschicklichkeit jedes Einzelnen; es gab damals nicht einmal Familiennamen, durch welche sich die Tradition in den Geschlechtern vererben konnte. Überall, wo der Türke als Eroberer auftrat, mußten die früheren Institutionen weichen, die alten Rechte und Verbindlichkeiten verloren ihren Werth; der einst gewaltige Herr wurde ebenso Unterthan, wie sein früherer Knecht. Nur in Bosnien sehen wir den alten Adel, der sich in seiner großen Mehrheit mit Leib und Seele dem Islam zuwendet und dem Sultan huldigt, seine politischen Privilegien in alter Kraft erhalten.

Während in Ungarn alles wehrhafte Element in die den Habsburgern und den Siebenbürgern verbliebenen Gegenden flüchtete und die kroatischen Herren sich nach Slavonien übersiedelten, fing für Bosnien und die Hercegovina ein neues Leben an. Nach langen Streitigkeiten der Unterthanen mit ihren Königen und anderen Oberherren finden

wir jetzt zunächst keine Spur von inneren Zwistigkeiten; ebenso wie die Serben zu Ende des XIV. und zu Anfang des XV. Jahrhunderts sind alle mohammedanischen Bosnier entschiedene und tapfere Vertheidiger des Islam, der osmanischen Sache. Es ist das erstemal, daß die Bosnier Mitglieder eines großen Staates werden, ihre Fähigkeiten dort zum Ausdruck bringen können, sich für ihre Tapferkeit belohnt sehen und am glänzenden Hofe von Constantinopel eine würdige und ehrende Aufnahme finden.

Nichts ist bezeichnender, als die interessante mohammedanisch angehauchte neue Volksepöe Bosniens, welche in der nationalen Sprache ihre neuen Helden besingt, während in den serbischen Heldenliedern das orthodoxe Christenthum und der glühende Haß gegen den Islam den Grundton bildet.

Der ganze Boden des Landes wurde als Staatseigenthum erklärt, aber den alten, zum Islam übergetretenen Eigenthümern zum Besitze überlassen; immerhin wurde jedoch das oberste Besitzrecht des Staates gewahrt. Ein wohldisciplinirtes starkes Heer, zu dessen Unterhalte durch eine geschickt angelegte Finanzverwaltung alle Volkskräfte herangezogen wurden, und der islamitische Glaubenseifer waren die Säulen des Reiches.

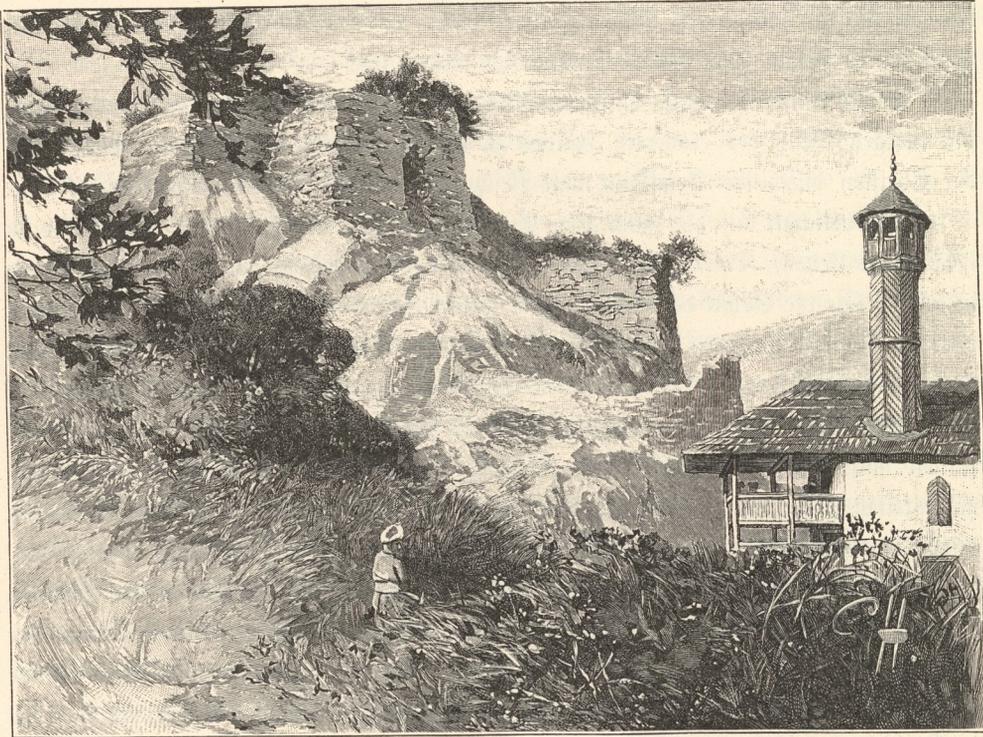
Wenn wir die leider nur bruchstückweise auf uns gekommenen Defters (Ausweise der verschiedenen Einnahmsquellen) des bosnischen Beglerbeg (Statthaltertschaft) durchsehen, bekommen wir erst einen Begriff von dem intensiven, auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckenden Verwaltungstalente, das in diesem Zeitalter nicht nur den türkischen Waffen, sondern auch der türkischen Politik den Vorzug sicherte. Dieser Vorzug bestand aber nicht länger, als bis die Biederkeit und Solidität des türkischen Volkselementes corrumpt wurde. Und dies trat bald genug ein.

Der große Unterschied zwischen den westlichen und orientalischen Lehen besteht darin, daß, während im Westen der Immobilienbesitz, ohne Rücksicht auf dessen Ertragsfähigkeit, selbst den Gegenstand des Lehens bildet, im Oriente, obzwar auch hier das immobile Lehen den Gegenstand der Schenkung des Sultans darstellt, nicht auf den Grundbesitz selbst, sondern auf dessen Ertrag, den Dirlik, Gewicht gelegt wird. Der Sultan bestimmt nach den Verdiensten des Einzelnen die Rente, mit welcher er seine Getreuen belohnen will, und sucht ihm unter den Lehen eines aus, welches dieser Absicht am meisten entspricht. Wenn sich in Bosnien ein Lehenbesitzer neue Verdienste erworben hatte, konnte er nach einem Jahre oder sonst bestimmten Zeitraume ein neues Lehen bekommen, das je nach dem Freiwerden eines Grundbesitzes auch in Egypten oder in Trapezunt liegen konnte. Der Lehensmann war daher nicht an seinen Besitz gebunden, das ganze Reich war sein Vaterland, denn der Dienst des Kaisers war überall derselbe.

Das orientalische Lehen ist daher das Gehalt des Einzelnen, das nicht in Bargeld gereicht wird, sondern aus dem Complexe der catastral-festgestellten kaiserlichen

Güter, deren Revenue fixirt ist. Und ebenso, wie das Gehalt keinen Gegenstand des Erbrechtes bildet, kann auch das Lehen nicht vererbt werden.

Im Westen und Osten bildet gleichsam die kriegerische Tüchtigkeit den Hauptgrund der Lehenserwerbung. Während aber in Europa der Leibeigene disqualificirt erscheint und nicht als wehrhaft betrachtet wird, herrschte in der türkischen Auffassung einzig und allein der Standpunkt der Tüchtigkeit, ohne Rücksicht darauf, ob der Betreffende



Ruine Teodaf.

arm oder reich, gelehrt oder nicht gelehrt, frei oder unfrei war; darum ist der Begriff des Parvenu im türkischen Reiche unbekannt. Dieses leichte Carrièremachen hatte vielen Reiz für verwegene Elemente des Christenthums und bewirkte eine Fluctuation der untersten Elemente bis hinan zu der höchsten Spitze des Staates, denn jeder Einzelne hatte ein besonderes Interesse an dem Glanze des Reiches. Indeß zeigte dieser Vorzug schon bei der großen Machtentfaltung im XVI. Jahrhundert seine Schattenseiten. Die crasse Ignoranz der einzelnen türkischen Staatswürdenträger schadete sehr oft dem Reiche und nichts ist bezeichnender, als die Frage eines Großveziers an den venetianischen Botschafter, ob wohl Venedig an Rußland grenze? Der Botschafter

hatte nicht geringe Mühe ihm zu beweisen, daß Venedig kein Nachbar des genannten Reiches sei.

Das Studium der türkischen Staatsacten beweist, daß unter dem türkischen Regime nicht nur sämtliche Militärs, wie Officiere der Janitscharen, Artilleristen, Festungstruppen solche Lehen erhalten konnten, sondern daß auch die christliche Religion kein Hindernis bildete, um ein Lehen zu erhalten. Sehr viele solche Beispiele haben wir aus dem Tieflande von Ungarn. Auch in der Hercegovina hatten noch im XVI. Jahrhundert bis zu der großen Erhebung vom Jahre 1591 Abkömmlinge alter christlicher Familien in großer Zahl ihre Besitzungen als Lehen inne.

Dieser Umstand beweist, daß die türkische Regierung trotz der intensiven Islamisirung den ruhigen Besitz des eroberten Landes zu sichern trachtete, indem sie die Staatstreue der Christen durch die Belassung ihrer Besitzungen unter türkischem Rechtstitel belohnte.

Anwartschaft auf die, nach dem Ertrag unter sich verschiedenen, Hissari-Gedik (Garnisons-Lehen), Timar (Klein-Lehen), Ziamet (Groß-Lehen) benannten Lehen hatten in erster Linie die Söhne der Lehenbesitzer, welche entweder im Heere um Sold dienten, oder als Freiwillige in der Hoffnung, ein Lehen zu erhalten, sich anwerben ließen. Der Sohn des Lehensmannes hatte nur im Todesfalle seines Vaters einen Anspruch auf dessen Lehen und zwar hauptsächlich, wenn er unmündig zurückblieb; in allen anderen Fällen mußte er sein Lehen selbst erringen. Damit die Paschas sich keine Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen ließen, mußte der Lehensbrief bei der ersten Belehnung immer aus Constantinopel kommen. Der Vorgang war der, daß der Beg oder Pascha, wenn er die Schenkung nicht unmittelbar vollzog, an die Pforte einen Vortrag richtete, in dem die Verdienste des Betreffenden auseinandergesetzt wurden, ferner eine Übersicht der freigewordenen Lehen im Paschalik lieferte und schließlich die Bitte um die Schenkung vortrug. Wenn der Kaiser die Bitte gewährte, wurde der Ferman, der den Namen des Lehens und des Beschenkten enthielt, ausgestellt, und auf Grund dessen trat der Genuß der Rente des Lehens ein.

Eben weil das Besitzrecht auf diesem Ferman fußte und bei dem häufigen Wechsel der Paschas immer wieder eine Erneuerung der Fermans nothwendig wurde, bilden diese Besitzbriefe die Hauptdocumente des türkischen Besitzthums.

Die Lehenbesitzer mußten nach der Rentenstufe ihrer Lehen, gepanzerte Männer (Dzibeli) dem Heere beistellen und dieselben in Friedenszeiten verköstigen, bekleiden, im Kriege aber mit Waffen versehen.

Da an den bosnischen Grenzen bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts der Grenzkrieg nie ruhte, mußten die bosnischen Lehensmänner ihre Leute fortwährend unter Waffen halten. Die Pforte in Constantinopel überließ daher, um nicht die ohnedem vielfach in

Anspruch genommenen asiatischen und rumelischen Lehensmänner zu zersplittern, die Vertheidigung der Grenzen in erster Linie den bosnischen Lehensmännern, wodurch deren autonomer selbständiger Sinn, gestützt auf ihre zeitweiligen Erfolge, intact und kräftig blieb. Wenn der Spahi oder Lehensmann nicht bei der Musterung (joklama) erschien oder nicht in den Krieg zog, wurde er seines Lehens verlustig erklärt (er wurde mazul) und konnte nur nach einer gewissen Zeit wieder ein neues Lehen erhalten. Gealtert oder wegen körperlicher Gebrechen nicht mehr waffenfähig, mußte er sein Lehen ebenfalls verlassen und zog sich sozusagen in den Ruhestand unter die mütakaide zurück. Die Stellung eines solchen Lehensmannes war jedoch viel günstiger, als die eines besoldeten Soldaten; denn in Friedenszeiten war er unumschränkter Herr seiner Besitzung, konnte thun, was er wollte, und seine Ameten erhielten ihn; er lebte immer in der Hauptstadt seines Sandzaks, wo die Muselmanen in Massen ansässig waren. Dies ist auch die Hauptursache, warum sich das türkische Element, wo es nicht selbst den Boden bewirthschaftete, meist in die Städte zog; dadurch bekamen auch die bosnischen Städte ihren muselmanischen Charakter, und dieselbe Erscheinung sehen wir in den übrigen Balkanländern. Dadurch ist es auch erklärlich, daß die nicht mohammedanisch gewordene Bevölkerung, trotzdem sie türkischen Grundbesitzern unterthan wurde, ihre eigenen Sitten und Gebräuche sich erhielt und von dem türkischen Einflusse nur oberflächlich gestreift wurde. In den Dörfern, im Gebirge finden wir in Bulgarien, Serbien und Bosnien nur selten noch Spuren der einstigen türkischen Herrschaft, während das Städteleben dieser Länder, was besonders in dem schon lange national verwalteten Serbien auffällig ist, noch immer einen türkischen Charakter zeigt. In Bosnien kann man das Städteleben seit dem XVI. Jahrhundert ganz türkisch nennen, indem mit Ausnahme der Handelsclasse Alles, was seine Cultur umfaßte, türkisch war.

Bosnien wurde bis zum Jahre 1583 als Begluk, dem auch zeitweilig die Hercegovina angehörte, verwaltet. In diesem Jahre wurde es zum Paschalik erhoben, das die Sandzake von Sarajevo, Zwornik, von Požega (welches das heutige Slavonien umfaßte) und von Banjaluka in sich begriff und dem der Beg der Hercegovina unterstellt war. An der Spitze der einzelnen Sandzake standen Begs, mit einem Stellvertreter, dem Mai Beg; dann kam der Čeri baši (Hauptmann), dann der Sürüdzi baši (Lieutenant) und der subaši (Unterlieutenant), welche die großen Lehens unter sich vertheilten und so ihre Bezahlung in natura erhielten. Die Finanzverwaltung war natürlich bei diesem Lehenssystem am meisten interessirt, da es ja ein Interesse des Staatschazes bildete, die Einkünfte der Timarlis (Lehensmänner) und Ziametbesitzer in Evidenz zu halten. Es mußte die Lehenskanzlei die actualen Einkünfte der Besitzer schon deßhalb genau kennen, um den Heeresstand zu controliren und die freigewordenen Lehens zu registriren. Die Erträgnißausweise

wurden in dem defter idžmali zusammengestellt, die freigewordenen Lehnen und die neuen Verleihungen in Listen, ruznamé, eingetragen.

Die türkische Verwaltung war vom Standpunkte der damaligen Verhältnisse betrachtet, sehr wohl organisirt; sie hatte nur den einzigen, aber bedeutenden Fehler, daß die Centralgewalt zu Constantinopel (wie in allen despotischen Staaten) dem Gouverneur ganz freie Hand ließ und so allmählig Corruption und ein dem alten byzantinischen ähnlicher Bureaufkratismus einrissen, deren Auswüchse unausrottbar waren.

Betrachtet man die türkischen Institutionen vom staatspolitischen Standpunkte, so zeigt sich, daß das dominirende islamitische Element in erster Reihe die Blutsteuer zu tragen hatte und dafür als Entschädigung von der arbeitenden und in den europäischen Provinzen größtentheils christlichen Bevölkerung erhalten werden mußte. Wir können die Steuern, die dem kaiserlichen Staatsschätze zuströmen und zur Erhaltung der aus den oben genannten Lehensmännern bestehenden kämpfenden Bevölkerung dienten, in drei Kategorien theilen:

1. Die directen Staatseinkünfte (Kopfststeuer, Zölle). 2. Die große Menge der außerordentlichen Steuern. 3. Die grundherrlichen Abgaben. Zu diesen gehören: Der Zehent an Cerealien und Thieren, den die Mohammedaner wie die Christen zahlen. Der Zehent ist ursprünglich ebenfalls eine Staatssteuer und wurde nur als Entgelt für die Lehensdienste den Timar- und Ziamethbesitzern überlassen. Die einzelnen Gewohnheiten und Verfügungen beruhten je nach den Gegenden auf Übereinkunft.

Geregelt waren auch die Abgaben derjenigen, die sich nicht dauernd niederließen; ferner derjenigen, die nur ein Haus bewohnten und desgleichen die Tapu, das heißt im heutigen Sinne die Umschreibungsgebühr der Grundbesitzer. Im Allgemeinen trug der christliche Kmet außer der Kopfststeuer und dem Zehent an Korn und Heu nicht viele andere Lasten, und es hätte sich bei diesen Verhältnissen auch in der Türkei ein allgemeiner Wohlstand entwickeln können, wenn das Abgabeverhältniß durch den Staat controlirt worden wäre und der Grundholde sein Recht bei den türkischen Gerichten hätte erlangen können. In dieser Hinsicht hatte die Pforte jedoch wenig oder gar keinen Einfluß. Der einheimische Adel, der den Grundbesitz innehatte, übernahm auch die Vertheidigung des Landes, so daß die Türkei nur in Ausnahmefällen und in großen Kriegen Truppen von dem stehenden Heere nach Bosnien zu senden brauchte. Infolge dessen, sowie wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und echt religiösen Gesinnung wurden jene machthabenden Elemente immer als Schoßkinder betrachtet, dafür hatten sie freie Hand und thaten bis in die neueste Zeit, was sie wollten.

Dieses einheimische Element machte sich bald nach der Eroberung zu Herren der Staatsanstellungen, des Richter- und geistlichen Standes. Der erobernde Türke, der Osmanli war ja in dem fremdsprachigen Lande übel daran, und der Pforte konnte es nur

angenehm sein, treue Mohammedaner, die ihrem Glauben ebenso feurig wie ihrem Vaterlande anhängen, als Radis und Vorsteher anzustellen.

Die politische und Justizverwaltung verfolgte eine ganz zweckmäßige leitende Idee, litt jedoch an dem Gebrechen, daß die Wirkungssphären nicht streng gesondert waren, sintemalen der Wirkungskreis immer von dem betreffenden Beamten persönlich bestimmt wurde. In der Zeit der gänzlichen Rechtlosigkeit der christlichen Bevölkerung machte sich dieses Übel nicht so crass geltend; später jedoch entstand dadurch eine Verwirrung, welche zur Lockerung des ganzen Staatswesens führte.

Die moralische Kraft der christlichen Religion konnte im XV. Jahrhundert den Verfall des bosnischen Königreiches eben so wenig verhindern, als das Christenthum seinerzeit die Zertümmernng des römischen Reiches hintanhaltend konnte. Erst als die Gefahr näher rückte, die mohammedanische Propaganda anfang und Tausende von Gläubigen abfielen, gerade zur Zeit als die Türken am gewaltfamsten auftraten, zeigte sich wieder die unbefiegbare Gewalt des Christenthums, die Opferbereitschaft und die Fähigkeit, alle Leiden zu ertragen. Die bäuerlichen Anhänger der beiden christlichen Confessionen, Orthodoxe wie Katholiken, verblieben, obwohl der Adel mohammedanisch wurde, in der großen Masse bei ihrer alten Religion.

Auch in diesem Punkte zeigt sich der Unterschied zwischen Westen und Osten; denn während im Westen der Grundsatz galt: „cujus regio, ejus religio“, sehen wir hier



TVRY.
Grabmal des Titular-Königs Nikolaus Ujlasty.

gerade das Gegentheil, indem die niederen Classen im Gegensatz zu ihren Herren tren, sogar fanatisch zum Alten hielten. Der Grund dieser Erscheinung bei der katholischen Bevölkerung ist in dem klugen Verhalten der Franciscaner zu suchen, welche kurze Zeit nach dem Falle Bosniens den Sultan so geschickt von der Nützlichkeit ihrer Mission für das türkische Staatswesen zu überzeugen wußten, daß sie vom Sultan in dem berühmten Ahdnamé Privilegien erhielten, die ihnen in gewisser Beziehung Sonderrechte sicherten. Sie hatten aber auch einen großen Rückhalt in Rom. Da half das im XV. Jahrhundert gegründete Collegium Illyricum, das Schoßkind der Päpste, welches speciell für die Balkanhalbinsel Missionäre erzog und von der Curie immer liebevoll behandelt wurde, auch von der letzten in Rom verstorbenen bosnischen Königin Legate erhielt und dadurch die traditionelle Hüterin des Resurrectionsgebdenks wurde. Es unterstützte die Franciscaner moralisch und materiell in jeder Beziehung.

Die Gefahr, inmitten deren die Franciscaner das Kreuz hoch hielten in einem Lande, wo von Seite der Machthaber ihr Leben jeden Augenblick in Gefahr kam, stärkte diese klugen Köpfe, und im Laufe der Zeit lebten sie sich so in den Gedankengang ihrer Herren hinein, daß sie die Türken mit deren eigener Waffe, der Verschlagenheit, besiegten. Sie machten sich im vollen Sinne des Wortes unentbehrlich. Als Ärzte und mit Hilfe ihrer Reliquien imponierten sie auch der mohammedanischen Bevölkerung; viele mohammedanische Frauen ließen sich in schweren Krankheitsfällen sogar taufen, und durch ihren internationalen Schiffs und ihre wenn auch nicht westeuropäische, jedoch den Übrigen weitaus überlegene Gelehrsamkeit imponierten sie dem Statthalter. Sie hatten nur den einen Fehler, daß sehr oft persönlicher Zwist ihre Eintracht störte.

Die orthodoxe Bevölkerung, zumeist Hirten, zahlreich im Karste der Herzegovina und in Ostbosnien zerstreut, lebte getreu den alten Formen auch ohne besondere geistliche Obrigkeit weiter fort. Ihre traditionelle Anhänglichkeit an die Religion wurzelt viel weniger in der Glaubensstreue, als im zähen Festhalten an den alten Sitten und zum Theil auch darin, daß sie die mohammedanische Glaubenslehre weniger als Glaubensform, denn als eine fremde Sitten importirende Richtung ansahen. Der Katholicismus mit seinem Latein war ihnen ebenso verhaßt, als der Mohammedaner mit seinem arabischen Koran, und in ihrem passiven Widerstande unbeachtet, richtiger gesagt verachtet, vermehrte sich die orthodoxe Bevölkerung. Ihre Geistlichkeit war damals gänzlich verkommen; lesen oder schreiben konnten nur Wenige von ihnen und gleichzeitige Berichte betonten einstimmig, daß ihre Priester mehr Wölfe als Hirten ihrer Herde seien. Durch Elemente, die aus dem Süden einwanderten, verstärkt, durch griechische, albanesische und cincarische Elemente aufgefrischt, bildete sich langsam der Kern eines christlichen Handelsstandes, der in den Städten von den Türken anfangs geduldet, dann durch die Verlotterung des Regimes

großgezogen, in gewisser Beziehung auch Sonderrechte erlangte. Doch selbst unter dem furchtbaren Drucke, den die türkische Staatsgewalt auf die nicht mohammedanischen Elemente ausübte, konnten die beiden Richtungen des Christenthums nie zur Eintracht gelangen; ein unauslöschlicher Haß herrschte unter ihnen. Die Franciscaner beklagen sich über die Schismatiker in viel schärferen Worten als über die Türken, und auch die Orthodoxen ziehen den Ungläubigen „dem falschen Lateiner“ vor; beide Confessionen klagten sich der Falschheit und List an — und beide haben zu jener Zeit Recht. Diese Eigenschaft wurde unter dem despotischen Regime großgezogen und war im Grunde nur die Erbschaft der bosnischen Theilsfürstenthümer, wo man weder die private, noch die staatliche Treue erlernen konnte.

Als nach dem endgiltigen Falle von Zajce die christlichen Slaven „mit gebundenen Händen und gebrochenem Herzen“, wie der türkische Geschichtsschreiber ausruft, nach Constantinopel abgeführt wurden, war die ottomanische Staatsmacht ihrem Gipfelpunkte nahe. Die Festungen Bihać, Krupa und Novi ausgenommen, war beinahe das ganze heutige bosnisch-hercegovinische Gebiet nicht nur erobert, sondern bald darauf auch nach den oben skizzirten Satzungen des ottomanischen Staatsrechtes organisiert. Die türkische Volkskraft eroberte Bosnien als letztes Bollwerk der Balkanhalbinsel und hier blieb sie auch die längste Zeit wirksam und besonders zäh in ihrem Widerstande. Der Geist, der die Janitscharen in diesem Jahrhundert beseelte, die Idee des heiligen Krieges, fand hier lauten Widerhall. Die individuelle Kraft aller mohammedanischen Bosniaken konnte sich in dem Gedanken einigen, daß Jeder das heilige Recht habe, mit dem Schwert in der Faust das Gut der Feinde seines Herrn an sich zu nehmen. In dieser Zeit der türkischen Eroberung erzogen sich die Großsultane ebenso überzeugte als tapfere Werkzeuge, die dann mit Talent und im Sinne ihrer Herren die Pläne derselben weiter schmiedeten. Ein solcher türkischer Regenerator Bosniens ist vor Allem der große Nationalheilige Chusrew, dessen Moschee zu Sarajevo heute noch im größten Ansehen steht.

Chusrew war ein Sohn des in Egypten gegen die Christen gefallenen Märtyrers Beg Ferhad, der die Tochter des Sultans Bajazid, namens Deldschuka, zur Frau hatte. Von Jugend auf in fortwährenden Kämpfen erzogen, kam er im Jahre 1506 nach Bosnien, wo er zwölf Jahre lang blieb und das Land genau kennen lernte. Damals erwarb er sich in den Kämpfen an der Grenze jene Schulung, die ihm dann bei der gänzlichen Unterwerfung des Landes sehr zuustatten kam. Später wurde er zwar in den Orient versetzt, kam aber im Jahre 1520 wieder nach Bosnien und verblieb hier durch 21 Jahre bis zu seinem Lebensende. Er ist der einzige in der langen Reihe der bosnischen Statthalter, der durch so lange Zeit diesem Lande vorstand und damit genügend Zeit hatte, um für dasselbe zu wirken. Die Stadt Sarajevo verdankt ihm das Ansehen, das sie in der islamitischen

Welt genoß, indem er alle seine Einkünfte zu wohlthätigen und frommen Stiftungen verwendete. Er baute Moscheen, dotierte sie reich, machte Stiftungen zur Bewirthung armer Muselmanen, errichtete ein Spital, ließ Brunnen graben, verwendete für die Bekehrung christlicher Unterthanen große Summen, errichtete eine Bibliothek, in welcher sich 1500 Bücher befanden, und die türkischen Geschichtsschreiber sind voller Begeisterung, wenn sie seine oben angeführte Moschee erwähnen, die mit 600 Lampen verziert war und an einer Stelle erbaut wurde, welche „die Herzen erquickt“.

Trotz seines echt mohammedanischen religiösen Gefühles war er zugleich der Erste, der in dem dem Islam ergebenen Sarajevo den Bau einer christlichen Holzkirche bewilligte. Man muß anerkennen, daß dieser Orientale nach allen Richtungen bestrebt war, den Besitz des Landes durch die Mittel der Cultur zu sichern; und ohne von der Vollkommenheit der mohammedanischen Institutionen überzeugt zu sein, muß man gestehen, daß das türkische Schulwesen damals weit höher stand als das christliche, sowohl auf dem Balkan, wie auch im benachbarten Türkisch-Ungarn und Osteuropa. Diesen bedeutenden Organisator traf das Geschick, welches so viele der besten Mohammedaner ereilte. Er wurde, als er die rebellischen albanesisch-montenegrinischen Bergstämme von Ruçi im Jahre 1541 bekriegte, getödtet.

Im Laufe des XVI. Jahrhunderts, kurz nach dem Tode Chusrews, erhalten fast ausschließlich einheimische oder schon in Bosnien naturalisirte Vornehme den Posten eines Beg. Die fanatischen und tapferen Bosniaken waren in Constantinopel sehr gerne gesehen. Der Beg Kara Osman (1554) heiratete die Schwester des Sultans Suleiman. Jeder dieser Statthalter suchte in erster Reihe sich und dann seine Verwandten zu bereichern. Dies geschah damals meist auf Kosten des benachbarten Staates; es verging auch kaum ein Jahr, ohne daß große Mengen von abgeschnittenen Ohren und Nasenspitzen der überrumpelten christlichen Festungsmannschaften nach Constantinopel geschickt wurden. Dieser Zug von Grausamkeit geht im Laufe des ganzen Jahrhunderts durch alle Kämpfe. Daß die Christen Gleiches mit Gleichem vergalteten, ist selbstverständlich. Um das Jahr 1566 verwüstete ein Nachkomme des Despoten Branković, Ruf Smaj, ganz das Bosnathal bis Sarajevo, das er plünderte. Erst nachdem mit dem Falle der Festung Sziget die südlichen Donaugegenden Ungarns vollständig erobert waren, hörten die Einfälle und Wiedervergeltungen der verwegenen ungarischen und kroatischen Hajduken für längere Zeit auf.

Dann folgte bis zum Ende des Jahrhunderts die beinahe erbliche Statthaltertschaft des berühmten einheimischen Geschlechtes der Sokolovići, dem auch der Großbezir, der kluge und tapfere Mehmet Sokoli angehörte. Aus dieser Familie stammten, wie der mit der Familie verwandte Geschichtsschreiber Ali Pečevi betont, zwei Großbezire, fünf Bezire und zehn Begs.



Albname Mehmed-el-Fatih's vom Jahre 1463.

Unter diesen Sokolowit'schen Gouverneuren war der berühmteste der Erzieher Selims II., Pala Sokoli, dem zu Liebe das Begluk Bosnien zum Paschalik erhoben wurde. Im Laufe dieser Zeit bürgerten sich die türkischen Institutionen vollkommen ein, und im Gebiete Bosniens und der Hercegovina war Alles ziemlich stille. Nur die Bergvölker in Montenegro und die christlichen Albanesen revoltirten von Zeit zu Zeit; es muß aber bemerkt werden, daß diese Revolutionen, wie schon zu Mathias Corvinus' Zeiten, den Charakter einfacher Räubereien hatten, da die in ihre Berge eingeschlossenen armen Hirten, oft nur um sich Nahrung zu schaffen, den wohlhabenden Bauer in der Ebene ohne Unterschied der Confession seiner Habe zu berauben suchten. Diese Unruhen wurden stets bald gedämpft, und nirgends sehen wir die Regung einer politischen Contremine, welche sich gegen die actuelle Regierung gerichtet hätte. Nichts beweist schlagender die Erstarkung der mohammedanischen Religion, als daß in Tuzla der Scheikh Hamja (1577) eine eigene türkische Secte gründete, die nur durch Hinrichtung aller Oberhäupter auszurotten war.

Doch auch der glühende Fanatismus der türkischen Eroberungszeit war nach Erreichung so großer Ziele verbraucht. In Constantinopel kam eine ganze Reihe unfähiger Sultane auf den Thron, und nur die starke Hand einiger Großvezire konnte das zusammengewürfelte Reich noch eine Weile im Gleichgewichte halten. Das Schicksal aller großen Reiche ereilte auch das türkische auf dem Gipfelpunkte seiner Macht. Je größer der Staat wurde, desto mehr Feinde erwuchsen ihm an seiner Peripherie, und die Expansivkraft mußte sich in den Erhaltungskämpfen zersplittern. Im Nordosten des Reiches entstand unauffällig das moskowitzische Reich, beinahe unbekannt im Westen. Vom tapferen Polenkönig Báthory zwar besiegt, war es dennoch furchtbar; aber seine Gefährlichkeit sagten nur die prophetisch begabten venetianischen Gesandten voraus und die Päpste, die mit außergewöhnlicher Feinfühligkeit vorahnten, daß in diesem Reiche ihren Bestrebungen der größte Gegensatz erwachsen werde. Die Nordgrenze des türkischen Staates war das zwar tributäre, aber durch kluge Fürsten stark gewordene siebenbürgisch-ungarische Fürstenthum. Die ausgedehnte ungarische Grenze brachte den Sultan wieder in Conflict mit den Habsburgern, welche zwar, von zwei Seiten in Anspruch genommen, als Kaiser ihre Stellung im Westen behaupten mußten, aber im Osten als Könige von Ungarn und Inhaber der deutschen Grenzmarken in erster Reihe den Kampf mit den Türken aufnahmen. An der Westgrenze waren es Venedig, die italienischen Staaten und der Papst, sowie Spanien, die im türkischen Reiche den Feind des Christenthums und den Bedroher ihrer eigenen Staaten sahen, wonach schließlich noch der Schah von Persien als Erzfeind des sunnitischen Sultans zu erwähnen bleibt.

Mit dem ersten concentrirten Vorstoße auch nur einer der christlichen Mächte mußte die Abbröckelung jener Provinzen beginnen, welche keine natürlichen Reichsgrenzen bildeten.

Doch dieser Vorstoß erfolgte erst ein Jahrhundert später, und die Türken wurden im Besitze ihrer Großmachtstellung erhalten, einerseits durch die Uneinigkeit ihrer vielen Feinde, anderseits durch die religiösen Gegensätze in Deutschland, die der Weltlage eine andere Gestaltung gaben. Mittlerweile hatten die Türken Zeit zu noch weiterer Stärkung ihrer Macht innerhalb ihrer natürlichen Grenzen und speciell in Bosnien, dessen Wichtigkeit die Sultane nie verkannten, und das sie fortwährend begünstigten.

Zu Ende des XVI. Jahrhunderts hatte die Türkei den ersten starken Stoß auszuhalten, der mit seinen Nachklängen bis in die ersten zwei Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts fortwirkte. Das ist die erste große Balkanbewegung, zugleich die erste große europäische Liga, die sich die Zertrümmerung der türkischen Macht zum Ziele setzte.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Sixtus V., vielleicht der größte unter den Männern, die sich als Päpste zur Leitung der Christenheit emporgeschwungen. Abgesehen von den universellen Zielen des Papstthums empfand der einstige Hirtenknabe von Montalto warme Sympathie für die Balkanchristen überhaupt. Er rühmte sich sehr oft seiner Abstammung, daß seine Vorfahren aus slavonischen Gebieten vor den Türken nach Italien geflüchtet seien, und hielt es sozusagen für eine persönliche Pflicht, den dort gebliebenen Nachkommen seiner Vorfahren beizustehen. Obwohl die eingelangten Berichte gleich nach den Schilderungen der Christenverfolgungen in erster Reihe den Gegensatz hervorhoben, der zwischen der orthodoxen und lateinischen Christenheit auf der ganzen Linie obwaltete, gab er doch die Hoffnung nicht auf, daß es ihm schließlich gelingen werde, die gesammte Christenheit, ob orthodox, ob protestantisch, zu ihrem Heile wieder zu vereinigen. Er sah wohl ein, daß die Begeisterung der Kreuzzüge im XVI. Jahrhundert nicht mehr zu entfachen sei, doch hoffte er Alle durch politische Motive für seine Pläne zu gewinnen.

Als nach dem Tode dieses Balkanfreundes sein Schüler, der Cardinal Aldobrandini, unter dem Namen Clemens VIII. auf den päpstlichen Stuhl kam, spann er die Fäden weiter, ließ sorgfältig alle Beschwerden und Klagen der Christen prüfen und schickte sich zur Verwirklichung der Befreiungspläne an. Als der ersten und unmittelbaren Werkzeuge mußte sich das Papstthum natürlich der römisch-katholischen Geistlichkeit im türkischen Reiche bedienen und ihr, entgegen seinen Anschauungen, ihre vielen canonischen Gebrechen nachsehen; denn ebenso zerrüttet wie die Herde waren auch ihre Hirten. Doch glaubte die Curie nicht verzagen zu dürfen, sondern eiferte vielmehr durch ihre Legaten die dort gebliebenen Christen fortwährend an und veranlaßte in den bosnischen, bulgarischen, albanesischen und macedonischen Provinzen Visitationen, welche mehr als Rundschasterdienste, denn als canonische Prüfungsreisen zu betrachten sind. Am nächsten lag der Curie das adriatische Dreieck, in welchem ja an der Küste unter venetianischer Botmäßigkeit die

katholische Kirche ihre Präponderanz behauptete. Aber die Türkenmacht drohte auch schon die Küstenstriche an sich zu reißen und dann hätte, wenn von Bosnien aus die kroatische Grenze und Istrien occupirt worden wären, Italien seine Culturstellung eingebüßt. Dies empfanden die Päpste; und wenn die türkische Expansion nicht durch die Tapferkeit der von den Habsburgern beherrschten Grenzvölker aufgehalten worden wäre, so würde jene sich direct auf dieses so werthvolle Ziel concentrirt haben. Es lag daher im Interesse nicht nur des Papstes, sondern auch ganz Italiens, ja wegen der Gefährdung des ganzen mittelländischen Handels auch im Interesse Spaniens, daß sich die türkische Gewalt nicht schrankenlos ausdehne. In Anerkennung dieser Solidarität richtete der Papst an Kaiser Rudolf II. die Einladung, von der Defensive zur Offensive überzugehen um die türkische Gewalt zu brechen.

Die vielen Raubzüge, die Kraftproben der heutigetierigen bosnischen Lehensmänner, ferner die an der ungarisch-kroatisch-habsburgischen Grenze fortwährend stattfindenden Meßereien und die feurige Aufwallung Sigismund Báthorys, des Fürsten von Siebenbürgen (1593), der sich die Fürstenthümer Moldau und Walachei tributär machte, ergaben eine Lage, welche alle Merkzeichen eines nahenden großen Krieges darbot. Von all diesen Vibrationen erhielten auch die Balkanchristen Kunde, sowohl Orthodoxe, wie Lateiner. In den Hütten der bedrückten Rajah wurden große Neuigkeiten erzählt, selbst die ihrem Schicksale ergebensten Christen hofften wieder; die Leute erzählten sich von den Heldenthaten des letzten Königs Stephan Tomašević, man munkelte, die letzte Königin von Bosnien habe einen großen Schatz hinterlassen und der Papst als Erbe des bosnischen Königreiches sehe es als seine Pflicht an, sich für die Rajah einzusetzen. Viele christliche Häuptlinge, welche, unter türkischer Botmäßigkeit stehend, an den Räubereien gegen die ungarischen und krainischen Christen gar fleißig theilgenommen, hielten es im Geheimen mit dem Abgesandten der Päpste und eine große Verschwörung entstand im ganzen Lande. Das Geheimniß wurde den Türken nicht verrathen. Plötzlich tritt der dalmatinische Edelmann Bertucci, Abkömmling einer aus Bosnien ausgewanderten Familie, an die Spitze dieser Bewegung und vermittelt die Correspondenz einerseits mit dem Kaiser, anderseits mit dem Papst. Die Situation hätte eine noch günstigere Wendung nehmen können, wenn nicht ein Factor dieselbe oft gekreuzt hätte; dieser hindernde Factor war das Uskokenthum.

Dieses bildet eine symptomatische Erscheinung in der Umwälzung der Gesellschaft, welche die türkische Eroberung hervorgerufen hatte. Das Uskokenthum entstand in Nord-Dalmatien, an der kroatischen Meeresküste, in Fiume und im habsburgischen Binnen-Kroatien, indem alle Elemente, welche dem türkischen Regime sich nicht fügen wollten, der neuen Ordnung mit dem Säbel in der Faust Opposition machten und zu unstillen Räubern wurden. Das gedrückte Volk verhielt sich diesen Elementen gegenüber sympathisch, weil

sie gegen seine Bedrücker kämpften, und unterstützte sie in allen ihren Bestrebungen mit Rath und That; vor den Paschas aber und den türkischen Lehensmännern, die sie bedrängten, retteten sie sich auf venetianisches oder kroatisches Gebiet, wo sie dann, militärisch organisirt, ein Freibeutervolk wurden, nicht roher und auch nicht besser, als die berüch-



Bezir Mehmed Sokolović.

tigten Ilibustier. Sie fochten unter dem Kreuzesbanner gegen den Erbfeind, den Türken, was sie aber hier nicht hinderte, den wälschen Venetianer, den dalmatinischen Kaufmann und auch die deutschen Landsknechte, wenn es ihren eigenen Nutzen galt, zu befehlen und ihnen die Ware oder sonstigen Besitz wegzunehmen. Die meiste Sympathie genoß bei ihnen noch das Haus Habsburg, das es sich zur Aufgabe stellte, diese todesmuthigen Elemente durch geschickte Grenzcapitäne und günstige Verträge an sich zu fetten. Es hing daher Alles

davon ab, dieses Element dem Plane zu gewinnen. Die Mitwirkung der Usfoken mußte indeß naturgemäß Venedig von der Sache abwendig machen; und da die Befreiung dieses Theiles der Balkanhalbinsel in der Folge der Aufhebung der venetianischen Herrschaft gleichgekommen wäre, sah die Signoria eine weit größere Gefahr in dem päpstlich-kaiserlichen Unternehmen als in der türkischen Macht, welche sie durch fortwährende Unterstützung der montenegrinischen und albanesischen Stämme beschäftigen konnte, oder auch, wie die geheimen Acten beweisen, durch allerlei Hausmittel, z. B. Gift, zur Ruhe brachte, wenn etwa der eine oder der andere Sandzak-Beg eine unüberwindliche Abneigung gegen venetianische Recchinen zeigte. Offen konnte Venedig freilich nicht auftreten, aber es vereitelte das Unternehmen gleich im Anfange durch seine passive Haltung; und wenn auch die Verzweigung und die Allgemeinheit der Verschwörung in Bosnien nicht zu den Ohren des Sultans kam, faßten die localen Machthaber doch großes Mißtrauen gegen die Christen.

Der Papst glaubte nun die Haltung Venedigs durch das einmüthige Vorgehen sämmtlicher europäischer Mächte paralyßiren zu können. In Italien wurden die Republik Florenz, dann Mantua, Parma, Urbino, Genua, kurz alle kleineren Staaten ins Einvernehmen gezogen, und alle erklärten sich im Hinblick auf das große Ziel einverstanden, dem Kaiser, der die Action leiten sollte, mit Geld und Mannschaft beizustehen. Der Optimismus wurde von den verschiedenen Rundschaftern genährt, die da erzählten, „daß es ein Leichtes sei, mit einem gewählten Heere von 20.000 Mann das ganze Land zu erobern“ (Andrea Girolamo).

Dann wurden Deutschland, Dänemark und Spanien, welches damals der katholischen Christenheit viele materielle Opfer brachte, interessirt; im Norden wurde Polen gewonnen und der Czar Feodor, auf dessen Mitwirkung der Papst ein Hauptgewicht legte, in den Plan einbezogen. Das Schwert aber sollte Siebenbürgen ziehen, an dessen Spitze der verwegene Báthory, der die türkisch gesinnte Opposition seiner Unterthanen mit Gewalt erdrückte, sich bereit erklärte, das türkische Joch abzuschütteln und bei der großen Befreiung mitzuwirken.

Die Action kam diplomatisch zustande, indem alle Mächte sich bereit erklärten, loszuschlagen. Trotz dieser Einmüthigkeit auf dem Papiere wurde jedoch kein einheitlicher Kriegsplan aufgestellt, sondern das Hauptgewicht auf den Erfolg der partiellen Kriege gelegt. Es handelte sich nicht darum, daß ein großes Heer direct gegen die Türkei vorgehe, sondern daß man diese in allen ihren Provinzen durch locale Revolutionen, die aber miteinander nicht im Contacte standen, beschäftige, um so die Centralgewalt leichter erdrücken zu können. Das Hauptgewicht wurde auf die bosnische Action gelegt und die Gelegenheit bot sich bald, als der Pascha von Bosnien, Gazi-Deli-Mjan in Kroatien einfiel.

Die allgemeine europäische Bewegung kam wohl nicht zum Ausbruche, doch wurde das Bündniß zwischen dem Kaiser und dem siebenbürgischen Fürsten geschlossen und besonders Erzherzog Karl, der Oberbefehlshaber der innerösterreichischen Provinzen und der tapfere Ban Thomas Erdödy in Kroatien waren es, welche die Bewegung in Bosnien ernst nahmen und Alles aufboten, um den in Prag residirenden Hof für Bosnien zu interessiren. Besonderen Eindruck machte auf die Haltung der vorsichtigen Räthe des Kaisers die Einmüthigkeit, mit der sämtliche Häuptlinge, sowohl Katholiken als Orthodoxe, die alten Rechte des Kaisers als Königs von Ungarn betonten und bei der Anrufung dieser Hilfe es für die Pflicht ihres obersten christlichen Souveräns hielten, ihnen beizustehen. Bertucci, die Seele der von den Franciscanern geleiteten Bewegung, war aber nicht der Mann, um in aller Reinheit der Gesinnung für dieses große Ziel einzustehen zu können; er hatte viel Talent zum Aufwiegen, aber sein Egoismus und seine Eitelkeit wurden bald erkannt und erregten Mißtrauen sowohl am kaiserlichen Hofe wie auch bei den Bosniaken. Parteilichkeiten stellten sich ein; und da besonders die Majorität der Franciscaner den Parteilhaber anfachte, verlor die Bewegung viel von ihrem Idealismus. Der große Sieg bei Sissek (1594) über den Pascha von Bosnien war noch nicht erfochten, als die bosnischen Häuptlinge schon einen eigenen König verlangten, jedoch großmüthig hinzusetzten, daß dieser immer dem Hause Habsburg angehören solle, und sich den Erzherzog Maximilian erbaten, und an diesem Gedanken hielten alle ohne Unterschied der Religion fest. In zweiter Linie wollten Alle ihre alten Besitzungen zurück haben und den Besitz der Türken unter sich theilen. Nach dem Siege von Sissek kamen sie sämtlich schon mit fertigen Projecten heran und wollten Alles gleich im Vorhinein, ehe noch die Türken verjagt waren, bestätigt haben. Und nun brach der abwechslungsreiche, sogenannte fünfzehnjährige Krieg aus (1591 bis 1606), der zwar für die Habsburger nicht ohne Erfolge endete, aber das große Ziel der Befreiung der Balkanhalbinsel gänzlich in den Hintergrund drängte. In Bosnien war Alles schon zum Aufstande bereit; ein Heer sollte die Festung Kliffa von Spalato aus nehmen, ein zweites unter dem Commando des Ban nach Zajce marschiren, diese Festung nehmen und nach Niedermehrung der Türken sich mit dem ersten in Sarajevo vereinigen. Doch verwirklichte sich nur ein Theil dieses Planes. Bald machte sich Geldmangel fühlbar; Waffen blieben aus, und als das Volk sah, daß nichts geschah, wurden Alle lauer und auch die Franciscaner, die für ihre Privilegien und Klöster (damals 14 mit gegen 50.000 Seelen) fürchteten, dämpften ihren Muth, so daß die Türken Zeit hatten, der Bewegung Herr zu werden.

Eine Episode bewerkstelligte den vollständigen Umschwung. Drei tapfere Spalatiner, Johann Alberti, Paul Babić und Lucas Milošević, erstürmten mit 300 Uskokon auf eigene Faust die Festung Kliffa. Nun war der Moment des Vordringens gekommen; die

kaiserlichen Truppen jedoch blieben aus, Venedig verhielt sich sogar feindselig gegen die Action, und der türkische Pascha Smail bemächtigte sich, indem er Alles aufbot, der Festung in kurzer Zeit wieder. Die Bewegung im Innern des Landes wurde endgiltig niedergeschlagen. Die Nachhaltigkeit dieses Triumphes wurde dann durch den großen Sieg der Türken bei Mezö-Keresztes (1596) noch besiegelt. Wenn die Türken auch im späteren Kriege viel von ihrer Macht einbüßten, wurde dies einerseits durch die Occupation des Unagebietes, anderseits durch die Erfolge des Siebenbürger Fürsten Bocskay, der an der Spitze der protestantischen Reaction gegen die uniformirenden katholischen Bestrebungen des kaiserlichen Hofes stand, wieder wettgemacht. Der Sitz des türkischen Paschaliks wurde nunmehr in Banjaluka aufgeschlagen, und die christlichen Besizer, die, wie bemerkt, früher als Lehensmänner noch in größerer Anzahl vorhanden waren, mußten flüchten. So hatte die Bewegung ihr Ziel nicht nur verfehlt, sondern die Lage der Christen sogar noch verschlimmert. Es wurden Anstalten getroffen zur Mohammedanisirung der unterworfenen kroatischen Grenzbevölkerung. Die Türken beschränkten die Privilegien der Franciscaner und rächten sich an den Bauern durch große Kriegssteuern, welche dieselben zur Bestreitung der Auslagen des Christenkrieges leisten mußten. Auch wurden sie zur Verproviantirung der zahlreichen Besatzung verhalten, die damals über 20.000 Reguläre zählte. Die Türken schadeten sich zwar dadurch selbst, da die Bauern flüchteten oder zu den Uskoken gingen. Die Bergwerksarbeiten, die noch bis Ende des XVI. Jahrhunderts zwar in geringerem Maßstabe, aber dennoch fortgeführt worden waren, hörten jetzt gänzlich auf, und es trat eine Verarmung des Landes ein. Nur in den Städten, wo sich das mohammedanische Herrenelement zusammenfand, sehen wir neues türkisches Leben sich regen.

Indeß in den verborgenen Schluchten der Hercegovina, in den Bocche di Cattaro, Albanien und Montenegro konnte dieser große Gährungsproceß nicht mit einem Schlage vernichtet werden. Noch bis zum zweiten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts kamen serbische Orthodoxe und albanesische Deputationen zum Kaiser; sie konnten und wollten es nicht glauben, daß man sie verlassen habe. Und als sie sahen, daß vom Norden her für sie keine Hilfe in Aussicht sei, wandten sie sich an Venedig, an den Papst und bedienten sich dabei der zersprengten bosnischen Franciscaner. An ihrem Vorse aber wurde dadurch nichts geändert, da der 30jährige Krieg die habsburgische Macht alsbald zwang, ihre Mission in Mitteleuropa zu erfüllen. Trotz alledem blieb aber doch als einziges politisches Ergebniß dieser so mächtigen Erhebung ein Moment zurück, das den Funken nicht erlöschen ließ: der Glaube an die Mission der Habsburger, an welchem auch die Orthodoxen, obwohl die Dynastie katholisch war, in dieser Epoche festhielten.

Bald nach dem Frieden von Bitvatorok (1606) zeigten sich in Bosnien und der Hercegovina die Früchte der Erstarkung des mohammedanischen Regiments. Bis zu dieser

Zeit hatten sich die Statthalter eine gewisse Reserve auferlegt und zur Befestigung des oberherrlichen Ansehens die christlichen Aemten wenigstens dem Scheine nach zu schützen getrachtet, ja, wenn es hoch herging, den Franciscanern gewisse Concessionen gemacht, hier und dort eine Kirche zu bauen gestattet, manchmal auch eine abgebrannte wieder neu aufbauen lassen. Man kann sogar den allgemeinen Zustand des Landes vor dem Kriege für günstig halten. Denn das Land hatte seit dem Falle Bajce's keinen Defensionskrieg zu führen, deshalb wurden mehr Bodenflächen bebaut, als ehedem, auch der Viehstand vermehrte sich. Selbst christliche Reisende betonen, daß man „hier gemächlich und ohne viel Furcht leben kann“. Bosna-Saraj wird als schöne, reiche Stadt geschildert, in welcher sich 5150 Häuser befanden, die mohammedanische Einwohnererschaft allein wird auf 10.000 Köpfe geschätzt. Nach dem Kriege aber thaten sich die Statthalter keinen Zwang mehr an, und es folgte eine Willkürherrschaft, die von den heimischen Chronisten scharf gegeißelt wird. Wenn es dem Bali (Gouverneur) einfiel, ließ er neue Steuern einheben, ohne Wissen des kaiserlichen Schatzmeisters in Constantinopel, und bedrückte somit alle Unterthanen. In den katholischen Kirchen mußte man zur Messezeit Wächter ausenden, um Überfällen vorzubeugen, man konnte keine Taufbecken halten, mußte das Allerheiligste verbergen und kaum konnten die Fratres nach dem Gottesdienste die Schule abhalten. (Es waren um diese Zeit im Ganzen 13 christliche Schulen, in welchen die Religion, die lateinische und die Landessprache, dann

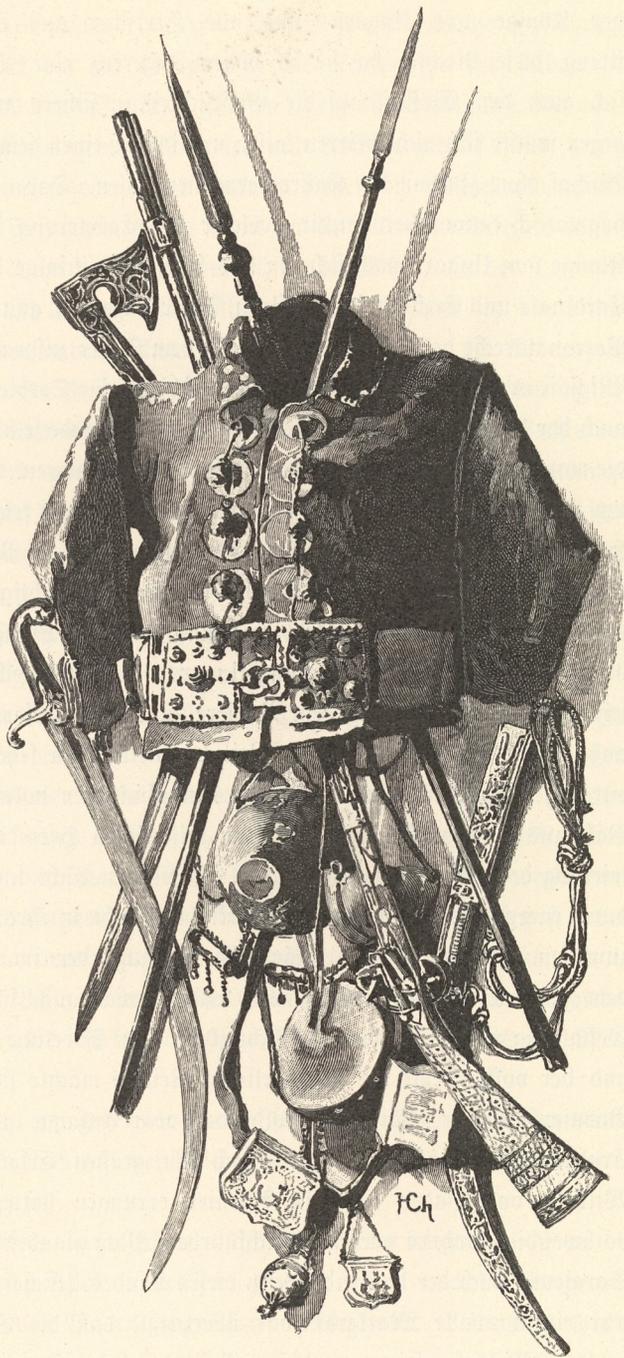


Waffen.

etwas Grammatik gelehrt wurden.) Schwer lastete auf dem Volke der Kindertribut. Alle drei bis vier Jahre wurden von 300 bis 1000 Kinder und Jünglinge bis zu 15 Jahren zusammengetrieben und zu den Janitscharen genommen. Man half sich dagegen theils mit Geldopfern, theils daß die Kinder schon mit zehn bis elf Jahren verheiratet wurden. Doch trotz dieser Maßregelungen zeigen sich schon auch jene Momente, welche bald nachher den ausschlaggebenden Charakter der politischen Lage Bosniens und der Hercegovina bilden. Die Begeisterung der Mohammedaner für den heiligen Krieg war erloschen; die Janitscharen, besonders in der Hercegovina und im Sandjak Novibazar, wurden einfach zu Belagerern, und bei den Truppen riß eine Disciplinlosigkeit ein, die namentlich die Besatzungen der Grenzländer demoralisirte. Die Streitkräfte an der ungarisch-habsburgischen und siebenbürgischen Grenze bildeten nunmehr den Kern der ganzen militärischen Macht, und in Bosnien begnügte man sich, abgesehen von den Festungstruppen, mit sehr wenig Janitscharen und der einheimischen „Insurrection“. Die Begs, das heißt die mohammedanischen Gutsbesitzer hielten es offen mit den Janitscharen und schon unter der Statthalterschaft Abasa Mehemed Pascha (1628), dann sieben Jahre später unter Sali Mostarli empörten sich die Janitscharen und Vornehmen einmüthig gegen den Pascha. Die erste Empörung hatte den Charakter einer Revolution, die sich gegen die Tendenz des Statthalters, Ordnung zu schaffen, richtete; im zweiten Falle trug die Schuld die Bedrückung durch eine ungesetzbliche Steuer. Diese Meutereien sind schon aus dem Umstande erklärlich, weil Bosnien mit dem militärisch untergeordneten Sandschak Požega (Ejalet Bosna ma'-i livá'-i Požega) 13.573 Mann Besatzungen hatte (aufgezählt im 1627 Dester), die eine jährliche Sustentation von 515.880 Ducaten (ein Ducaten zu 60 Akce), das ist beinahe 3 Millionen Gulden beanspruchten. Zur Aufbringung dieser nur am Papier beanspruchten Summe wurde die Steuer schraube desto schärfer angewendet. Beide Bewegungen wurden unterdrückt, aber schon zeigte sich der nunmehr unauslöschliche Gegensatz zwischen der kaiserlichen Centralregierung und der bosnischen, besitzenden Classe, welche zwar die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennt und die Reinheit des Glaubens betont, aber sich mit den aus der Fremde gesendeten Valis nie zufrieden gibt. Besonders bedrückt wurde die orthodoxe Bevölkerung im Sandjak Novibazar und in Altserbien, welche nun als Hirten und Kmeten in die entvölkerten bosnischen Gaue einwanderte. Diese Emigration, die oft auch die Folge von Hungersnoth war, währte bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts und wurde durch die einzelnen Kriege begünstigt. Durch diese orthodoxe Einwanderung entstand das heutige ethnographische Bild des adriatischen Dreiecks.

Während die habsburgische Politik bis zum westphälischen Frieden den 30jährigen Weltkrieg auszufechten hatte, und die türkische Oberhoheit nur mit Unterstützung Gabriel Bethlens und Rakoczys sich in Ungarn aufrecht erhalten konnte, die Venetianer aber

ebenso wenig Vortheile zu erringen vermochten, blieb Bosnien im unbestrittenen Besitz der Türken. Allein die katholische Propaganda und zugleich die alte Anwartschaft des Hauses Habsburg ruhten keinen Augenblick. Seit dem Jahre 1622, als die propaganda fidei in Rom errichtet wurde und die Curie einsah, daß man die Angelegenheiten des Orients nur durch ein organisiertes geistliches Bureau leiten könne, wurden die Franciscaner-Missionen in Bosnien einer eifrigen Visitation unterzogen und deren Mitglieder mit allen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt. Daß die Propaganda nicht mehr Erfolge aufweisen konnte, lag an dem traditionellen Hader der Franciscaner, an den Reibungen mit den Orientalisch-Orthodoxen und an dem Mangel einer hierarchischen Organisation. Gerade über diesen besonders wichtigen Punkt entstand gleich nach der Errichtung der Propaganda ein Zwiespalt zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Politik der Habsburger. Im Laufe des XVI. und XVII.



Waffen und Costüm.

Jahrhunderts geschah die Ernennung des Bischofs immer auf Grund der Patronatsrechte der Könige von Ungarn; und alle Herrscher aus dem Hause Habsburg wahrten streng diese Rechte, da sie in dieser Ingerenz eine Stütze ihrer Politik fanden und sich auch den Einfluß auf die Geistlichkeit zu sichern trachteten. Die Propaganda hingegen wollte sich nicht beirren lassen und immer einen dem Zwecke am besten entsprechenden Bischof ohne Zuthun des Kaisers ernennen lassen. Daraus entspann sich ein langwieriger, dogmatisch-canonischer Streit, welcher die Erörterung der ganzen Patronatsfrage der Könige von Ungarn nach sich zog und besonders infolge der Mitwirkung des ungarischen Cardinals und Erzbischofs von Gran, Peter Pázmány, günstig ausfiel, indem der Papst das Patronatsrecht der Könige von Ungarn dem Kaiser zusprach und auch für die sogenannten Bischöfe in partibus infidelium, das heißt auch für Serbien und Bosnien, bestätigte. Doch auch der Papst ernannte und zwar effective im Lande selbst bestellte Bischöfe für Bosnien, die manchmal zugleich ungarische Titular-Bischöfe waren. Wir erwähnen diese Einzelheiten, um zu zeigen, daß selbst unter den größten Wirren und kriegerischen Ereignissen der Wiener Hof, sowie die leitenden Staatsmänner Ungarns nie ein Moment unbeachtet ließen, das die Continuität des Besitztums gefährden konnte. Wie wichtig diese internationale und staatsrechtliche Genauigkeit wurde, zeigt uns die Auffassung Kaiser Leopolds I., dem es beschieden war, die Rückeroberung Ungarns zu bewerkstelligen und der das Glück hatte, seine Rechte nicht nur auf dem Papiere zu vertreten, sondern durch die Mitwirkung der ausgezeichneten Generale seiner Zeit verwirklicht zu sehen. Der Niedergang des siebenbürgischen Fürstenthums infolge des unglücklichen polnischen Feldzuges Fürst Georg Rákóczy's II. bewirkte, daß nun dem kaiserlichen Heere die Aufgabe zufiel, unter Mitwirkung der gesammten europäischen Christenheit nicht nur Wien zu retten, sondern auch durch energisches Vordringen die türkische Macht in ihre ursprünglichen Grenzen zurückzuweisen. Der große und glänzende Feldzug, der im Jahre 1683 begann und mit dem Frieden von Karlowitz (1699) endete, war auch für Bosnien und dessen künftige Gestaltung von maßgebender Wichtigkeit. Die Savelinie wurde wieder zur Staatsgrenze und der volle Druck des nachbarlichen Reiches machte sich auf der ganzen Linie auch in Bosnien fühlbar. Kaiser Leopold, der vom Anfange an Bosnien als ein natürliches Eroberungsziel betrachtete, hielt nach den großen Erfolgen, welche Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 1688 in Bosnien errungen hatte, die Eroberung nicht nur für nothwendig, sondern auch für durchführbar. Man glaubte in Wien, daß mit der Besetzung Sarajewos auch der dauernde Besitz dieses Landes gesichert sein werde; allein der politisch sehr einsichtsvolle Markgraf war überzeugt, daß die Eroberung Bosniens nur dann zu bewerkstelligen sei, wenn dessen Besitz durch die Occupation Serbiens gesichert werde. Darum trat er auch in Fühlung mit den für die Eroberung Serbiens begeisterten

altserbischen Orthodoxen, die er durch den talentvollen Abenteurer Georg Branković (den man infolge seines Größenwahnes später einsperren mußte) für die Sache Habsburgs gewann. Im adriatischen Dreieck bis tief hinunter in die Stammsitze der Albanesen, begann zu Gunsten Leopolds und der kaiserlichen Waffen eine große Bewegung, die, wenn man genauere Kenntniß von diesen einzelnen Stämmen und Völkern gehabt hätte, gewiß von hervorragendem Nutzen gewesen wäre. Aus Bosnien flohen die mohammedanischen Elemente; Alles flüchtete in die Festungen, welche Dank der Unvollkommenheit des kaiserlichen Geschützparkes, aber auch Dank der Beharrlichkeit, die den Türken in der Defensiv eigne ist, dennoch Schutz boten. In diesem Balkanfeldzuge bewirkte wieder die französische Politik eine Wendung, indem der unvermuthete Überfall Ludwigs XIV. die Abberufung des Markgrafen zur Folge hatte. In Venedig sah man mit Bedenken die Begeisterung der dalmatinischen Gebirgsstämme; und als die Republik Ragusa, freiwillig die Rechte des Königs von Ungarn anerkennend, wieder ihren jährlichen Tribut von 500 Ducaten zu zahlen anfang und die kaiserlichen Agenten dort die Fäden der hercegovinischen und südserbischen Bewegung in ihrer Hand zusammenfaßten, fürchtete die Signoria, daß nach der Rückeroberung Bosniens dieses ganze Gebiet mit Dalmatien vereinigt, den Niedergang der Republik bewirken würde. Durch die Gegenmienen, welche die Provveditoren Venedigs nun legten, entstanden Reibungen unter den verschiedenen Stämmen, und alle die schönen Hoffnungen, die man in Wien auf die Bewegung gesetzt hatte, wurden zunichte. Aber trotz dieser Wendung wollte der Kaiser nur unter der Bedingung Frieden schließen, daß er das in Serbien und Bosnien schon besetzte Gebiet außerhalb Ungarns behalten könne. Er sagte, daß man sich befleißigen müsse, „wie man Bosnien und das Land Hercegovina völlig occupiren, mithin die Oberherrschaft bis ans Meer extendiren, was gewiß nicht von geringem Einflusse und Nutzbarkeit sein würde“. Besonders zu bemerken ist dabei, daß der Kaiser die Hercegovina immer als eine Dependenz Bosniens auffaßt und in seinen Forderungen den ganzen Besitz dieses Landes beansprucht. Und hierin tritt wieder die Tendenz der alten Könige auf, die jetzt habsburgische Macht des Reiches bis ans Meer auszudehnen.

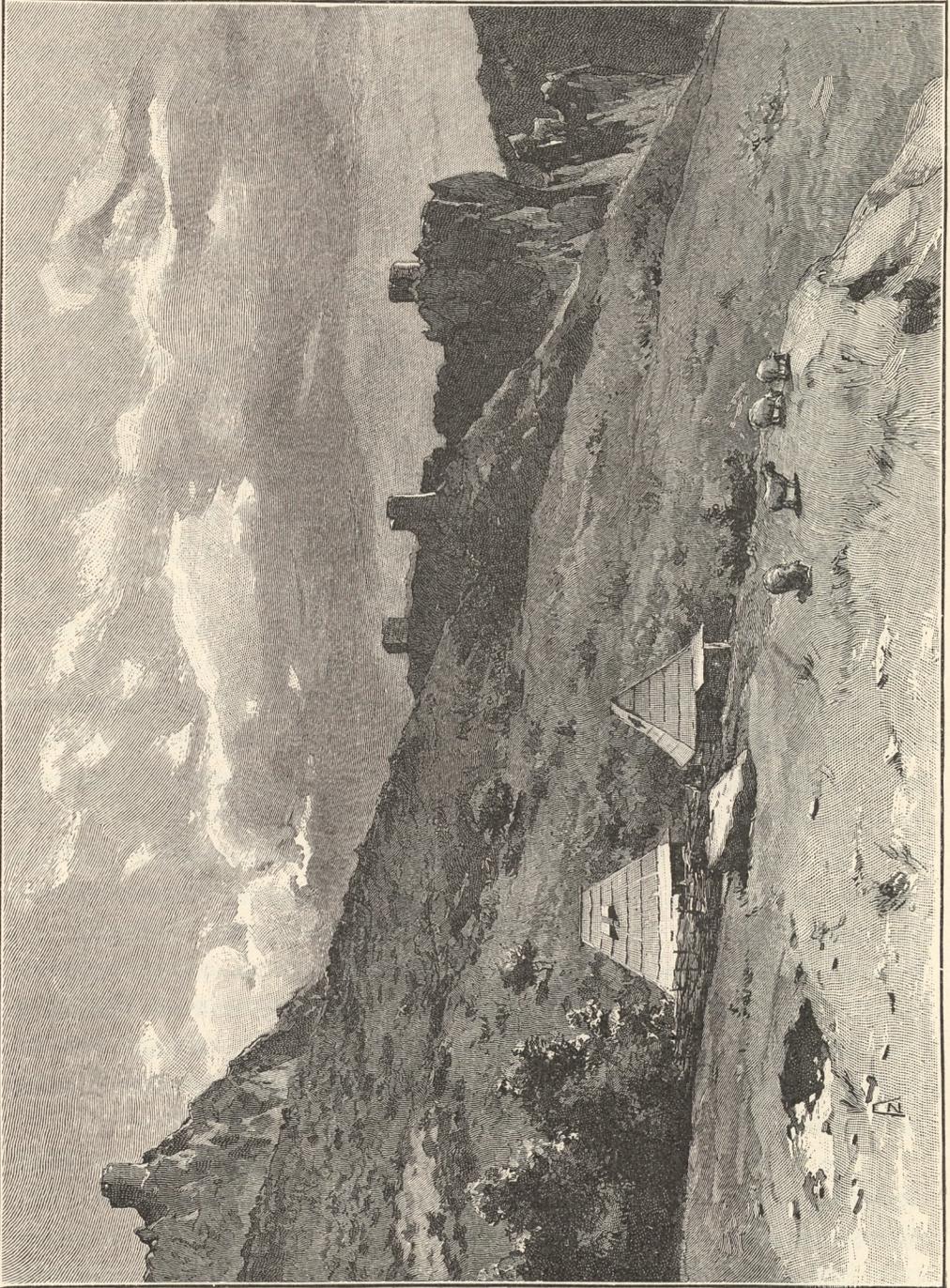
Und diese Politik war nicht nur gegen die Türken, sondern auch gegen die Venetianer gerichtet, denn man sah wohl ein, daß mit der Rückeroberung Ungarns auch dessen altes Küstengebiet wieder zu gewinnen sei.

Allein die Kräfte des Kaisers waren schon erschöpft, und der kriegerische Sinn der Türken, die durch die Occupation Alles zu verlieren hatten, leistete nach der Eroberung Belgrads durch Max Emanuel von Baiern hartnäckigen Widerstand. Beiderseits wurde geplündert und wurden Städte eingäschert. Doch konnten die nun verbündeten kaiserlichen und venetianischen Truppen nur längs des bosnisch-slavonischen Gebietes dauernd Fuß

fassen. Das feste Bihać behauptete sich sehr lange. Erst Prinz Eugen, der im Jahre 1697 seinen kühnen Zug längs des Bosnathales nach Sarajevo unternahm, ließ die kleinen Scharmützel einstellen und drang, indem er alle die kleineren Besatzungen der zwischenliegenden Festungen vor sich hertrieb, bis ins Herz des Königreiches vor (am 21. October befanden sich die Truppen in Bosna-Saraj, der kühne Zug dauerte vom 6. October bis 8. November). Er selbst berichtet, unter den Türken sei eine solche Verwirrung eingetreten, daß er, wenn er mehr Truppen hätte, das ganze Königreich besetzen und behaupten könnte. Nirgends befanden sich größere Besatzungen, Tešanj ausgenommen, das er auch nicht erobern konnte; die Christen strömten ihm scharenweise zu und wollten ihn gar nicht verlassen. Doch für diesmal blieb die Türkei vor weiterer Abbröckelung ihres Gebietes bewahrt, und abgesehen von einzelnen Grenzfestungen, das ganze Gebiet von Bosnien und der Hercegovina unter türkischer Herrschaft.

Daß der Friede von Karlowitz nur ein Übergangsstadium markire, fühlten sowohl die Türken als auch das Wiener Cabinet. Kaum waren die ungarischen Verhältnisse nach der Rákóczy'schen Bewegung (1711) wieder befestigt, kaum der spanische Erbfolgekrieg beendet, so begann auch schon (1716 bis 1718) der nun nicht mehr defensive, sondern direct offensive Krieg Prinz Eugens von Savoyen, welcher die Befreiung der Balkanländer ins Auge faßte. Auch Prinz Eugen vertrat die Ansicht, daß man den Besitz Bosniens durch die Occupation Serbiens sichern müsse, und den Hauptzweck seiner Operationen bildete die Eroberung Belgrads, während der bosnische Feldzug nur den Charakter einer Unterstützungsdiversion hatte. Indeß die erneuerten Hoffnungen der Christen, die vom Falle Belgrads nicht nur die Zertrümmerung der türkischen Macht, sondern auch die Befehrung der Moslems erwarteten, wurden arg enttäuscht. Selbst Kaiser Karl VI. (als König III.) war mit den Passarovitzer Friedensbedingungen nicht zufrieden. Obzwar die Einverleibung einzelner Ortschaften unterhalb der Save und Novi, ferner der Gebietszuwachs von Seite Serbiens und der Walachei immerhin positive Erfolge des Krieges waren, standen diese doch nicht im Verhältniß zu der aufgewendeten Anstrengung. Dazu gesellte sich die Besorgniß Karls um die Zukunft der mit ihm im Mannesstamme erlöschenden Dynastie. Diese Umstände erklären zur Genüge seine Nachgiebigkeit in dieser Richtung. Doch der erste Schritt war gethan, indem wieder Balkangebiet in die Peripherie der Monarchie einbezogen wurde und Balkanvölker direct unter der Verwaltung der habsburgischen Monarchie standen.

Sowohl der kleine Streifen serbischen Landes, als auch das winzige bosnische Gebiet, welches im Ganzen 13 Ortschaften mit 279 Familien umfaßte, boten sehr wenig Anlaß, um sich mit deren Verwaltung in anderer Weise zu beschäftigen, als es mit den Dependenzten einerseits Südungarns, andererseits der neu erworbenen slavonischen Grenzen



Befestigung & Juc.

geschehen ist. Doch ist zu bemerken, daß der allgemeine Zustand Serbiens viel trauriger war als jener Bosniens. Die meisten serbischen Dörfer waren unbewohnt; von 415 Orten, welche im Passarowitzer Frieden an die Monarchie kamen, waren 342 gänzlich verlassen. Die neu erworbenen Districte wurden militärisch verwaltet und das Princip befolgt, in der ersten Zeit mit den Unterthanen milde und besonders in der Steuerfrage nachsichtig zu verfahren. Dieser heilsame Grundsatz wurde jedoch bald nicht mehr eingehalten und die kaiserliche Verwaltung ging sehr hart vor.

Sowohl in Bosnien, als auch in Serbien wurden die Contributionen unerbittlich eingetrieben; im letzteren Lande wurden von kaum 2500 Einwohnern im ersten Jahre 50.000 bis 70.000 Gulden gezahlt und drei Jahre später wurde die Contribution auf 105.000 Gulden erhöht. Nichts ist bezeichnender sowohl für die bosnische, wie auch für die serbisch-orthodoxe Bevölkerung und ihre Stimmung als ein gleichzeitiger Bericht, in dem es heißt: „Die Landesbewohner sind sehr abergläubisch, halten ihre Metropolitnen und Popen für Abgötter, lieben bisher noch mehr das türkische Joch als die christliche Regierung, weil sie dem Raube und Morde ergeben und ihnen die Lebensstrafe statt des sonst wegen eines Todtschlages den Türken bezahlten Blutgeldes nicht gefallen will; legen ohne Scheu, wann und so oft man will und auch für das Gegentheil dessen, was sie einen Tag vorher gesagt, einen Eid ab, sind von Natur lügendhaft, vergraben ihr Geld und entrichten ungerne ihre Abgaben. Wenn aber Einer ihre Sprache reden kann, so thun sie um ein gutes Wort Alles. Was den Zustand des Landes betrifft, ist die Production im allerprimitivsten und schlechtesten Zustande, die Bergwerke in Verfall, das Handwerk kaum in Ausübung, der Handel fast ausschließlich in Händen türkischer Unterthanen, das heißt Griechen.“

In den südlichen Gegenden jedoch, welche nicht direct mit den neuen ungarischen Grenzen in Berührung standen und den Druck der türkischen Reaction umsomehr empfanden, lebte die Idee vom befreienden christlichen Kaiser ungeschwächt fort, denn die an den Wiener Hof gelangenden Petitionen und die einzelnen Missionen, besonders geistliche wurden immer freundlich empfangen und beschenkt. Der Kaiser und König Karl in höchsteigener Person interessirte sich seit 1719 speciell für diese Angelegenheiten und ließ die Idee einer Annexion der Balkanhalbinseltheile niemals aus den Augen.

Zu dieser Zeit berühren sich schon unmittelbar die beiden großen europäischen Strömungen, die nun auf der Balkanhalbinsel in Action traten: die orthodoxe russische und die katholische habsburgische.

Sowohl die russische, als die habsburgische Politik betrachtete ihr Vordringen gegen die Balkanhalbinsel als eine der anderen parallele Action und die Folge der

gemeinsamen, wenn auch auf verschiedene Ergebnisse hin geplanten Bemühungen war das Bundesverhältniß, welches bis zur neuesten Entwicklungsphase der orientalischen Frage, theils in schwächerem, theils in stärkerem Maße zum Ausdrucke kam. Unter Karl VI. kam das Bündniß zustande, welches die gemeinsame russisch-österreichische Action von 1736 bis 1739 zur Folge hatte. Zu dieser Zeit verfolgt die habsburgische Politik klare Ziele. Sie nimmt die Huldigungen und das Unterwerfungsanerbieten der Balkanländer direct an und man dachte damals in Wien an die Eroberung Bosniens, Albanien's bis zur Drinmündung, der Walachei bis Braila und der Moldau bis an den Pruth. Die russische Politik hingegen folgte einem natürlichen Drange nordischer Völker nach dem Süden.

Das Waffenglück war den Kaiserlichen nicht hold, und im Frieden von Belgrad (1739) verloren sie die kaum erworbenen kleinen serbisch-bosnisch-walachischen Gebietsheile.

Das führende mohammedanische Element war noch immer das Kräftigste im Lande. Ein Beweis dafür, daß einzelne Bosniaken sich in diesem Kriege sehr hervorthaten. Bezeichnend für den Thatendrang dieser heute- und kampflustigen Elemente ist es, daß manche in polnische, dann in preussische Dienste traten und in der alten Friedericianischen Armee vom Jahre 1742 bald als Anhängsel der Zieten'schen Husaren, bald als selbständiges Regiment eine Art von leichtem Lanzendienst versahen. Es waren zwar nur einige (Osman, Ali, Wittkovic) Bosniaken, doch verdient diese Episode immerhin als Zeichen der Kriegstüchtigkeit der Rasse eine Erwähnung. Das ephemere Glück der Pforte war aber nicht im Stande, die allmälige Kräfteabnahme der osmanischen Reichsmacht aufzuhalten. Die Habsburger hatten noch wie zuvor das meiste Interesse, die Abgrenzung der neuerworbenen Gebiete als nicht definitiv abgeschlossen zu betrachten. Nach den großen Kämpfen in Westeuropa (1763) gewann diese Frage ein actuelles Interesse.

Die große Kaiserin und Königin Maria Theresia hat ihrer Ansicht über die orientalische Politik der Monarchie folgenden Ausdruck gegeben: „Was würden wir gewinnen, wenn wir unsere Eroberungen selbst bis vor die Mauern Constantinopels ausdehnen würden? — Ungefunde, culturlose, entvölkerte oder von unverläßlichen Leuten bewohnte Provinzen, welche die Kräfte der Monarchie nicht steigern, sondern erschöpfen würden. Dies wäre ein noch kritischeres Ereigniß als die erste Theilung Polens.“

Kaunitz war ganz entgegengesetzter Meinung und gewann dafür auch Josef II. Kaunitz war davon überzeugt, daß der habsburgischen Monarchie sowohl die historische als auch die natürliche Aufgabe zufalle, im geeigneten Momente diejenigen Länder der Türkei zu annectiren, die mit dieser Macht nur in losem Zusammenhange standen. Er war

vielleicht zu radical, indem er meinte, daß Bosnien, Serbien, Albanien, Griechenland, Morea und theilweise die Walachei, Bulgarien und Rumelien, somit die gesammte Donaulinie an Oesterreich zu fallen habe und Constantinopel zum Freihafen erklärt werden solle. Er war es, der den Jesuiten Georg Bray, den berühmten Geschichtsschreiber aneiferte, die Oberhoheitsrechte der altungarischen Macht über alle diese Lande zu beschreiben und staatsrechtlich festzustellen. Auf Grund dieser Studien erklärte er als Basis der Eroberungstendenz die staatsrechtliche und historische Mission der Monarchie, welche die Habsburger leiteten. In Einem irrte sich aber sowohl Kaunitz als Josef II. und trotz ihrer Erfolge auch Katharina, die Kaiserin von Rußland. Man rechnete nicht mit der zähen Widerstandsfähigkeit der Türken, die während des Processes ihrer Zurückdrängung vielleicht noch mehr Bewunderung verdienen als auf dem Gipfelpunkte ihres stürmischen Vordrängens. Alles, was Kaiserin Katharina (1782) an Kaiser Josef II. schrieb, daß die türkischen Paschas nahezu unabhängige Häupter der einzelnen Provinzen seien, daß die Christen in der Mehrheit und dem türkischen Joche abgeneigt seien, verhielt sich so. Dennoch steckte noch so viel Kraft in dem allerdings morschen Staatswesen, daß die Türkei widerstehen konnte.

Die Kaiserin bot als Entschädigung für die Errichtung eines Königreiches Dacien und eines griechischen Kaiserreiches in Constantinopel, Oesterreich die Donaulinie bis zur Muta, Belgrad und die Nordwestecke der Balkanhalbinsel, doch widerstrebte sie einer Besitzergreifung Dalmatiens. Trotz des innigen Bündnisses erschien den österreichischen Feldherren und Staatsmännern eine allzugroße Ausbreitung der russischen Macht nicht wünschenswerth, und dieser geheime Gegensatz machte sich in allen Verhandlungen geltend. Als nun im Jahre 1787 der Krieg erklärt wurde, ergriff Josef II. die Offensive mit der festen Überzeugung, daß er das adriatische Dreieck erobern werde. Seine Proclamationen an die christliche Bevölkerung, seine Versprechungen an die einzelnen serbischen und bosnischen Geistlichen bezeugen seine Absicht und Zuversicht, diese Länder dauernd in den Bereich seiner Gewalt zu bringen.

Die militärische Diversion in Bosnien hatte zwar im Laufe der drei kriegerischen Jahre manchen, aber keinen nachhaltigen Erfolg aufzuweisen, da die Action auf dem Hauptkriegsschauplatz nicht vom Glücke begünstigt war. Was Bosnien betrifft, sagt der classischste Zeuge seiner Zeit, der siegreiche Laudon: „Es ist unglaublich und übersteigt alle Vorstellung, die man sich machen wollte, wie fest die kleinen bosnischen Plätze gebaut sind, wie hartnäckig sich die Türken darin wehren und mit welcher Leichtigkeit sie nach Zerstörung einer Vertheidigungslinie sich aufs neue einzugraben wissen; man kann kaum mit irgend einer Festung mehr zu thun haben und jeder anderen Nation leichter beikommen“. Die Bilder der Burgruinen Sokolac und Ostrožac geben einen Begriff jener heroisch

vertheidigten Grenzfestungen. Die Vertheidigung der Türken verdient umso größeres Lob, als die christliche Bevölkerung mit dem Feinde sympathisirte und auch unter der mohammedanischen Bevölkerung keine Eintracht herrschte. Nur die Begeisterung der bosnischen Notabeln setzte sich für den Sultan ein. Das ist auch ein bedeutendes Moment für die Beurtheilung der weiteren Entwicklung des Landes. In mehr als einem Ferman der Sultane steht geschrieben und wird beinahe stereotyp wiederholt: „Bosnien ist die größte und bedeutendste meiner kaiserlichen Provinzen. Die Bevölkerung hat sich vom Vater auf



Burgruine Sokolac bei Bihac.

den Sohn stets durch religiöse Festigkeit, durch treue Anhänglichkeit und Tapferkeit im heiligen Kriege ausgezeichnet; sie soll daher meinen übrigen treuen Unterthanen immer vorgezogen werden.“

Solche Anerkennung des Sultans war besonders in diesem Kriege wohl verdient. Und daß der Friede von Sistov nach Josefs II. Tode (1791) durch die Aufrechterhaltung des status quo gegenüber Oesterreich für die Türkei einen Sieg bedeutete, ist in erster Linie der Haltung Bosniens und der Hercegovina zuzuschreiben, welche unter den mißlichsten Verhältnissen standgehalten. Doch dieser Krieg hat die Gährung in dem verschiedenen Volkselemente Bosniens und der Hercegovina nur zum zeitweiligen Stillstande gebracht; und nach dem Kriege beginnt jene Bewegung, die zur Losreißung,

beziehungsweise zur Unabhängigkeit der Serben und zur exceptionellen Sonderentwicklung Bosniens führte.

Die geschichtliche Entwicklung der Balkanhalbinsel vom Beginn bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts kann in drei Perioden getheilt werden: in diejenige, welche durch die serbische Erhebung, die französische Occupation in Dalmatien und das Auftreten Ali Tepelenis gekennzeichnet ist und bis zum Unabhängigkeitskriege Griechenlands dauert; ferner in die vom Jahre 1821 bis zum Hattischerif von Gülüane im Jahre 1839, welche erfüllt ist von der Reaction gegen die Reformen der Centralregierung in Constantinopel, endlich in die Zeit von 1839 bis zum großen Aufstande 1850.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts krachte es in allen Fugen des ottomanischen Staatsgebäudes; es schien eine allgemeine Agonie hereinbrechen zu wollen, die sich in einer zitternden Unruhe aller Provinzen des Reiches verkündete. Nicht christliche, sondern mohammedanische Elemente waren es, welche, die allgemeine Schwäche benützend, sich zu Lenkern der Geschehnisse emporhoben. An der Donaulinie sehen wir den berühmten Pasvan Oglu auftreten, zwar mehr in der Eigenschaft eines Bandenhäuptlings, eines mohammedanischen Condottiere, aber doch mit Erfolgen, die, wenn er auch später unterlag, den Boden aufwühlten und die eingeleitete Bewegung nicht mehr zur Ruhe kommen ließen.

In der südwestlichen Hälfte der Balkanhalbinsel, in den albanesischen Gauen, wo sich seit dem Jahre 1750 das Geschlecht der Bušatli's in Skutari stillschweigend die Erbberechtigung ertrotzt hatte, wühlten Kara Mahmud Pascha und dann dessen Neffe Mustapha fortwährend gegen die Autorität des Sultans; im Süden schwang sich zur leitenden Rolle Ali Pascha von Tepelen auf; in Serbien wurde das Ansehen des Sultans durch die Janitscharen, speciell durch den berühmten Deli Ahmed beinahe gänzlich vernichtet. Es war eine natürliche Folge dieses Zustandes, daß das christliche Element mehr als je zur Geltung kam.

Die dunklen Ahnungen von des siegreichen Rußlands Größe, von dem Reichtum der dortigen Klöster, von der Allgewalt des Czaren drangen mit lebhaft ausgemalten Einzelheiten zur orthodoxen Rajah; und die Bewohner Montenegros, die schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in directen Beziehungen zu Petersburg gestanden und in den fortwährenden Bergkriegen Dank der Ohnmacht der Paschas und den Streitigkeiten der Arnauten-Häuptlinge sich zu behaupten gewußt, boten nun dem russischen Einflusse eine Basis dar. Nicht, daß die russische Politik diese Balkanregungen überschätzt hätte; aber die Gleichheit der Religion war es, welche die russische Politik dazu drängte, sich jener Elemente anzunehmen.

Sowie Rußland die orthodoxe Richtung förderte, trachtete Oesterreich die katholische Propaganda im Nordwesten zu stärken. Schon seit 1798 wurde der katholische Bischof Bosniens vom Kaiser Franz selbst protegirt und die Wiener Politik trachtete sich der durch Jahrhunderte treu gebliebenen Sympathien der bosnischen, süddalmatinischen und albanesischen Katholiken auch für die Zukunft zu versichern. Diesen Einwirkungen gegenüber vollzog sich eine Wandlung auch bei den bosnischen und hercegovinischen Mohammedanern. Bis zum Sistoer Frieden, das heißt im Laufe der österreichisch-türkischen Kriege, war diesem Elemente die Vertheidigung des Landes zugefallen; es erblickte in dem Sultan das rechtmäßige Oberhaupt seiner Action, und der jeweilige Statthalter des Sultans hatte weder Gelegenheit, noch Ursache sich der Omnipotenz der kriegerischen Notabeln zu widersetzen. Es konnte daher auch kein Gegensatz zwischen Constantinopel und dem Lande entstehen. Aber aus der autonomen Kriegführung entwickelte sich im Laufe des XVII. Jahrhunderts eine gewisse mohammedanisch-politische Autonomie, welche nach ihren Grundlagen dem ottomanischen Staatswesen gänzlich fremd war. Der Pascha, der (seit 1639) in Travnik residirte und nur kurze Zeit im Lande anwesend war, mußte sich bei den einheimischen Notabeln Rath erholen und dem Einflusse gerade derjenigen Partei freien Lauf lassen, die den zahlreichsten Anhang im Lande hatte.

Diese Erscheinung, die nur in Bosnien zu bemerken ist, erklärt sich aus der alten Geschichte Bosniens. Wir glauben die bosnischen Stammeshäupter des XV. Jahrhunderts vor uns zu sehen, die alten Bogumilen, die den Scheinkönig nach Belieben dulden, an ihrem Glauben und an ihren alten Gewohnheiten zäh festhalten und jede fremde, auch noch so mächtige Einnischung mit den Waffen in der Hand abweisen. Wie ehemals immer nur die Rätthe des Königs entschieden und ihm selbst nichts blieb als die großen Titel und das Recht sein Wappensiegel anzuhängen, gerade so wurde Bosnien auch im Laufe des vorigen Jahrhunderts, und wir können behaupten, bis zur allerneuesten Zeit durch die Notabelnversammlung, die der Pascha jährlich nach dem Beiram einberief, verwaltet. Und da gab keine politisch große Idee den Ausschlag, sondern einfach das Interesse dieser oder jener Familie, dieser oder jener Gegend, die gerade die Mehrheit für sich hatte. Solange der Sultan diesen Zustand duldete, die Centralregierung in Constantinopel sich nicht in die Verhältnisse einmischte, und Alles, was die Herren in Bosnien beschloffen, guthieß, war der Sultan ihr Abgott und sie die treuesten Anhänger der Religion, die ja ihrer privilegirten Stellung die Kraft und den Rechtstitel verlieh.

Als nun aber jener reformatorische Umschwung, welcher in diesem Jahrhunderte von Constantinopel aus das gealterte Reich auf dem neuen Boden der modernen Civilisation zu

verjüngen suchte, sich auch in Bosnien zur Geltung bringen wollte, entflamnte der tiefe Haß, der in dem Osmanli einen fremden Eindringling und in den Beamten die Träger fremder Gebräuche und die Werkzeuge der Ungläubigen erblickte. So wie in alter Zeit kein bosnischer Vornehmer sich schlechter als sein König dünkte, und Jeder die Eigenschaft zu besitzen glaubte, über Alle zu herrschen, so fühlte man auch jetzt. Der Geist der kleinen Territorialeinheit war der Geist der Spitzen der mohammedanischen Gesellschaft. In der Gesamtheit jedoch sehen wir noch andere Schattirungen, die demokratische Opposition der kleinen armen mohammedanischen Besitzer, der Agas, der von kleinen Lehenbesitzern zu Kmeten gewordenen Mohammedaner, der kleinen Kaufleute und Handwerker, die in einzelnen rausluftigen, aber feigen, schimpfrednerischen, aber überzeugungslosen Janitscharenhäuptlingen und fanatisch bornirten Derwischen ihre Anführer fanden. Beide Tendenzen hielten sich die Waage. Versuchte es ein Statthalter, das Los der Christen zu mildern und wenigstens die Agrarbevölkerung zu beruhigen, dann machten beide Parteien gemeinsame Sache gegen die ungläubige Richtung des Fremden. Hielt es dann der Wali mit den Notabeln, so regte sich wieder die Opposition der Agas. Dies waren die Verhältnisse in Bosnien, als der Unabhängigkeitskrieg der Serben im Jahre 1804 aufloderte.

Auch in Serbien ging die türkische Centralmacht in Trümmer. Der Aufstand der Rajah war im Anfange eigentlich nur die Reaction gegen das staatsfeindliche Janitscharenthum. In Bosnien konnte eine derartige Bewegung nicht entstehen, weil eine christliche Nebenregierung, besser gesagt Selbstverwaltung, wie sie in Serbien unter den Knesen bestand, infolge der relativen Minderzahl nicht emporkommen konnte. Der Aufstand Kara Gjorgjes und später der endgiltige Sieg der Revolution unter Miloš Obrenović übten auch auf die Verhältnisse in Bosnien nach mehreren Richtungen großen Einfluß aus. Die orthodoxen Christen in Bosnien und der Hercegovina wie auch die Montenegriner hatten viel Sympathie für ihre kämpfenden Glaubensgenossen in Serbien. Kara Gjorgje, wie Obrenović strebten zielbewußt eine gegenseitige Annäherung aller christlichen Elemente an. In der ersten Periode des Aufstandes hofften auch die katholischen Franciscaner viel von dieser Bewegung, indem sie glaubten, daß Oesterreich sich zu einer offenen Unterstützung Serbiens herbeilassen werde. Es herrschten auch russische Sympathien unter den bosnischen Christen. Selbst Katholiken in der Hercegovina und in Dalmatien, durch montenegrinischen Einfluß und besonders durch die Kaufleute ermuntert, erhofften von dort ihre Befreiung. Der Wiener Hof war von diesen Stimmungen sehr gut unterrichtet und am besten unter seinen Rathgebern Kaiser Franz selbst, der sich speciell für Bosnien interessirte und persönlich die Fäden der österreichischen Contremine leitete. Es wurde nun die Losung ausgegeben, diesem Einflusse entgegenzuarbeiten und

auf die Katholiken in dem Sinne einzuwirken, daß sie ihre Erlösung nur von Österreich zu erhoffen hätten. Diese politische Richtung wurde durch die neue Stellung der Monarchie, welche von den Franzosen aus dem Deutschen Reiche gedrängt war, nur befestigt. Man fühlte es instinctiv, daß die Dynastie wie auch die nunmehr neugestaltete Monarchie ihre politische Mission im Osten suchen müsse. Der feinste Beobachter seiner Zeit, Erzherzog Karl, und die besten Generäle der Armee befürworteten vom Jahre 1807 angefangen die Annexion des adriatischen Dreiecks. Diese Mission Österreichs hatte seit dem Falle der venetianischen Republik in Dalmatien auch eine positive Basis, die sich zwar infolge der französisch-italienischen Contreminen nicht in dem Maße ausnützen ließ, als es für eine concentrirte Action nothwendig gewesen wäre, doch für die Zukunft von sehr bedeutender Wichtigkeit war.

Anderseits raffte sich das mohammedanische Element, welches von drei ihm feindlichen Kräften, von dem berechnenden und gewiß nicht freundlichen französischen Einflusse, von der österreichischen katholischen Propaganda und von der serbisch-russischen Orthodoxie umgeben war, auf und verhinderte, entflammt durch seinen alten nationalen Haß gegen das Serbenthum, ein dauerndes Herübergreifen des Aufstandes auf bosnisches Territorium. Die bosnischen Truppen wurden zwar von den Serben oft besiegt, aber sie rächten sich auch dafür sehr oft, und als schließlicher Erfolg der tapferen Haltung Bosniens kann es bezeichnet werden, daß in dieser Zeit, wo so viele Stürme über das ottomanische Reich hereinbrachen, wo Österreich, später Frankreich und dann vorübergehend auch Rußland sich an den Grenzen Bosniens festsetzten, dieses — „die Schwelle des Reiches“ — erhalten blieb. Dieser Umstand befestigte die Mohammedaner in ihrer Auffassung, daß sie der Regierung des Sultans nichts zu verdanken haben, und daß im Gegentheile sie in der größten Noth die Helfer des Staates, die Retter der Oberherrschaft des Sultans seien. Es schmerzte sie zwar als Glaubensgenossen, daß die Serben mit ihrer Autonomie einen unleugbaren Sieg errungen; doch waren die Besiegten ja zumeist Osmanlis.

Biel wichtigere Folgen hatte die zeitweilige französische Occupation Dalmatiens und dann die dauernde Rückeroberung von Seite der Habsburger; denn von dieser Zeit datirt, im Zusammenhange mit dem serbischen Unabhängigkeitskriege, die erste Regung der Nationalitätsidee im adriatischen Dreiecke.

Man bezeichnete von Rom aus die Katholiken des adriatischen Dreiecks mit einem alten, durch die Renaissance wieder aufgekommenen Namen als *Allyrier*, und diese Bezeichnung entwickelte sich alsbald zum Collectivnamen der kroatischen, dalmatinischen und bosnischen Novizen, durch diese dann literarisches Bürgerrecht erlangend. Als dann die Idee der französischen Revolution und später die Politik des Kaiserreiches auch in die

verborgensten Winkel Europas drangen und dort in der Auffassung der betreffenden Völker eine besondere Interpretation fanden, konnte die Idee der nationalen Freiheit bei den Balkanvölkern nur in dem Sinne einen Wiederhall finden, als sie darunter die Befreiung vom Türkenjoch verstanden. Dieser Befreiungstrieb hatte sich im Laufe der ganzen türkischen Occupation erhalten. Nun aber bekam er eine concrete Form, indem diesen religiösen Unabhängigkeitsbestrebungen der nationale Trieb als Basis untergelegt wurde. Das Volk selbst wußte nichts von nationalen Bestrebungen, welche nur in den Köpfen der führenden und theils dieser, theils jener Macht dienenden literarisch-kirchlichen Fractionen eine Stätte fanden.

Während sich in den dalmatinischen Küstenstädten zur Zeit der französischen Occupation ein italienisches Nationalgefühl geltend machte, vertraten die Franciscaner und die dalmatinischen Geistlichen des Binnenlandes die illyrisch-katholische Richtung, die sie im Geiste mit der Oberherrschaft des Hauses Habsburg verbanden. Im ersten Reime war daher diese Bewegung nichts anderes, als die ungemodelte besondere Form der Freiheitsidee, welche vom Westen kam. Diese illyrisch-literarische Bewegung berührte Bosnien und die Hercegovina nur oberflächlich und wurde erst bedeutend, als sie in den Dreißiger-Jahren in Civil-Kroatien aufkam und dann durch verschiedene Wandlungen zu dem Programme der sogenannten großkroatischen Idee führte. Diese illyrische Bewegung hatte es auch auf die Gewinnung des orthodoxen Elements abgesehen und begriff unter den „Illyriern“ auch die Serben. Bei diesen aber ging die ganze nationale Bestrebung dahin, sich selbst als Serben zu erhalten. Als solche fühlten sie sich „orthodox“ und standen diesen speciell kroatisch-katholischen Bestrebungen, selbst als ihre Interessen ein gewisses Zusammengehen forderten, theils insgeheim, theils offen feindselig gegenüber.

Als nach dem Wiener Congreß das europäische Gleichgewicht auf conservativer Grundlage wieder hergestellt war und Fürst Metternich als Lenker der europäischen Politik das Heft in Händen hatte, entwickelte sich bei den Westmächten die Idee der Erhaltung des osmanischen Reiches wenigstens in dem Sinne, daß man grundsätzlich jeder Losreißung einzelner Theile von demselben widerstrebte. Doch die Ereignisse konnte man durch diesen Vorsatz nicht aufhalten. Im Jahre 1821 bricht die griechische Revolution aus, die türkischen Sympathien schlagen ins Gegentheil um und nach dem großen russischen Kriege vom Jahre 1828/29 ist die Türkei vollständig gedemüthigt.

In dieser Epoche spielen Bosnien und die Hercegovina eine hervorragende Rolle. Gerade in der westlichen Provinz, die mit Mitteleuropa in unmittelbarster Berührung steht, organisiert sich die alttürkische Reaction, unterstützt durch die dortigen Verhältnisse, und stellt sich zur angebahnten Reformära des Stambuler Hofes in einen Gegensatz, der nur durch Waffen entschieden werden kann.

Als im Jahre 1808 der nizami djedid sammt dem Sultan Selim, diesem großen Illusionisten, fällt und das siegreiche Janitscharenthum, beziehungsweise Alttürkenthum das Reich seinem Untergange zuzuführen scheint, ist Bosnien der Hort aller dieser Bestrebungen. Vollständige Anarchie herrscht im Lande. Bis zum Jahre 1821 ist selbst die nominelle Herrschaft der Pforte zunichte geworden und bei den großen revolutionären Bewegungen, welche der greise Ali Tepelenli, Pascha von Janina, gegen Constantinopel organisiert, spielen



Janitscharen vom Beginne des XIX. Jahrhunderts.

die bosnischen Begs eine beinahe souveräne Rolle. Sie thun, was eigentlich der Sultan zu thun hätte, und jeder von ihnen gilt als kleiner Regent.

Bis zu einem gewissen Grade hatte Ali auch Anhänger unter ihnen, welche der Idee nicht abhold waren, daß bis zur Savegrenze ein neues mohammedanisches Reich errichtet werde, natürlich in der Voraussetzung, daß darin sie die führende Rolle spielen würden. Allein diese Bestrebungen, welche in partiellen Aufständen ihren Ausdruck finden, werden im Jahre 1821 durch Turjun Ali Pascha mit Hilfe der hercegovinischen Begs besiegt. Von da an kommt der locale Gegensatz, welcher

zwischen dem hercegovinischen Küstenstriche und dem bosnischen Binnenlande schon seit jeher bestand, zum vollen Ausdruck und die berühmten Familien Rizvanbegović von Stolac und Čengić von Gačko ereifern sich, natürlich im eigenen Interesse, für die Sache des Sultans gegen die abtrünnigen Bosnier.

Epochemachend war die Auflösung des Janitscharen-corps zu Constantinopel im Jahre 1826. Wir finden die Auflehnung der überraschten Bosnier, welche in dieser Reform ihren Ruin sahen, natürlich und den energischen Widerstand, den die bosnische Adelspartei gegen diese reformatorische Tendenz entfaltete, aus ihrer Vergangenheit vollkommen erklärlich. Die glaubenstreuen Vornehmen sahen mit Schrecken die neuen Uniformen des regulären Heeres; die übrige mohammedanische Bevölkerung bemerkte ebenso unwillig, daß der Wali Morali Namuk Ali Pascha einen Fez trug, und alle waren vollkommen davon überzeugt, daß diese ganze Reform nur von den Christen ausgehe und zu einer vollständigen Aufhebung ihrer Privilegien, sowie zur Ausrottung ihres Glaubens führen werde. „Bosnische“ Helden kämpften zwar, wie der Sultan huldvoll sich ausdrückte, im Kriege gegen die Russen mit; aber dies hinderte sie nicht, die Wiederherstellung des alten Systems anzustreben. Es liegt ein gewisser großer Zug in der Auffassung dieser verwegenen Notabeln, die sich, als sie einen Anführer gefunden hatten, die Eroberung Constantinopels als höchstes Ziel vorsteckten, um dann von dort aus die Ordnung wieder herzustellen. Jenen Führer fanden sie in dem berühmten Hussein, Capetan von Gradačac.

Hussein von Gradačac war der Nachkomme eines Geschlechtes, welchem erblich die locale Vertheidigung der Grenze oblag. Er hatte die Mehrheit der Mohammedaner um sich geschaart und folgte dem Wahlspruch, daß das Recht des Stärkeren immer das bessere sei. Er vertrieb den Pascha, organisirte ein Heer und ließ sich hierauf im Jahre 1831 zum Bezir erwählen. Dann richtete er die Verwaltung ganz selbständig ein und schloß mit den albanesischen Aufständischen ein Schutz- und Trutzbündniß.

Der große Plan, den keiserlichen kaiserlichen Bezir Reschid zu vernichten, wurde durch die Uneinigkeit der Verbündeten vereitelt, Reschid siegte bei Prilip und rettete in diesem kritischen Momente das Reich. Allein Hussein Capetan hatte im Lande selbst große Erfolge aufzuweisen. Sein Gebaren erinnert lebhaft an Hervoja; er macht sich eigenmächtig zum Bezir, zieht ohne Einwilligung des Sultans in Travnik ein, verleiht Orden und Decorationen, Stellen und Lehen; seine Widersacher läßt er unbarmherzig aus dem Wege räumen.

Durch den Meid seiner eigenen Parteigänger und durch die ihm entgegen wirkenden hercegovinischen Begs, des genannten Ali von Stolac und Ismails Čengić, kam er zu Falle. Geschlagen flüchtete er nach Oesterreich, wurde später begnadigt und starb in Con-

stantinopel. Im Friedhofe von Gjub bezeichnet ein einfacher Stein die Stelle, wo der Held Hussein ruht, welcher in den bosnisch-mohammedanischen Heldenliedern der Neuzeit die bedeutendste Stelle einnimmt.

Himmelweit entfernt von den Zielen der christlichen serbischen Bewegung ist der Ausgangspunkt dieser bosnischen Reaction im Grunde derselbe, nämlich die Erkämpfung persönlicher Macht und nationaler Unabhängigkeit. Und doch entstand aus der Niederwerfung dieser Revolution kein Nutzen für die Centralgewalt, welche, um die Treue der Hercegovzen zu belohnen, 1833 in die Losreißung der Hercegovina einwilligen und zu deren Statthalter, wenn auch nicht mit der Machtvollkommenheit wie Mehemed Ali in Egypten, den Stolacer Ali Rizvanbegović, welcher nunmehr den Beinamen „der Sieger“, Galib, erhielt, ernennen mußte.

Der taktvolle Sieger Ibrahim Pascha hatte als neuer Wali Einsicht genug, Gnade für Recht ergehen zu lassen; er sagte, daß er kein Mekger sei und beließ die Verhältnisse so, wie sie vor dem Aufstande gewesen, nur daß er Anstalten traf, den Sitz der Landesregierung nach Sarajevo zu verlegen, was ihm aber nicht gelang. Die Schwäche der Türkei in dieser Angelegenheit bewirkte, daß sich die österreichische Diplomatie im eigenen Interesse, weil trotz der Verträge die Grenzcapitäne fortdauernd slavonisches und kroatisches Gebiet plünderten, mit der bosnischen Lage eingehend beschäftigen mußte. Die Zeitgenossen erkannten zwar, daß im türkischen Reiche eine gewaltige vis inertiae stecke, die, solange die mohammedanische Regierung die herrschende sei, den Lebensfaden des Reiches verlängern werde; aber eben darum erhoben sich Stimmen, welche dem Reichskanzler die durchgreifende Förderung des Katholicismus anempfohlen und dieselbe als sicheren Leitstern unserer Politik hinstellten. Unser Botschafter in Constantinopel, Baron Ottenfels, fand jedoch, daß „die Dogmen der mohammedanischen Religion nicht so ganz im Widerspruche mit der Civilisation stünden und, richtig aufgefaßt, den modernen Fortschritt gar nicht ausschließen“. Er erkannte ganz richtig, daß die despotische Macht und der Islam zweierlei Dinge seien; der Despotismus könne fallen, aber der Islam bleiben und die ottomanische Staatsmacht überleben, ob diese nun aus inneren Gründen oder von außen gestürzt werde.

Im Jahre 1839 wurde der Hattischerif von Gülhané verkündet, der die Regeneration des ottomanischen Reiches bewirken sollte, und zwar durch folgende Bestimmungen: 1. Garantie der Person und des Eigenthums jedes Unterthanen, 2. zweckmäßige Vertheilung der Steuern, 3. Regelung der Recrutirung und 4. Umgestaltung der ganzen administrativen und richterlichen Organisation.

Nach dieser Veröffentlichung erfolgte keine Empörung, aber der Effect dieser magna charta, die Alles auf einmal erreichen wollte und, indem sämtliche Unterthanen als

gleichberechtigt erklärt wurden, dennoch zu der Anerkennung von Sonderrechten der katholischen und griechisch-orthodoxen Religion sich verpflichtete, blieb ein verschwindend geringer. Die Reformen, die der aufgeweckte neue Sultan Abdul Medschid auszuführen gelobte, waren derart, daß ein Erfolg nur zu erhoffen war, wenn auch neue Menschen ans Ruder gelangten; so aber blieb Alles beim Alten.

In Bosnien und der Hercegovina hatte der kaiserliche Hat, der allerdings öffentlich vorgelesen wurde, gar keinen praktischen Erfolg. In beiden Ländern regierten die Begs und im Laufe von acht Jahren verbrauchten vier Balis ihre Kraft, ohne etwas an der Sachlage zu ändern. Von Gleichberechtigung war keine Rede, und obzwar der Sultan mit eiserner Consequenz überall bestrebt war, den Tanzimat, das heißt die geregelte Civilverwaltung einzuführen, herrschte das alte Feudalwesen in Bosnien ungeschwächt fort.

Erst als im Jahre 1848 Mehmed Tahir Pascha, ein ehrlicher Türke von altem Schlage, ans Ruder kam, der in der genauen Ausführung der großherrlichen Befehle seinen einzigen Ehrgeiz fand, begann die energische Action der Centralgewalt, die zu dem blutigen Aufstande von 1850 führte. Er war der erste, der energisch aufzutreten wagte; doch verhinderte sein im Winter 1849 erfolgter Tod die gänzliche Niederwerfung des Aufstandes.

Als Omer Pascha, der größte türkische Renegat der Neuzeit, von der Pforte mit der energischen Reformirung der Zustände in Bosnien betraut, zum Commandirenden in Bosnien ernannt wurde, fühlten die Begs, daß es jetzt ernst gemeint sei. Der alte, schon neunzigjährige Ali Pascha Stolčević kam von Mostar zur Begrüßung herbei und gelobte Gehorsam. Natürlich war dies nicht ernst gemeint, denn schon einige Wochen nach der Ankunft Omers brach der Aufstand der Tuzlaer und Zworniker Paschas aus, die Bihac'er Krajina erhob sich, und in der Hercegovina griff Ibrahim, der intime Freund Alis, zu den Waffen. Doch während im Jahre 1831 beinahe alle bosnischen Begs eines Sinnes waren, fehlte es jetzt an einem Haupte, dem die unzufriedenen Elemente einmüthig gefolgt wären. Es kam zu einer Reihe von localen Aufständen ohne Zusammenhang im Innern, zu einer mohammedanischen Bewegung, die von keiner Seite unterstützt wurde. Die Führer der Revolution, die Mahmut Pascha, Mustaj Pascha Babić, Mehmed Pascha Bećirević und Ali Redić handelten jeder auf eigene Faust, und trotz ihrer Entschlossenheit errang das energische militärische Auftreten Omer Paschas in kurzer Zeit den Sieg über alle Aufständischen. Bosna Seraj (Sarajevo) wurde nun wieder die Residenz des türkischen Generalgouverneurs.

Es war ein hartes Stück Arbeit, das der Pforte zufiel, die autoritäre Gewalt, welche gänzlich verschwunden war, in Bosnien wieder herzustellen. Die Bewältigung der

Bewegung in den Jahren 1850 bis 1852 glich einer zweiten Eroberung des Landes. Während aber vor Jahrhunderten die Weltlage für die türkische Eroberung günstig war, standen jetzt alle Factoren, sowohl die inneren wie die äußeren, der Verwirklichung der türkischen Ziele hindernd im Wege. Die den alten Wojvoden erbliche Capitänswürde der einheimischen Familien war wohl abgeschafft; aber die an ihre Stelle getretenen kaiserlichen Oberbeamten in Travnik, Zwornik, Novibazar, Tuzla, Banjaluka, Bihac, mit dem Titel von Paschas ausgestattet, setzten ganz einfach die alte Wirthschaft fort.

Allen Bestrebungen, welche Bosnien in den Bereich der neuen Militärreform einbeziehen wollten, setzte das Land, trotzdem es in Parteien zersplittert war, einmüthigen Widerstand entgegen. Es sollte ein reguläres Cavallerie-Regiment, aus vier Escadronen zu 160 Pferden bestehend, gestellt werden, wozu die alten Lehensbesitzer verpflichtet waren; ferner war ein reguläres Infanterie-Regiment von 4 Tabors zu 800 Mann zu organisiren; aber lange Zeit (bis Mitte der Sechziger-Jahre) hatte kein Statthalter den Muth zu dem Versuche, dieses Project zu verwirklichen. Noch mißlicher stand es um die Steuerverwaltung. Alle Zweige derselben waren verpachtet; der Staatsschatz in Constantinopel mußte sich zufrieden geben, wenn überhaupt etwas von Bosnien einging. Den Nutzen zogen die unter mohammedanischer Firma ansässigen Associationen, an deren Gewinn aber auch schon das orthodoxe Element theilzunehmen wußte.

Von Handel war gar keine Rede; die schlechten Wege, die noch schlechteren Unterkünfte, die geringe Sicherheit, der gänzlich rechtlose Zustand vor den Gerichten, die verschwindend schwache Autorität des Staates verhinderten die einheimischen Christen, aber auch die Mohammedaner und vollends die fremden Elemente an der Theilnahme an commerciellen Unternehmungen. Ein sehr charakteristisches Detail ist es, daß noch in den Fünfziger-Jahren außer einigen wandernden Schneidergesellen, etlichen Holzhauern in den Grenzwäldern und drei Kaufleuten, die aus Ragusa nach der Hercegovina Handel trieben, nicht ein Fremder sich in diesem Lande aufhielt. Das Los der Christen war, mit europäischen Augen gesehen, trostlos.

Die dortigen Christen selbst aber hatten sich an diesen Zustand gewöhnt und als gedrücktes Element eigentlich gar keinen Sinn für Emancipation im westeuropäischen Sinne, sondern empfanden nur die thätlichen Grausamkeiten seitens der herrschenden Classen. Um ihr Los zu schildern, genügt es hervorzuheben, daß noch lange Zeit den Katholiken außer in den drei Klöstern Bosniens und zweien in der Hercegovina kein kirchlicher Gottesdienst gestattet war; sie mußten im Freien zusammenkommen, die primitivsten Buden, welche zum Gottesdienste provisorisch hergestellt waren, wurden zertrümmert, und überdies hatten sie schwer zu leiden unter der Wuth der Mohammedaner,

die in der geringsten Concession die Bestrebung erblickten, sie dem mohammedanischen Glauben abtrünnig zu machen.

Gerade so oder noch schlimmer war die Lage der Orthodoxen, denn diese hatten nicht einmal nationale Bischöfe, sondern solche, die von dem Patriarchen in Constantinopel entsendet waren und sich bloß auf Kosten ihrer Gläubigen zu bereichern trachteten. Ihre Geistlichen waren unwissend und im Gegensatz zu den Franciscanern, welche selbst zur Zeit der größten Bedrückung sich in Ansehen zu behaupten verstanden, von den türkischen Behörden verachtet. Trotz der montenegrinisch-serbischen Propaganda, trotz der kroatisch-illyrischen Bewegung und des mittelbaren russischen Einflusses erstrebte der Christ in Bosnien nichts anderes, als die momentane Besserung seiner elenden Existenz. In allen Bittschriften, die sie an den Wiener Hof gelangen ließen, finden wir nur die Klagen über die ungerechte Steuer, über die Verfolgung, über die Unmöglichkeit, Gott in ihrer Weise anzubeten, und hätte die Türkei die Fähigkeit besessen, dies einzusehen, so wäre es damals noch keinem von ihnen eingefallen, eine Veränderung des Agrarverhältnisses oder gar der Staatsgewalt zu verlangen, wie es später nach den unglücklichen Experimenten der türkischen Centralgewalt geschah. Es wäre aber ein großer Irrthum, wenn wir die Lage der mohammedanischen Bevölkerung als viel günstiger hinstellen würden. Der kleine mohammedanische Bauer hatte fast ebenso viel zu leiden als der Christ. Zwar lag diese Bevölkerung im Banne eines dumpfen Fanatismus; allein schon dämmerte in den Köpfen die Erkenntniß, daß bei der endgiltigen Lösung dieser unhaltbaren Zustände ihre Errettung nicht von ihren Feinden, den Serben und Montenegrinern, nicht von den Russen, die ja doch diese unterstützten, zu erhoffen sei; vielmehr wurden Stimmen unter ihnen laut, welche es aussprachen, daß, wenn schon der Sultan sie aufgebe, sie nur unter dem Schutze Österreichs verbleiben könnten. In der That zeigte sich in allen Balkanprovinzen, wo die türkische Herrschaft aufgehört hatte, als erste sichtbare Folge davon die Auswanderung des mohammedanischen Elementes.

Als Omer im Jahre 1853 zur Bewältigung des montenegrinischen Aufstandes abberufen wurde, übernahm Khurschid Pascha die Pacificirung des Landes. Indem früher (1858) einige tausend Christen nach Österreich geflohen waren, ändert er das Los der christlichen Ameten insofern, als die Frohnarbeiten auf den grundherrlichen Eigenbesitzen, den sogenannten Beglufs, aufzuhören hatten. Jetzt folgte eine Epoche, in der zwar die älteren Institutionen, die alttürkischen Überreste, die Lehnen der Begs zertrümmert wurden, aber die modernen neuntürkischen Verwaltungsreformen nicht Wurzel fassen konnten. Die Parole war nunmehr: keine einheimischen Beamten! Aber die neuen Osmanlis, die Effendis von Constantinopel, waren noch verhaßter und corruptirter als die alten; es war ihnen gar

nichts daran gelegen, wie und in welcher Weise die Einheimischen geschunden wurden, sie nahmen Geld, von wem immer sie es bekamen. Nichts ist bezeichnender, als daß die Pforte bald darauf einen Ferman erließ, der die Corruption der Beamten aufheben sollte. Doch um gerecht zu sein, darf man nicht außeracht lassen, daß die auswärtigen Verhältnisse keineswegs günstig genug waren, um den türkischen Bestrebungen Zeit zu lassen. Im Jahre 1853 entbrannte der Krimkrieg, und die orientalische Frage trat auf die Tagesordnung Europas.

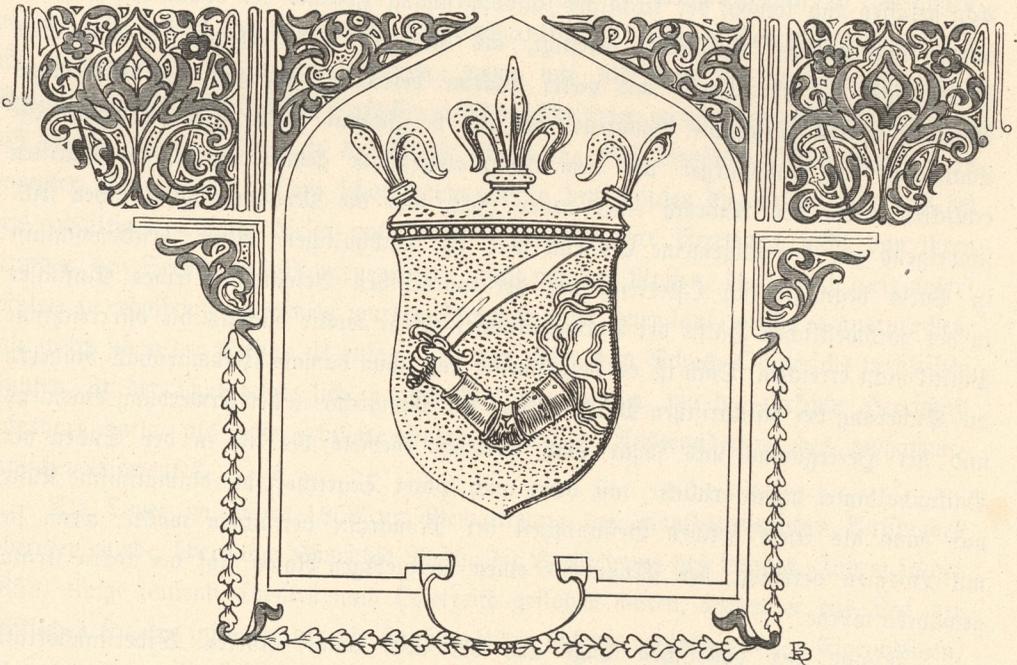
Wir sehen nun Christen-Aufstände in der Hercegovina, Montenegro als säcularisirtes Fürstenthum für seine Unabhängigkeit und Vergrößerung kämpfen, Serbien die Türken aus seinen Festungen vertreiben, Rumänien als geeinigtes Fürstenthum entstehen, endlich auch die bulgarische Frage in Fluß gerathen — kurz, die Balkanfrage kam ins Rollen.

In der Haltung des Wiener Hofes spielt die bosnische Frage eine große Rolle. Auch die Protection der Katholiken Bosniens und der Hercegovina wurde nie außer Acht gelassen und sowohl der kirchliche Zusammenhang zwischen den bosnischen Franciscanern und unserer Monarchie befestigt, als auch die Unterstützung der christlichen Forderungen bei der Pforte mit vieler Wärme betrieben. Es war ein bedeutsamer Moment in der Geschichte Bosniens, als am 6. Januar 1851 zum erstenmale die Standarte der Habsburger auf dem Consulatsgebäude gehißt wurde; die Christen erblickten darin den Anbruch einer neuen Zeit, und die Mohammedaner sahen stillschweigend zu; der allgemeine Eindruck war ein nachhaltiger. Beim Friedensschlusse in Paris begnügte sich Oesterreich mit der moralischen Befestigung seines Einflusses in der nordwestlichen Hälfte der Balkanhalbinsel. Mehr wollte damals die österreichische Politik nicht erreichen. Doch ist es bezeichnend, daß schon damals Feldmarschall Radetzky die Sicherung der militärischen Machtstellung der Monarchie in der Erwerbung Bosniens und der Hercegovina und sogar noch weiteren Gebiets bis tief in den Süden der Balkanhalbinsel hinab erblickte, wie denn auch später Tegetthoff die dalmatinische Küste nur dann als einen activen Bestandtheil der Monarchie betrachten wollte, wenn sie mit Bosnien vereinigt, der Monarchie einen ausgiebigen Raum auf der terra firma gewähren würde.

Infolge der politischen Lage und der noch immer starken Widerstandskraft des türkischen Volkes blieben Bosnien und die Hercegovina auch nach dem Pariser Frieden im Verbande des ottomanischen Reiches, und diese Provinzen theilten die Geschicke der übrigen. Wie im ganzen Reiche, so wurde auch hier der große Concessions-Hat vom Jahre 1856 verkündet; die neue türkische Herrschaft vegetirte auf Grundlage der alten Überlieferungen weiter. Doch das Verhältniß änderte sich. Die christliche Bevölkerung

erwachte zum Bewußtsein; die Idee des Anschlusses an Österreich blieb lebendig und erstarkte infolge des gänzlichen Niederganges der Centralgewalt. Der Verwirklichung der österreichischen Tendenzen trat freilich ein sehr wichtiger Umstand in den Weg, nämlich die nicht geklärte Lage der Monarchie zum deutschen Reiche. Österreich war bis zum Jahre 1866 eine mitteleuropäische Großmacht, deren Politik zwei Flanken hatte. Nur nach der Neugestaltung der Monarchie konnte man eine energische, zielbewußte Orientpolitik einleiten, die sich der neuen Aufgabe und Machtstellung Österreich-Ungarns bewußt war.

Am 18. August 1878 wurden Bosnien und die Hercegovina mit vollem Zielbewußtsein der habsburgischen Machtphäre unterworfen. Die bisherigen virtuellen Rechtstitel verwirklichten sich auf Grund des Vertrauens der europäischen Mächte, und hiemit schließt die Vergangenheit Bosniens, eines Landes, das immer zwischen Osten und Westen geschwankt hatte und jetzt dauernd dem letzteren angefügt wurde.



Das Wappen von Bosnien.